

CHRISTUS AM
KREUZ
SEINTOD
SERLEBEN

Ein Heft zur Predigtreihe „Christus am Kreuz – Sein Tod, unser Leben“
der Jesus Gemeinde Dresden

Geschrieben von Dierk Müller

Inhalt

Einführung	2
Woche 1:	4
Gefangennahme von Jesus im Kidrontal & Jesus vor Hannas & Kaiphas und die Verleugnung durch Petrus <i>Johannes 18, 1-27</i>	
Woche 2:	16
Jesus vor Pontius Pilatus – König der Juden <i>Johannes 18, 28-40</i>	
Woche 3:	26
Jesus vor Pontius Pilatus – Sohn Gottes <i>Johannes 19, 1-16a</i>	
Woche 4:	36
Die Kreuzigung <i>Johannes 19, 16b-27</i>	
Woche 5:	44
Der Tod von Jesus und sein Begräbnis <i>Johannes 19, 28-42</i>	
Woche 6:	54
Die Auferstehung von Jesus – die Erscheinung vor den Frauen <i>Johannes 20, 1-18</i>	
Woche 7:	62
Die Auferstehung von Jesus – Zweifel und Glaube <i>Johannes 20, 19-31</i>	
Die Hymnen zur Predigtreihe	74

Einführung

Das Evangelium und das Kreuz sind untrennbar miteinander verbunden. Das Evangelium ist die gute Nachricht darüber, was am Kreuz passiert ist, als Christus daran starb. Zu verstehen, was Christus am Kreuz getan hat, ist das Evangelium zu verstehen. Zu glauben, dass das, was Christus mit seinem Leiden erreicht hat, er für mich getan hat, ist dem Evangelium zu glauben.

Glaube an das Evangelium ist deshalb viel mehr als nur intellektuell zuzustimmen, dass Jesus vor zweitausend Jahren gekreuzigt wurde. Selbst Dämonen wissen das (Jak. 2, 29). Echter Glaube versteht die Zusammenhänge, warum Jesus sein Leben am Kreuz gab. Authentischer Glaube führt dazu, dass man das, was Jesus am Kreuz tat, persönlich wertschätzt.

Der Sinn des Kreuzes wurde nie von Gott der freien Interpretation überlassen. Das ganze Alte Testament war wie ein riesiges Gemälde, welches im Vorhinein prophezeite, dass Gott eines Tages einen perfekten Priester, ein für immer ausreichendes Opfer, einen effektiven Mittler senden würde, welcher die Sünde der Glaubenden ausradieren (2 Kor. 5, 21) und die Macht Satans brechen würde (Kol. 2, 15).

Die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas wollen deshalb das Kreuz im Licht des größten Ereignisses, des höchsten Festes des Judentums verstehen – das Passah. Als Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl am Passahfest feiert, definiert er selbst kurz vor seinem Tod, was dieser bewirken würde. Sein Sterben am Kreuz ist das perfekte Passah-Opfer, welches durch Sühnung der Sünden den Tod besiegt und die Jünger in einen neuen, perfekten Bund führt, in welchem ewiges Leben als ein Geschenk Gottes gegeben wird, weil Christus genau dies am Kreuz erworben hatte.

Das Evangelium nach Johannes beschreibt kein Abendmahl. Johannes möchte, dass wir den Sinn des Kreuzes im Ablauf der Details der Geschichte selbst entdecken. Drei lange Kapitel (Joh. 18-20), welche die Einzelheiten der Kreuzigung und der Auferstehung schildern, sind nicht nur dazu da, den Fokus des Evangeliums auf das wichtigste Ereignis im Leben von Jesus zu legen. Johannes häuft nicht nur Material an, um zu kommunizieren: Was jetzt kommt, ist immens wichtig. Die Details selbst sind bedeutungsvoll. Jedes Puzzlestück, also wie Jesus verhaftet wurde, was er vor sei-

nem Gerichtsprozess sagt, auf welche Weise er umkommt, wie er sich als Auferstandener zeigt, sind Kommentare darüber, was Gott durch Jesus am Kreuz wirkt und welche genialen Resultate das Kreuz hervorbringen wird.

In der Predigtreihe „Jesus am Kreuz – Sein Tod, unser Leben“ schauen wir uns deshalb über sieben Wochen die Einzelheiten der Schilderung der Kreuzigung und der Auferstehung im Johannesevangelium an. Gemeinsam werden wir erkunden, wie Gott entgegen den Intentionen von Jesu Feinden die Nuancen der Kreuzigung selbst einfädelt, damit sein Wille am Kreuz geschieht. Zusammen werden wir entdecken, dass die Zitate aus dem Alten Testament über die Geschehnisse am Kreuz, wie zum Beispiel das Würfeln der Soldaten um Jesu Kleider, das Trinken von saurem Wein, etc. nicht nur die akkurate Erfüllungen lang verheißener Schriftstellen sind, sondern dass diese Schriften des Alten Testaments die Bedeutung des Kreuzes erklären.

Egal, ob wir als Besucher der Gottesdienste gerade den Glauben das erste Mal erkunden oder als „alte Hasen“ schon lange dabei sind: Wir hoffen, dass wir gemeinsam in diesen Wochen eine neue Bewunderung für die Einzigartigkeit von Jesus gewinnen. Denn das ist eines der Ziele der Beschreibungen des Johannes: Dass wir die Herrlichkeit des Vaters darin sehen, wer der Sohn ist und was der Sohn am Kreuz getan hat (Joh. 17, 1). Wir beten, dass beim gemeinsamen Hören der Predigten, beim Lesen dieses Heftes, beim Nachsinnen und Diskutieren in den Kleingruppen unsere Freude über das ewige Leben, welches wir durch das Kreuz von Gott geschenkt bekommen haben, neue Ausmaße annimmt.

Wie das Heft funktioniert.

Wir haben drei Kapitel des Johannesevangeliums in sieben Abschnitte unterteilt. Diese Texte sind dann jeweils der Predigttext für die Wochen um Ostern. Als Kleingruppe könnt ihr entscheiden, ob ihr die Woche zuvor oder danach euch den Text mit den Kommentaren in diesem Heft noch einmal ansehen wollt. Auf alle Fälle gibt es so viele Einzelheiten über das Kreuz aufgrund der ausführlichen Kommentare zu entdecken, dass wir nur eine kleine Auswahl der allerwichtigsten Dinge in den Gottesdiensten besprechen werden können. Es bleibt also immer noch sehr viel neues Material für das eigene Studium oder die

Kleingruppe übrig. Nach dem eigentlichen Bibeltext gibt es eine Kurzzusammenfassung, warum Johannes diese spezifischen Begebenheiten im Text beschreibt. Die Zusammenfassung hilft uns, bei den vielen Nuancen im Text den roten Faden im Auge zu behalten.

Der jeweils längste Abschnitt besteht aus Kommentaren, welche die Bedeutung der einzelnen Verse des Textes erklären. Mit Hilfe von D. A. Carsons Buch *The Gospel According to John* und anderer Literatur habe ich grammatikalische und gesellschaftliche Hintergründe der jüdisch-griechischen Welt des ersten Jahrhunderts aufgeschrieben, die für das Verständnis des Bibeltextes wichtig sind. Auf diese Fakten konnten die ersten Leser intuitiv zurückgreifen, da es Bestandteile ihrer eigenen Kultur waren. Heute müssen wir uns erst durch Lesen diese Hintergrundinformationen aneignen, um die Geschichte über die Kreuzigung mit antiken Ohren hören zu können.

Damit es nicht nur bei intellektuellem Wissen bleibt, folgen den Kommentaren zum Text **Zitate berühmter Menschen, Auszüge aus Glaubensbekenntnissen der Kirchengeschichte und persönlichen Fragen zur Reflektion**, wie die Details der Kreuzigung das eigene Denken und die eigenen Gefühle bestimmen.



Die Zitate bekannter Persönlichkeiten zeigen, wie berühmte Männer und Frauen mit dem Kreuz gerungen und wie sie den Wert des Kreuzes in ihren (zumeist sehr schlaun) Worten kommuniziert haben.

Glaubensbekenntnis

Die Glaubensbekenntnisse helfen uns dabei, uns in zweitausend Jahre Kirchengeschichte einreihen zu können. Sie zu reflektieren und nachzusprechen bedeutet einerseits sich bewusst zu machen, dass unser Glaube auf dem Glauben vieler vorheriger Generationen beruht. Außerdem nutzen wir die Formulierungen, die oft durch Jahre der Präzisierung durch eine Vielzahl schlauer Theologen entstanden sind, um es in wenigen Worten auf den Punkt zu bringen, warum uns das Kreuz so wichtig ist.

FRAGEN

Die Fragen verbinden das intellektuelle Wissen, welches wir uns vorher durch das Verständnis des Textes angeeignet haben, mit unseren Gefühlen. Sie fordern uns in unserer ganzen Persönlichkeit heraus, den unschätzbaren Wert des Kreuzes zu entdecken.

Die Hymnen zur Predigtreihe am Ende des Hefes haben die Lobpreisleiter bewusst ausgesucht, weil diese die Bewunderung für das Kreuz mit gewichtigen Worten und eindringlichen Melodien verknüpfen. Wir sehen in den Schriften des Neuen Testaments keine Anzeichen dafür, dass die ersten Christen bei der Predigt des Kreuzes „Mitgefühl für einen leidenden Jesus“ hatten oder haben sollten. Die Botschaft über das Kreuz rief viele Reaktionen hervor: Schock über die eigene Sünde, Ergriffensein darüber, wie viel Gott gegeben hatte, um uns Gnade zu schenken, unbeschreibliche Freude über unverdiente Hoffnung... Aber vor allem rief das Kreuz Anbetung hervor (Offb. 1, 5-6; 5, 9-14). Wenn das Kreuz die Freude in unseren Herzen in bewunderungsvoller Anbetung überfließen lässt, bekommt Gott der Vater die Ehre, welche ihm durch das Geschenk seines Sohnes gebührt.

Zum Schluss wollen wir dich einladen, deine Erfahrungen, die du mit Gott gemacht hast, zu teilen. Hast du ein Zeugnis, dass zu unserer Predigtreihe passt, welches du gern im Gottesdienst oder im Blickpunkt mitteilen möchtest, melde dich gern im Gemeindebüro unter office@jgdresden.de.

Wir wünschen euch eine herzliche Gemeinschaft miteinander und dass der uns liebende Gott in diesen Wochen mit seiner Gnade, seiner Zuneigung und seiner Vorfreude auf ewiges Leben ganz neu unsere Herzen erfüllt.

Im Namen aller Ältesten,

Euer Dierk

Predigt 1:

Gefangennahme von Jesus im Kidrontal & Jesus vor Hannas & Kaiphas und die Verleugnung durch Petrus

Johannes 18,1-27

Text:

¹ Als Jesus dies gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, wo ein Garten war, in den er hineinging, er und seine Jünger. ² Aber auch Judas, der ihn überlieferte, wusste den Ort, weil Jesus dort oft mit seinen Jüngern zusammen war. ³ Als nun Judas die Schar und von den Hohenpriestern und Pharisäern Diener genommen hatte, kommt er dahin mit Leuchten und Fackeln und Waffen. ⁴ Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? ⁵ Sie antworteten ihm: Jesus, den Nazoräer. Er spricht zu ihnen: Ich bin es. Aber auch Judas, der ihn überlieferte, stand bei ihnen. ⁶ Als er nun zu ihnen sagte: Ich bin es, wichen sie zurück und fielen zu Boden. ⁷ Da fragte er sie wieder: Wen sucht ihr? Sie aber sprachen: Jesus, den Nazoräer. ⁸ Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, dass ich es bin; wenn ihr nun mich sucht, so lasst diese gehen; ⁹ damit das Wort erfüllt würde, das er sprach: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren. ¹⁰ Simon Petrus nun, der ein Schwert hatte, zog es und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus. ¹¹ Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?

¹² Die Schar nun und der Oberst und die Diener der Juden nahmen Jesus und banden ihn; ¹³ und sie führten ihn zuerst hin zu Hannas, denn er war Schwiegervater des Kaiphas, der jenes Jahr Hoherpriester war. ¹⁴ Kaiphas aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe. ¹⁵ Simon Petrus aber folgte Jesus und ein anderer Jünger. Dieser Jünger aber war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus hinein in den Hof des Hohenpriesters. ¹⁶ Petrus aber stand an der Tür draußen. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte Petrus hinein. ¹⁷ Da spricht die Magd, die Türhüterin, zu Petrus:

Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen? Er sagt: Ich bin es nicht. ¹⁸ Es standen aber die Knechte und die Diener da, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich; Petrus aber stand auch bei ihnen und wärmte sich. ¹⁹ Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. ²⁰ Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich zu der Welt geredet; ich habe allezeit in der Synagoge und in dem Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet. ²¹ Was fragst du mich? Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe. ²² Als er aber dies sagte, gab einer der Diener, der dabeistand, Jesus einen Schlag ins Gesicht und sagte: Antwortest du so dem Hohenpriester? ²³ Jesus antwortete ihm: Wenn ich schlecht geredet habe, so gib Zeugnis von dem Schlechten; wenn aber recht, was schlägst du mich? ²⁴ Hannas nun sandte ihn gebunden zu Kaiphas, dem Hohenpriester.

²⁵ Simon Petrus aber stand da und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern? Er leugnete und sprach: Ich bin es nicht. ²⁶ Es spricht einer von den Knechten des Hohenpriesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht in dem Garten bei ihm? ²⁷ Da leugnete Petrus wieder; und gleich darauf krächte der Hahn.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Der Bericht über die Verhaftung von Jesus will als wichtigsten Punkt darstellen, wer überhaupt verhaftet wird: Es ist niemand geringeres als Gott selbst, der in Christus Mensch wurde. Jesus hätte sich gegen seine Verhaftung mit seinen unendlichen Ressourcen leicht wehren können, gefangen genommen wurde er nur, weil er sein Leben freiwillig in die Hände seiner Feinde legte.

Die Verleugnung von Petrus und die Standhaftigkeit von Jesus – beide am selben Ort im Haus des Hohepriesters Hannas – machen als wichtigsten Punkt deutlich: Die Beziehung der Jünger beruht nicht auf ihrer Hingabe zu Christus, sondern aufgrund des treuen Zeugnisses von Jesus zu seiner Berufung am Kreuz zu sterben.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Die Gefangennahme von Jesus

Verse 1-2

Mit Kapitel 18 beginnt eine neue Szene im Johannesevangelium. Jesus verlässt die private Umgebung des Festes, wo er gerade mit seinen Jüngern Abendmahl gefeiert hat und geht in einen neuen Ort hinein. Der Ortwechsel beschreibt im Johannesevangelium nicht nur, wo Jesus gefangen genommen wurde, sondern ist eine dramatische Beschreibung, dass ein neuer Abschnitt des Lebens von Jesus beginnt. Er geht in den Garten, um zu sterben. Wie Jesus vorausgesagt hatte, geht er einen besonderen Weg, um für die Jünger ewige Erlösung zu vollbringen (cf. Joh. 14, 2) „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten...“.

Jesus verlässt mit den Jüngern die Stadt und sie gehen in Richtung Osten, wo sie das Kidrontal durchqueren, dessen Boden an dieser Stelle 70 Meter unter dem Boden des äußeren Tempelhofs liegt. Dieses Flussbett mit periodisch fließendem Bach verläuft ungefähr in südlicher oder südöstlicher Richtung, bis es auf das Tote Meer trifft.

Östlich des Kidron erhebt sich der Ölberg. An seinen Hängen befand sich ein Olivenhain-Garten. Matthäus (Matt. 26, 36) und Markus (Mar. 14, 32) nennen ihn „Gethsemane“ (= ‚Ölpresse‘). Jesus und seine Jünger gehen in diesen Garten hinein.

Dass Jesus dort oft mit seinen Jüngern zusammenkam, vor allem in der Woche vor dem Passahfest, bezeugt Lukas 21, 37; 22,39. In der Passah-Nacht selbst mussten die Juden nach jüdischem Gesetz innerhalb einer erweiterten Stadtgrenze bleiben, die Gethsemane einschloss. Wahrscheinlich wurde dieser ummauerte Olivenhain von einem wohlhabenden Gönner für Jesus



Blick vom Ölberg über das Kidrontal zum Tempelberg heute.

und seine Jünger zur Verfügung gestellt. Sie hielten sich dort so regelmäßig auf, dass Judas den Ort kannte. Die Zeit (in der Nacht) und der Ort (außerhalb der Stadt, abseits von Menschenmengen, die zu einem Mob werden könnten) boten dem Verräter einen idealen Ort, um die Beamten, die Jesus verhaften sollten, direkt zu ihm zu bringen. Jesus geht bewusst an den Ort, an dem Judas damit rechnen konnte, ihn zu finden. Jesus ergreift damit die Initiative, um verhaftet zu werden: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen“ (Joh. 10, 18).

Vers 3

Johannes beschreibt, dass Judas Iskariot nicht nur die jüdischen Beamten mitbrachte, sondern auch eine Gruppe von Soldaten. Die griechische Beschreibung der Soldaten (gr. *speira*), eine Transliteration der lateinischen „Kohorte“ macht deutlich, dass es sich nicht um Juden handelte, sondern um eine Kohorte der römischen Hilfstruppen. Eine volle Auxiliar-Kohorte hatte in der Praxis eine Stärke von 600 Mann. Wahrscheinlich wurde nicht die ganze Kohorte geschickt, sondern ein Teil der gerade in Jerusalem anwesenden Kohorte. Die römischen Auxiliartruppen

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

waren normalerweise in Caesarea stationiert, bei den hohen Festtagen kamen sie aber nach Jerusalem, um in der Festung Antonia zu sein, welche den Tempelkomplex überragte. Dieser Umzug nach Jerusalem ermöglichte nicht nur eine effizientere Kontrolle der riesigen Menschenmengen, die während der Hochfeste die Bevölkerung Jerusalems anschwellen ließen, sondern garantierte auch, dass jegliche Gewalttätigkeit des Volkes oder eine beginnende Rebellion, die durch das Gedränge und die religiöse Inbrunst hervorgerufen wurde, wirksam unterdrückt werden konnte. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum sie zur Unterstützung der Tempelbeamten gerufen wurden: Das Risiko einer Reaktion des Volkes war zweifellos bei einer Verhaftung von jemandem mit der Popularität Jesu ziemlich hoch. Auf alle Fälle sehen wir, dass die jüdische Führung im Vorhinein mit Pontius Pilatus die Verhaftung eines „potentiellen Rebellen“ abgesprochen hatte.

Auch wenn Vollmond war (es war ja Passah) nehmen die Soldaten Fackeln, Laternen und (selbstverständlich) Waffen mit. Die ganze Szene sieht sehr geplant aus. Hier gehen nicht ein paar Leute los, in der Hoffnung, eventuell Jesus zu finden. Hier wird eine substantielle Kombination aus jüdischem und römischem Militär aufgestellt. Zweifellos haben die jüdischen Führer mit genügend Propaganda vorbereitet: Hier soll ein gefährlicher Rebell gegen Rom verhaftet werden.

Jesus legt sein eigenes Leben nieder, niemand nimmt es von ihm

Vers 4

Alle vier Evangelien stellen Jesus so dar, dass er genau weiß, was geschehen wird. Bei den Synoptikern sehen wir es in den Vorhersagen seiner Verhaftung und Tötung, beim Beten in Gethsemane und im ruhigen Beharren darauf, dass er Legionen von Engeln um Hilfe anrufen könnte. Johannes sagt es besonders deutlich und explizit: „Jesus nun, der alles wusste, was über ihn kommen würde“. Jesus opfert sein Leben im Gehorsam gegenüber seinem Vater, nicht als unglücklicher Märtyrer, der von einem grausamen Schicksal eingeholt wird. In voller Kenntnis dessen, was ihm bevorstand, ging Jesus hinaus (offenbar aus dem geschlossenen Olivenhain). Anstelle sich zu verstecken oder davon zu laufen, konfrontiert Jesus die kommende Gruppe direkt. Auch hier sehen wir wieder, dass Jesus die Initiative für seine Verhaftung übernimmt. Auch die Frage nach Jesus wird nicht von den Soldaten gestellt, sondern Jesus stellt die Frage an sie: „Wen sucht ihr?“

Verse 5-6

Wahrscheinlich hat Judas Jesus an dieser Stelle geküsst: Johannes berichtet darüber nicht. Die Klammerbemerkung von Johannes „Aber auch Judas, der ihn überlieferte, stand bei ihnen“ zeigt, dass er damit nicht den Verräter entlastet. Johannes weiß um den Verrat, will aber bei der Vielzahl der Details um die Verhaftung von Jesus das Augenmerk darauf richten, wer Jesus ist, wer hier gerade verhaftet wird. Seine Hauptfrage ist: „Wer ist es, den ihr sucht?“ Wir finden also bei der Verhaftung von Jesus das große Thema des Johannesevangeliums wieder: „Wer ist Jesus?“ (Bsp. Joh. 8, 25; 9, 28).



Die Trajanssäule (Abguss im National Museum of Romanian History in Bucharest) zeigt rechts unten den Abtransport eines Gefangenen durch einen römischen Soldaten und dessen Vorführung vor dem Kaiser Trajan, der über sein Schicksal entscheiden wird. Jesus wäre nie so abgeführt worden, wenn er sein Leben nicht freiwillig in die Hände der Soldaten gelegt hätte.

Die Soldaten antworten „den Nazoräer“. In der antiken Welt war es üblich, zusätzlich zum Namen den Ort der Herkunft anzugeben. Im Jüdischen Kontext würde eine ausführliche Antwort nach der Identität einer Person aus Vornamen, Namen des Vaters und Ort der Herkunft lauten: also „Jesus, Sohn des Joseph aus Nazareth“ (Joh. 1, 47). Es ist ganz typisch für Johannes, dass er in seinem Evangelium Reise- bzw. Namenssprache benutzt, um die Identität von Jesus zu erkunden. Auf menschlicher Ebene ist Jesus der Sohn des Joseph aus Nazareth, aber nur für den Unkundigen. Wer Jesus kennenlernt, lernt, dass er „Jesus, Sohn Gottes, aus den Himmel“ ist (vgl. Joh. 1, 47 mit 1, 49; 3, 13, 16-17, 31; 5, 17, 36; 7, 28; 8, 14, 23; 13, 3). Genau dieser Kontrast tritt mit der Frage „Wen sucht ihr“ erneut in den Vordergrund: Wer ist es, den ihr wollt? Mit irdischem, unvollständigem, fehlgeleitetem Verständnis erwarten die Soldaten einen einfachen Mann festzunehmen: Je-

sus aus Nazareth. Aber die Antwort von Jesus ist, dass er jemand ganz anderes ist. Wörtlich sagt er „Ich bin“ (gr. *egoo eimi*). Die Reaktion auf seine Selbstoffenbarung ist verwunderlich: die gestählten Muskelprotze an Soldaten weichen zurück und fallen zu Boden.

Die griechische Form der Antwort Jesu ist mehrdeutig: *egoo eimi* kann oft als einfache Selbstidentifikation gelesen werden: „Ich bin es.“ Es kann aber auch viel mehrdeutiger sein (siehe Joh. 6, 20; 8, 24, 28, 58; 13, 19). In Jesaja 40-55 ist es Gott selbst, der diese Worte wiederholt über seine Lippen bringt und damit seine Einzigartigkeit und Exklusivität als Gott betont (Z.B. Jes. 41, 4 „Wer gibt Nationen vor ihm dahin und stürzt Könige hinab?...⁴ Wer hat es gewirkt und getan? Der die Generationen ruft von Anbeginn. Ich, der HERR, bin der Erste, und bei den Letzten bin ich (gr. LXX *egoo eimi*)“; Jes. 43, 10 „Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR... dass ich (gr. LXX *egoo eimi*) bin. Vor mir wurde kein Gott gebildet, und nach mir wird keiner sein.“¹¹ Ich, ich bin der HERR, und außer mir gibt es keinen Retter.“; Jes. 46, 4 Hört auf mich... Israel... die ihr von Mutterschoß an von mir getragen worden seid! ⁴ Auch bis in euer Greisenalter bin ich (gr. LXX *egoo eimi*)...“; Jes. 43, 25 „Ich, ich bin es (gr. LXX *egoo eimi egoo eimi*), der deine Verbrechen auslöscht um meinetwillen, und deiner Sünden will ich nicht gedenken.“ Dies ist eine von sieben Stellen im Johannesevangelium, in denen Jesus sich mit absoluten und uneingeschränktem „Ich bin“ bezeichnet (Joh. 4, 26; 6, 20; 8, 24, 28, 58; 13, 19; 18, 5-8) und sich damit als der Souveräne Herrscher des Universums präsentiert.

Johannes hatte bereits die Wirkung der Worte Jesu auf die Tempelbeamten bezeugt, die ihn verhaften sollten (Joh. 7, 45-46). Wenn sie schon vorher von Jesus in Ehrfurcht versetzt wurden, wenn sie von seiner Lehre, seiner Autorität, seiner Direktheit bei vollem Tageslicht in den Räumen des Tempels, wo sie sich am wohlsten fühlten, verblüfft waren, ist es nicht schwer zu glauben, dass sie von seiner offenen Selbstoffenbarung mitten in der Nacht mehr als verdattert waren - umso mehr, weil die jüdischen Soldaten die Obertöne der Selbstoffenbarung Gottes in der Prophezeiung von Jesaja kannten. Der majestätische Ausspruch von Jesus wurde von einer geheimen Kraft begleitet, welche die Soldaten zu Boden fallen ließ, als wären sie von einer größeren Macht überrumpelt worden. Hunderte von Soldaten reagieren besser als sie es vollständig erahnen konnten (vgl. Joh. 11, 49-52). Sie kommen um den einen Souveränen zu verhaften, sind trotz ihrer Vielzahl hoffnungslos unterlegen und hätten sich noch nicht einmal nähern können,

wenn der souveräne Herr der Heerscharen nicht sein Leben freiwillig in ihre Hände gelegt hätte.

Jesus beschützt seine Jünger

Verse 7-9

Die Szene wiederholt sich, doch bevor Jesus abgeführt wird, sorgt er dafür, dass seine Anhänger nicht zu Schaden kommen. Wiederum ergreift Jesus die Initiative. Indem die Soldaten seinen Namen wiederholen, zieht er die Aufmerksamkeit auf sich und weg von den Jüngern.

So wie die Ereignisse die autoritativen und prophetischen Worte der Schrift erfüllen, so erfüllt dieses Ereignis die eigenen Worte Jesu, die nicht weniger autoritativ sein können. „Damit sich erfüllt“ wurde von Johannes ansonsten nur benutzt, um alttestamentliche Worte Gottes in ihrer Erfüllung aufzuzeigen. Nun stellt er das Wort von Jesus auf dieselbe Stufe wie die alttestamentliche Schrift.

Der Ausspruch, der sich hier erfüllt: „Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“ ist eine Zusammenfassung von Joh. 17, 12, die wiederum auf Joh. 6, 39 und Joh. 10, 28 beruht. Dass Judas nicht zu denen gehört, die der Vater Jesus gegeben hat, ist schon vorher im Johannesevangelium klar geworden und wird hier nicht wiederholt. Beim aufmerksamen Lesen könnte man einwenden, dass sich der Sinn der Aussage „die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren“ auf die ewige Erlösung der Anhänger Jesu bezieht, während die hier vorgestellte „Erfüllung“ nichts anderes darstellt als die Flucht vor der Verhaftung und dem als Konsequenz darauffolgendem physischen Tod. Aber man muss sich nicht zwischen dem einen oder anderen entscheiden. In einem gewissen Sinne wird die Sicherheit der Jünger durch die alleinige Verhaftung und den Tod Jesu gewährleistet. Ihre physische Sicherheit ist ein erstes Indiz für ihre ewige Sicherheit: Jesus allein wird sterben und sein Tod allein wird ausreichen, um ihnen ewige Sicherheit zu garantieren.

Jesus will keine Gegenwehr, sondern seinen vom Vater zugewiesenen Kelch trinken

Verse 10-11

Diese Begebenheit wird auch in den anderen Evangelien berichtet (Matt. 26, 51-52; Mar. 14, 47; Luk. 22, 49-51), aber nur Johannes nennt die

Namen Simon Petrus und Malchus. Der Schlag von Petrus' Schwert war so ungeschickt, wie Petrus' Mut groß war; die Taktik war so sinnlos, wie Petrus' Unverständnis total war. Johannes schreibt wie Lukas, dass es Malchus' rechtes Ohr war, das abgetrennt wurde.

Nachdem Jesus Petrus auffordert, das Schwert weg zu legen, richtet Johannes die ganze Aufmerksamkeit auf die Begründung, warum die Jünger sich nicht wehren sollen: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ Die Metapher des Kelches kommt aus dem Alten Testament, wo dieses als Symbol für das Schicksal eines Menschen einerseits und andererseits für Leiden und das Gericht Gottes diente (Ps. 11, 6; Ps. 16, 5; Ps. 60, 5; Jes. 51, 17). Diese Ideen werden hier zusammengeführt: Es ist das Schicksal von Christus, den Zorn Gottes im Leid der Kreuzigung zu tragen. Der Becher ist Jesus nicht von den Soldaten, nicht von den jüdischen Führern, sondern vom Vater gegeben. Der Vater ist in der Verhaftung und folgender Kreuzigung von Jesus in voller souveräner Kontrolle. Es ist der Gehorsam von Jesus gegenüber dem Willen des Vaters, warum er verhaftet wird. Die Wünsche Satans, Jesus zu vernichten, die Wünsche der jüdischen Obrigkeit, Jesus zu beseitigen und der Wunsch des Vaters, Jesus als Sühneopfer darzustellen, stimmen auf wunderwirkende Weise überein. Die einen wollen Jesus aus niederen Motiven eliminieren, Gott will durch den Tod von Jesus Leben bewirken (vgl. Apg. 2, 23). Jesus trägt freiwillig (und nur deshalb stirbt er) den Zorn Gottes, damit diejenigen, die an ihn glauben, frei vom Zorn Gottes sind (Joh. 3, 36).

Die Tapferkeit des Petrus ist nicht nur nutzlos, sie ist eine Verleugnung des Werkes, dem sich Jesus gerade geweiht hat - und steht ganz im Einklang mit den Erzählungen über das Unvermögen der Jünger, die Passion Christi zu begreifen, als sie ihnen angekündigt wurde (Joh. 13, 6-10). Die Zusage Jesu, „den Kelch zu trinken“, den sein Vater ihm bereitet hat, erinnert an das Gebet Jesu in Gethsemane (Joh. 12, 27-28), die Betonung hier - die feste Entschlossenheit, das anzunehmen, was der Vater ihm gibt - ist das Ergebnis des Gebetes in Gethsemane („nicht mein, sondern dein Wille geschehe“).

Jesus vor dem „Hohepriester“ Hannas: Das Urteil ist schon vor der Verhandlung gefällt

Verse 12-14

Nur Johannes berichtet von diesem ersten Verhör vor Hannas. In Vers 12 werden römischen

Truppen mit ihrem Tribun (gr. *chiliarchos*) den jüdischen Truppen vorangestellt, vielleicht weil die römischen Hilfstruppen nach dem missglückten Schlag des Petrus nach vorne stürmten und stärker in den Vordergrund traten.

Hauptverantwortlich für die Verhaftung waren dennoch in erster Linie die jüdischen Beamten, denn Jesus wird zuerst zum jüdischen „Hohepriester“ Hannas und dann zu Kaiphas gebracht; die römischen Hilfstruppen, deren primäre Aufgabe es war, Ärger während der Verhaftung zu verhindern, kehrten zweifellos in ihre Kaserne in der Festung Antonia zurück. Während sie die Initiatoren der Verhaftung gewesen, hätten sie Jesus in ihren Gewahrsam genommen (siehe Apg. 22, 22-24).

Die „Diener der Juden“ in Vers 12 sind die jüdischen Militärs, die dem Sanhedrin unterstehen. „Die Juden“ sind ein bekanntermaßen wechseldeutiger Begriff im Johannesevangelium. Der Kontext entscheidet, was er bedeutet, hier ist die jüdische Obrigkeit gemeint, deren höchstes Gericht der Sanhedrin war, dem der Hohepriester vorstand.

Formal sind die folgenden Verse verwirrend. Jesus wird vor Hannas gebracht, der von Kaiphas, dem Hohenpriester, unterschieden wird (Joh. 18, 13). Der Hohepriester (Hannas? Kaiphas?) befragt Jesus (Joh. 18, 19), und dann schickt Hannas ihn zu Kaiphas, dem Hohenpriester (Joh. 18, 24). Was ist die Lösung für das Problem und warum schreibt Johannes so verwirrend, als wüsste er nicht, wer der amtierende Hohepriester ist? Er hätte doch einfach „Hannas“ und „Hohepriester Kaiphas“ schreiben können.

Das Problem ist weitgehend gelöst, wenn man sich der Komplexität des Hohepriesteramtes im ersten Jahrhundert bewusst wird. Hannas hatte das Amt von 6 n. Chr. bis 15 n. Chr. inne, als Valerius Gratus, Pilatus' Vorgänger, ihn absetzte. Hannas besaß weiterhin enormen Einfluss, nicht nur, weil viele Juden die willkürliche Absetzung und Ernennung von Hohepriestern durch eine fremde Macht ablehnten. Nach der Mosaischen Gesetzgebung galt die Ernennung des Hohepriesteramtes auf Lebenszeit. Aber die Römer kümmerten sich in dieser Hinsicht weniger um jüdische Gesetze oder Sensibilitäten. Stattdessen machten sicher, wenn ein Hohepriester zu viel Ansehen oder Macht genoss oder Anzeichen von Illoyalität zeigte, dass er abgesetzt wurde und ein neuer Hohepriester römischer Wahl eingesetzt wird.

Seit der Absetzung von Hannas in 15 n. Chr. hatten nicht weniger als fünf der Söhne des Hannas und sein Schwiegersohn Kaiphas das Amt zeit-

weise inne (Josephus, *Jüdische Altertümer* 18.26-35; 20.198). Hannas war also der Patriarch einer Hohepriesterfamilie. Zweifellos hielten ihn viele immer noch für den „echten“ Hohepriester, obwohl Kaiphas nach römischem Verständnis der Hohepriester war. (Lukas zeigt die gleiche Spannung: Er datiert den Beginn des Wirkens von Johannes dem Täufer in die Regierungszeit verschiedener Monarchen und „in die Zeit des Hohepriestertums von Hannas und Kaiphas“ (Luk. 3, 2; vgl. Apg. 4, 6). Es ist also nicht verwunderlich, dass Jesus zuerst zu Hannas gebracht wurde; wahrscheinlich wurde die Angelegenheit im Voraus entschieden, und Hannas war gewissermaßen die Macht hinter Kaiphas. Der „Hohepriester“, der Jesus in Joh. 18, 19 befragt, ist also Hannas. Kaiphas kommt erst später.

Das „Durcheinander“ von Johannes, wer nun Hohepriester ist, ist entweder nur ein Kuddelmuddel für uns und klar für den Leser im ersten Jahrhundert, der die Hintergründe um den Altpatriarchen Hannas und seine 5 Söhne und seinen Schwiegersohn kennt. Eventuell hat Johannes aber noch eine zusätzliche Absicht. Im Vers 13 wird erklärt, dass Jesus zuerst zu Hannas geführt wird. Im selben Vers steht, dass Kaiphas der Hohepriester in diesem Jahr ist (entweder als einfacher Fakt oder als erster Hinweis auf „warum dieses Jahr? Hat ein Wechsel stattgefunden?“) Auf alle Fälle wissen wir: Kaiphas ist momentan Hohepriester. Ab Vers 13 werden nicht Hannas oder Kaiphas namentlich genannt, sondern „der Hohepriester“. Aufgrund der gerade erfolgten Definition erwartet man, dass von Kaiphas die Rede ist, von dessen Haus die Rede ist und der Jesus bis zum Vers 23 verhört. Erst wenn der Leser in Vers 24 ankommt, muss er zurückdenken und die Frage stellen: „War doch von einem anderen Hohepriester“ die Rede? Der Text zwingt also den Leser zu fragen: „Wer ist der Hohepriester“? Besonders im Hinblick darauf, dass weder Hannas noch Kaiphas sehr hohepriesterlich handeln (der Hohepriester hatte nicht nur religiöse Aufgaben, sondern war die höchste richterliche Instanz im Land, das Gesetz wird aber fortwährend gebeugt), scheint sich die Frage zu stellen, ob Jesus nicht der eigentliche, wahre Hohepriester in der Geschichte ist. Das ironische Durcheinander spielt Hannas gegen Kaiphas aus, um den wahren Hohepriester der Geschichte vorzustellen. Diese Idee (siehe Klink III, *John*, 745-46) wird dadurch bestärkt, dass Johannes schon einmal eine ähnliche rhetorische Strategie angewendet hatte, als Nikodemus mit Jesus spricht. Nikodemus behauptet als „der Lehrer Israels Dinge über Jesus zu wissen“, aber im Laufe der Geschichte wird klar, dass Nikodemus gar nichts über Jesus weiß und erst recht nicht Israel über eine Bezie-

hung mit Gott unterweisen kann – es ist Jesus, der Nikodemus (und dem Volk) als der Lehrer unterrichten muss, wie man ins Reich Gottes kommt (Joh. 3, 1-16).

Die Bemerkung, „Kaiphas aber war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe“ taucht nicht nur deshalb wieder auf, um Kaiphas zu identifizieren, sondern auch aufgrund zweier weiterer Gründe.

Erstens: Die Ungerechtigkeit um den Prozess von Jesus fängt damit an, dass es von vornherein feststand, dass Jesus sterben sollte. Dass Jesus vor dem Sanhedrin erscheint und dort verurteilt wird, ist nur Show. Eine Gerichtsverhandlung, um Wahrheit und Recht herauszufinden und Gerechtigkeit zu üben, hat nie stattgefunden. Anstelle dessen wird Jesus zuerst in das Privathaus des Hannas geführt, wo er gar nichts zu suchen hat. Hannas entscheidet gewissermaßen als graue Eminenz im Hintergrund, was mit Jesus geschehen soll. Außerdem wird klar, dass schon Tage vorher Kaiphas als der amtierende Oberpriester das Urteil gefällt hatte und dies auch nicht aufgrund von gesunder Rechtsprechung, sondern aus reinem Eigeninteresse: Der Tod eines Einzelnen zählte nicht, wenn die eigene Machtposition gefährdet war. Lieber den Messias umbringen, als die Herrschaft verlieren.

Zweitens: Der Ausspruch von Kaiphas aus Joh. 11, 50 erinnert die Leser an die tragische Reihe von Ironien zu erinnern, die die gesamte Entfaltung der weisen Absichten des Vaters kennzeichnen. Das ist auch der Hauptgrund, warum es keinen Bericht in Johannes über die offiziellen jüdischen Beratungen gibt (siehe diese in Matt. 26, 57-67). Die bloße Chronik des Ereignisses ist für Johannes von geringem Interesse; vielleicht ist er der Meinung, dass die wesentlichen Fakten bereits an anderer Stelle hinreichend bekannt gemacht worden sind. Johannes ist wichtiger aufzuzeigen, wie sehr die Hand Gottes hinter der Kreuzigung von Jesus steht. Kaiphas hatte zwar einen üblen Spruch aus verabscheuungswürdigen Motiven von sich gelassen, aber seine Worte bedeuteten mehr, als er ahnte. Gottes Souveränität war auch im Mund von Kaiphas gegenwärtig: Jesus würde anstelle der Nation sterben. Er würde das stellvertretende Sühneopfer für das Volk Gottes sein (Joh. 11, 49-52).

Jesus der treue Zeuge, Petrus der Verleugner

Verse 15-18

Die nächsten Verse lenken das Interesse auf das wechselnde Bekenntnis (bzw. Nichtbekenntnis)

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

von Petrus und das Bekenntnis von Jesus vor dem Sanhedrin. Das Handeln von Petrus und das Handeln von Jesus soll nebeneinander gelesen und verglichen werden. Während Petrus (symbolisch für alle Jünger) vollständig unter geringem Druck versagt, steht Jesus seinen Mann und macht bei seinem Selbstzeugnis keine Kompromisse. Die theologische Aussage ist bei Betrachtung des beabsichtigten wechselseitigen Nebeneinanders „was Petrus tut“ (Joh. 18, 15-18) – „was Jesus tut“ (Joh. 18, 19-24) – „was Petrus tut“ (Joh. 18, 25-27) – „was Jesus tut“ (Joh. 18, 26-37) offensichtlich. Petrus zeigt aus eigener Kraft null Hingabe zu Christus. Seine selbstsicheren Worte „Ich werde sogar mein Leben für dich geben“ (Joh. 13, 37) waren nichts als heiße Luft. Es ist die Hingabe von Christus an die Mission des Vaters, welche Grundlage der Beziehung zwischen den Jüngern und ihm ist. Seine Hingabe und sein Gehorsam bis zum Tod am Kreuz sichert allein die Zukunft der Jünger in ewiger Herrlichkeit (Joh. 14, 12; 17, 2-4). Wenn irgendjemand für jemanden stirbt, dann ist es Jesus für Petrus und die Jünger, nicht anders herum.

Alle vier Evangelien berichten von dem traurigen Fehltritt des Petrus. Dabei geht es nicht um die bloße Tatsache, dass Petrus seinen Herrn verleugnete, sondern darum, dass er dies als engster, vertrauter Jünger tat. Wenn Petrus Jesus verleugnet, dann erst recht alle anderen Jünger. Jesus wurde sogar von seinen engsten Anhängern verlassen und damit wird die Aufmerksamkeit auf die Einzigartigkeit seines Leidens und Sterbens gelenkt.

Außerdem hat dies den Effekt, dass Jesu Vorwissen über seine Passion damit seine Kontrolle über die Ereignisse demonstriert (Jesus hat diese Entwicklung exakt vorausgesagt, siehe Joh. 13, 38).

Im Vers 15 folgt „ein anderer Jünger“ zusammen mit Petrus den gefangenen Jesus zum Haus des Hohepriesters. Wer dieser „andere Jünger“ ist, wird nie gesagt. Traditionell wurde dieser Jünger mit dem „geliebten Jünger“ identifiziert, also dem Apostel Johannes.

Einige Exegeten stellen diese Identifizierung in Frage, zum einen, weil dieser „andere Jünger“ nicht ausdrücklich als „geliebter Jünger“ bezeichnet wird, und zum anderen, weil die meisten es für unwahrscheinlich halten, dass ein Fischer aus Galiläa so leichten Zugang zum Hof des Hohenpriesters hatte. In beiden Versen heißt es, dass er dem Hohenpriester „bekannt“ war: Das griechische Wort *gnostos* deutet in der Tat auf mehr als bloßes Wiedererkennen hin, wie der Bundes-

kanzler einen alten Schulfreund wiedererkennt, sondern weist auf eine gewisse Vertrautheit hin. Außerdem befiehlt in Vers 16 dieser Jünger die Sklavin des Hohepriesters, welche die Tür bewacht und die Tatsache, dass diese den Anweisungen des Jüngers einfach Folge leistet, zeigt, dass die Sklavin wusste, dass ihr Herr und dieser Jünger in gewisser Weise „Buddies“ waren.

Man sollte die traditionelle Identifizierung als den Apostel Johannes nicht vorschnell ausschließen. Johannes zögert sonst auch nicht, die Namen anderer prominenter Mitwirkender der Geschichte zu nennen, zum Beispiel Nikodemus und Joseph von Arimathia. Die schräge Formulierung „ein anderer Jünger“ erinnert an den „geliebten Jünger“, der so oft ungenannt bleibt. Dies ist umso auffälliger, wenn wir uns an die enge Verbindung zwischen dem geliebten Jünger und Petrus erinnern (Joh. 13, 23-24; 20, 2-10; 21, 20-24). Welcher anderer Jünger soll den plötzlich so unerwartet aus dem Nichts auftauchen und die enge Freundschaft zwischen Petrus und Johannes übernehmen, die sonst so eindeutig im Johannesevangelium zu beobachten ist?

Außerdem muss Johannes' soziale Stellung als Fischer aus dem Blickwinkel des ersten Jahrhunderts betrachtet werden. Ein Fischer ist heute vielleicht nicht ganz oben in der sozialen Leiter anzusiedeln, aber Fischerei zählte im ersten Jahrhundert zu den „landwirtschaftlichen Berufen“, die – wenn sie mit landwirtschaftlichem Besitz einhergingen – hochgeachtet war. Der Vater des Johannes war kein Angler mit einer Leine, sondern besaß Schiffe und war wohlhabend genug, um Arbeiter zu beschäftigen (Mar. 1, 19-20).

Vielleicht müssen wir eher das Bild von Johannes revidieren, als seine Identifikation als den „anderen Jünger“ direkt auszuschließen. Er war mit Sicherheit kein bettelarmer Jünger. Er (wie die anderen Jünger auch) konnten es sich offensichtlich leisten, längere Zeiträume im Jahr nicht zu arbeiten, um einfach nur mit Jesus unterwegs zu sein. Ein Luxus, der in der Antike sicher wenigen vergönnt war. Vielleicht war die Familie von Johannes wohlhabend, vielleicht bestanden verwandtschaftliche Verhältnisse zum Hohepriester. Die Verbindung zwischen einem galiläischen Fischer und dem Jerusalemer Hohepriester ist durchaus plausibel – vor allem in einer Gesellschaft, die keine Schranken zwischen landwirtschaftlicher Arbeit und erzieherischen oder priesterlichen Aufgaben aufstellte. Von Rabbinern wurde erwartet, dass sie ein Handwerk erlernten. Es ist die natürlichste Lesart, dass es sich bei dem „anderen Jünger“ um den geliebten Jünger von Jesus, um Johannes, handelt.

Der Hohepriester im Vers 15 ist Hannas. Sein „Hof“ (gr. *aulee*) beschreibt den Innenhof seines Hauses, wie er bei vielen Häusern von wohlhabenden Menschen in der Antike vorkommt. Dies wird durch die Erwähnung einer Sklavin, die am Tor Dienst tat, zur Gewissheit. Wir befinden uns hier auf Privatgelände und nicht im Tempelbezirk, wo nur Männer Dienste verrichteten.

Die Geschichte um den Eintritt in das Haus von Hannas findet seinen Höhepunkt im Vers 17, wo ein Sklavenmädchen Petrus das erste Mal gegenübertritt. Uns mag überraschen, dass ein jüdischer Hohepriester eine Sklavin besitzt, aber in der antiken Welt war das jedoch zu erwarten. In Jerusalem selbst gab es einen Sklavenmarkt und ein reicher Mann wie Hannas, ganz oben auf der sozialen Leiter, besaß wahrscheinlich weit mehr Sklaven als das Mädchen, von dem hier die Rede ist. Dass diese Frau als Sklavenmädchen (gr. *paidiskee*) bezeichnet wird, ist nicht unwichtig. Sie steht auf der sozialen Leiter ganz unten und ist entsprechend gesellschaftlichen Konventionen eher zu vernachlässigen, sie ist auf keinen Fall jemand, den man fürchten muss.



Die Wandmalerei aus Pompeji zeigt eine Matronin, deren teure Kleider von einem Sklavenmädchen (unten rechts klein dargestellt) gerichtet werden. Der enorme Größenunterschied zwischen Sklavenmädchen und Herrin liegt nicht der tatsächlichen Körpergröße zugrunde, sondern dem typischen Muster in der Antike soziale Stellung durch unterschiedliche Größe darzustellen. Im Bild ist es offensichtlich, dass das Sklavenmädchen null gesellschaftliche Bedeutung hat. Ausgerechnet vor solch einem niedrigen Sklavenmädchen verleugnet Petrus Jesus.

Ob sie mit ihrer Frage „Du bist noch nicht etwa auch ein Jünger von „diesem Mann“?“ Petrus zu Johannes zuzählt ist unklar. Entweder will sie nur

fragen, ob Petrus einer der vielen Jünger von Jesus war, oder sie wusste, dass Johannes ein Jünger war und als Petrus mit ihm hereinkam, stellte sie die offensichtliche Verbindung her und stellte die Frage: „Bist du auch einer der Jünger dieses Mannes?“ „Dieser Mann“ drückt Verachtung aus, die Petrus unter diesen Umständen als einschüchternd empfand.

Die Frage war vielleicht nicht so sehr feindselig als vielmehr zynisch. Es kann durchaus sein, dass Petrus durch die Umgebung, am Wohnort des einflussreichsten Mannes im Lande eingeschüchtert war. Vielleicht spielte eine zusätzliche Unsicherheit mit, da er Malchus, dem Sklaven des Hohepriesters das Ohr mit dem Schwert abgeschlagen hatte. Auch Petrus hätte aufgrund seiner sozialen Stellung leicht auf eine Sklavin herabschauen und ihre Worte als nicht beachtenswert abtun können. Aber es war nicht nur die Stimme einer einfachen Frau, die ihn erzittern lies (Calvin, *John* 11-21, 159), es war die Stimme der sozial gering gestellten Person, die es gab. Geringer ging es nicht. Es ist eine Offenbarung ohne Gleichen, dass noch nicht einmal genügend Kraft da war, vor so wenig Gegenwind Jesus zu bekennen.

Die Einzelheiten des Feuers in Vers 18, die auch in Mar. 14, 54 und Luk. 22, 55-56 berichtet werden deuten darauf hin, dass es sich um einen Augenzeugenbericht handelt. Die Beschreibung, dass Petrus mit anderen Leuten um ein Holzkohlefeuer steht, scheint ein überflüssiger Nachtrag zu sein. Aber er hat zwei Funktionen. Zum einen malt er ein eigenartiges Bild. Gegenwärtig am Feuer sind weitere Sklaven des Hohepriesters und „Diener“ (gr. *hupereetai*). Dasselbe Wort wurde in Joh. 18, 3 verwendet, um diejenigen zu beschreiben, die als Diener der Hohepriester und Pharisäer ausgesandt waren, um Jesus zu verhaften. Der Text sagt nicht nur, dass Petrus mit am Feuer stand, sondern dass er „mit ihnen“ stand – ein Bild eigenartiger Gemeinschaft. Eben gerade kamen diese Diener, um den Herrn von Petrus zu verhaften und er erhob sein Schwert gegen sie. Nun steht er „mit ihnen“ am Feuer als wären sie beste Kumpels. Es bestärkt das Bild, dass die Verleugnung von Petrus nicht nur ein zufälliger Ausrutscher war. Zweitens bereitet das Bild natürlich den später kommenden Vers 25 vor. Dort werden die sich Wärmenden Petrus fragen, ob er nicht ein Jünger ist und er wird wieder verneinen. Eine „zufällige“ Randbemerkung lässt das Feuer ebenso zu. Es offenbart, dass das jetzt beschriebene Verhör in der Nacht stattfand, als es kalt war. Dies war tagsüber äußerst unwahrscheinlich, vor allem um die Passahzeit herum. Eine nächtliche Verhandlung wurde in normalen Fällen zweifellos als illegal angesehen. Detail über Detail wird

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

sich anhäufen, dass das, was Jesus passiert, alles andere als eine gesetzeskonforme Gerichtsverhandlung ist, sondern ein an allen Enden ein Biegen und Beugen des Gesetzes, um einen gerechten Mann in einer lächerlichen Scharade von Willkür zum Tode zu verurteilen.

Auf das wahrhaftige, öffentliche Zeugnis von Jesus hat Hannas keine Antwort

Verse 19-21

Der Hohepriester Hannas befragte Jesus zu zwei Themen, nämlich zu seinen Jüngern und zu seiner Lehre. Die erste Frage könnte sich mit der Größe seiner Anhängerschaft und dem Potenzial für eine mögliche Verschwörung befassen; die zweite Frage deutet darauf hin, dass das grundlegende Anliegen der jüdischen Behörden theologischer Natur war, auch wenn sie den Fall vor Pilatus als primär politisch darstellten (siehe Joh. 19, 7, 12). Im Mittelpunkt ihres Dilemmas stand die Behauptung Jesu, der Sohn Gottes zu sein (Joh. 19, 7) und folglich ihre Befürchtung, er führe das Volk in die Irre, in den Abfall von Gott (Joh. 7, 12, 47).

In einer formellen jüdischen Verhandlung (wie in einer römischen) im ersten Jahrhundert war es wahrscheinlich illegal, den Angeklagten zu befragen. Ein Fall musste sich auf das Gewicht der Zeu- genaussagen beruhen (*m. Sanh.* 6.2). Ein ordentliches Gerichtsverfahren hätte damit begonnen, die Anklagepunkte vorzubringen, Zeugen aufzurufen, die diese bestätigen und danach hätte man dem Angeklagten oder seinem Anwalt das Wort erteilt, damit dieser sich verteidigen kann.

Im Vers 20 und 21 spricht Jesus und er scheint eine ordentliche Anklage mit Zeugen zu verlangen. Jesus beteuert, dass er immer offen zu der Welt gesprochen hat; er hat nichts im Verborgenen gesagt. Das bedeutet nicht, dass Jesus nie mit seinen Jüngern unter vier Augen gesprochen hat. Aber was er ihnen unter vier Augen sagte, stand im Einklang mit dem, was er in der Öffentlichkeit sagte. Er hielt nicht eine Botschaft für die Öffentlichkeit und eine andere, gefährlichere für eine geheime Gruppe von Eingeweihten bereit. Jeder der unzähligen Tausenden, die ihn gehört hatten, würde als Zeuge ausreichen.

Die Aufforderung Jesu erhält zusätzlichen Biss, wenn die in der Mishnah (*m. Sanh.* 6.2) erwähnten gesetzlichen Auflagen im ersten Jahrhundert galten. Ein korrektes Gerichtsverfahren bestand darin, die Zeugen zu befragen, nicht den Angeklagten. Jesus schmettert eine Herausforderung an den Hohepriester. Es ist eine Gegenanklage

und wahrscheinlich ist der Hohepriester von seiner Schurkerei überführt.

Verse 22-23

Ein Assistent (einer der jüdischen Soldaten, der Jesus gefangen hält? (dasselbe Wort wie in Joh. 18, 3), der sich über Jesu Herausforderung des Hohenpriesters aufregte, verpasste ihm eine Ohrfeige. Das Wort *rhapisma* bezeichnet einen scharfen Schlag mit der flachen Hand. Jesus hatte nichts Falsches gesagt, sondern die Illegitimität der Verhandlung aufgezeigt. Wer im Unrecht ist, kann jetzt nur noch die „Autoritätenkarte“ ausspielen. „Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast“.

Aber Jesus weicht nicht zurück. Wenn seine Antwort an den Hohenpriester ungesetzlich oder unangemessen war, dann sollte man ihn wegen Missachtung des Gerichts anklagen: bezeugen, was falsch ist. Aber wenn er die Wahrheit gesagt hat, vor allem wenn er eine unerlaubte Form des Verhörs herausgefordert hat, warum dann der Angriff? Kurz gesagt, Jesus fordert ein faires Verfahren, während seine Gegner bereits als diejenigen entlarvt sind, die nicht in der Lage sind, ihren Fall mit fairen Mitteln zu gewinnen, durchaus bereit sind, zu unlauteren Mitteln zu greifen.

Die Reaktion von Jesus verwundert manche, da er nicht „die andere Wange“ hingehalten hat und anstelle dessen sich gewehrt hat (Matt. 5, 39). Aber das Handeln von Jesus ist eher eine Erklärung der Bedeutung von „die andere Wange“ hinhalten. Es bedeutet die Weigerung, sich zu rächen, wenn man beleidigt wurde, nicht die Abwendung von der Möglichkeit, Dinge klarzustellen. Dass Jesus in anderer Weise die andere Wange hinhält, zeigt sich am Kreuz. Aber die andere Wange hinzuhalten, ohne die Wahrheit zu bezeugen, ist eher Indiz für Feigheit und dafür, eigene Interessen voranzustellen, anstelle ohne Furcht vor den Konsequenzen die Wahrheit zu bezeugen.

Vers 24

Hannas erkennt, dass er mit diesem Mann nicht weiterkommt, und schickt ihn zu Kaiphas. Wenn Jesus vor Pilatus angeklagt werden soll, muss der amtierende Hohepriester Kaiphas in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Sanhedrins die rechtliche Anklage erheben.

Die zweite und dritte Leugnung durch Petrus

Verse 25-27

Johannes führt uns zurück zum Feuer (Joh. 18, 18), wo Petrus stand und sich wärmte. Der Grund für die Verflechtung der ersten Antworten Jesu auf seine Ankläger mit den Verleugnungen des Petrus ist, wie bereits beschrieben, den Kontrast zwischen dem ehrlichen und treuen Zeugnis vor seinen Feinden und die Verleugnung durch Petrus hervorzuheben. Johannes hat einen dramatischen Kontrast geschaffen, in dem Jesus seinen Anklägern gegenübersteht und nichts leugnet, während Petrus vor seinen Anklägern kneift und alles leugnet.

Die Frage, die die Menschen um das Feuer an Petrus stellten, ist praktisch identisch mit der in Vers 17. Petrus verleugnete Jesus zwei weitere Male.

Nur Johannes gibt an, dass die dritte Person, die Petrus herausforderte (wieder ein Sklave des Hohenpriesters), ein Verwandter des Mannes war, dem Petrus ein Ohr abgeschnitten hatte. Vielleicht loderte das Feuer auf, und der Mann erkannte die Züge des Petrus ein wenig deutlicher. Er hatte Petrus bereits im Garten gesehen, wie er Jesus verteidigen wollte. Aber wieder leugnete Petrus jede Kenntnis seines Herrn. Johannes erwähnt weder die Flüche und Verwünschungen, zu denen Petrus bei diesem dritten Mal griff (Mar. 14, 71). Sein Bericht ist einfacher, dafür fällt der Hammer umso deutlicher mit den Worten „und gleich darauf krächte der Hahn.“

Die Wirkung besteht darin, die Erfüllung der Worte Jesu an Petrus (Joh. 13, 36) zu betonen. Petrus hat keine Kraft, sich für Jesus einzusetzen. Die Beziehung zwischen Jünger und Herr gründet sich nicht auf die Hingabe und Loyalität des Jüngers an Christus, sondern auf die Gnade Christi am Kreuz für seine Jünger. Diese Erkenntnis und diesen Zerbruch musste Petrus erfahren, um das Kreuz für sich in Anspruch nehmen zu können. Seine eigene Schwäche und sein eigenes „ich bin nicht fähig“ musste offenbar werden, um das Kreuz zu schätzen.

Die Verleugnung von Petrus ist nicht die letzte Geschichte im Johannesevangelium. Es folgt eine berührende Geschichte, in welcher Jesus (wieder einmal) die Initiative übernimmt, um Petrus wiederherzustellen. So schwerwiegend die Verleugnung seines Herrn war, so umfassend war die Gnade, die Petrus vergab und ihn wieder in die Gemeinschaft und den Ruf zurückbrachte, Apostel und Hirte zu sein. Was für ein Apostel wäre Petrus ohne seinen Zerbruch gewesen?

Und was für ein Gnade-liebender Apostel ist er geworden! Das Johannesevangelium stellt Petrus nicht als einzigen Versager dar (Joh. 13, 38 – 14, 1 „euer“ im Plural). Petrus stand mit seiner Verleugnung für jeden Jünger und für jeden für uns. Keiner von uns hat mehr Kraft als Petrus und jedem von uns begegnet Jesus mit der Gnade, mit der Jesus auch den Kopf von Petrus wieder hob (Joh. 21, 15-19).



Darstellung eines Hahnenkampfes im ersten Jahrhundert. Mosaik aus Pompeji, ausgestellt im Archäologischen Nationalmuseum Neapel. Die dreimalige Verleugnung von Jesus durch Petrus ist eine Erfüllung der Vorhersage von Jesus in Joh. 13, 36. Petrus verleugnet Jesus nicht am Ende des Tages nach langem Ringen und heroischer Standhaftigkeit. Nein, er verleugnet Jesus bereits früh am Morgen, noch bevor der Tag überhaupt angefangen hat.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später



Soweit wir wissen, hat es Gott nichts gekostet, schöne Dinge zu erschaffen; aber die Bekehrung des rebellischen Willens kostete ihn die Kreuzigung.

C.S.Lewis, *Mere Christianity*, Kap. 10.

Glaubensbekenntnis

Frage:

Worin bestand die Erniedrigung Christi?

Antwort:

Die Erniedrigung Christi bestand darin, dass er geboren wurde, und zwar in einem niedrigen Zustand, unter das Gesetz gestellt, das Elend dieses Lebens, den Zorn Gottes und den verfluchten Tod am Kreuz erduldet, begraben wurde und eine Zeit lang unter der Macht des Todes stand.

Kurzer Westminster Katechismus, 1647, Frage 27

FRAGEN

1. Warum sind Johannes die Details der Verhaftung Jesu (wer sagt was zu welchem Zeitpunkt; warum fallen die Soldaten um) wichtig?
2. Was ist gesundes Selbstvertrauen?
3. Erkennst du dich in Petrus wieder, als er Jesus verleugnet hat? In welchen Situationen fällt es dir schwer, dich zu Jesus zu bekennen?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Handwriting practice area with horizontal dotted lines.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenundergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Predigt 2:

Jesus vor Pontius Pilatus – König der Juden

Johannes 18,28-40

Text:

²⁸ Sie führen nun Jesus von Kaiphas in das Prätorium; es war aber frühmorgens. Und sie gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen könnten. ²⁹ Pilatus ging nun zu ihnen hinaus und sprach: Welche Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen vor? ³⁰ Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wenn dieser nicht ein Übeltäter wäre, würden wir ihn dir nicht überliefert haben. ³¹ Da sprach Pilatus zu ihnen: Nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten; ³² damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er sprach, um anzudeuten, welches Todes er sterben sollte.

³³ Pilatus ging nun wieder hinein in das Prätorium und rief Jesus und sprach zu ihm: Bist du der König der Juden? ³⁴ Jesus antwortete: Sagst du dies von dir selbst, oder haben dir andere von mir gesagt? ³⁵ Pilatus antwortete: Bin ich etwa ein Jude? Deine Nation und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan?

³⁶ Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von die-

ser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde, jetzt aber ist mein Reich nicht von hier. ³⁷ Da sprach Pilatus zu ihm: Also, du bist ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, dass ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. ³⁸ Pilatus spricht zu ihm: Was ist Wahrheit? Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und spricht zu ihnen: Ich finde keinerlei Schuld an ihm; ³⁹ es ist aber ein Brauch bei euch, dass ich euch an dem Passah einen losgebe. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden losgebe? ⁴⁰ Da schrien wieder alle und sagten: Nicht diesen, sondern den Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Die Verhandlung von Jesus vor Pilatus zeigt: Jesus ist unschuldig! Die Juden bringen keine legitime Anklage vor und das Leben von Jesus hatte gezeigt, dass er kein politischer Aufwiegler, sondern ein „König der Wahrheit“ war. Der einzige Grund, warum Jesus nicht freigelassen wird, liegt darin, dass Pilatus kein Interesse daran hat, die Wahrheit über Jesus herauszufinden. Sein einziges Anliegen ist es, die Gerichtsverhandlung zu benutzen, um die jüdischen Führer zu blamieren.

Anstelle Anzeichen von Schuld kommen aber andere Dinge während der Verhandlung zum Vorschein: Jesus ist der wahre König der Juden. Jesus ist stellvertretendes Opfer für die Schuld des Volkes. Trotz aller Intrigen der Juden und des Pilatus führt Gott der Vater den Prozess um seinen Sohn in göttlicher Vorsehung, so dass letztendlich das passiert, was Gott mit seinen weisen, rettenden Absichten bestimmt hat.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Obwohl Pilatus die einzige Figur ist, die in jeder Szene dieser Verse auftaucht, sind es Jesus selbst und die Natur seines Reiches, die im Mittelpunkt stehen. Das beherrschende Thema dieses Abschnittes ist: Jesus als König, Jesus als Herrscher mit uneingeschränkter Autorität (Joh. 18, 36; 19, 11, 14). Johannes setzt von seinen Lesern voraus, dass sie die Ereignisse um die Kreuzigung von Jesus bereits aus den anderen Evangelien kennen. So wird zum Beispiel die formale Entscheidung des Sanhedrins nicht erwähnt, sondern man erwartet, dass man weiß, dass die jüdischen Instanzen Jesus zum Tode verurteilt haben, bevor er zur Ausführung des Todesurteils vor Pontius Pilatus angeklagt wird.

Wir wissen nicht, woher Johannes seine Informationen erhalten hat, welche Unterhaltung zwischen Jesus und Pilatus stattgefunden hat. Eine Kombination von verschiedenen Quellen ist wahrscheinlich. Zum einen waren Gerichtsakten in der Antike meistens öffentlich und daher für diejenigen zugänglich, die bereit waren, Nachforschungen anzustellen. Andererseits ist es möglich, dass Soldaten oder Beamte, die beim Verhör von Jesus durch Pilatus dabei waren, später Christen wurden und befragt wurden (vgl. Lk. 1,1-4).

Jesus vor Pilatus: Ohne richtige Anklage

Vers 28

Die Jüdischen Autoritäten unter der Führung des Hohepriesters Kaiphas führen den gefangenen Jesus zum Prätorium. Dies war das Hauptquartier des Kommandanten eines römischen Militärlagers oder das Hauptquartier eines römischen Militärgouverneurs (wie Pilatus es war). Pilatus' normales Hauptquartier befand sich in Cäsarea, in dem Palast, den Herodes der Große für sich hatte erbauen lassen. Er und seine Vorgänger und Nachfolger aber legten Wert darauf, an den hohen Festen in Jerusalem zu sein, um bereit zu sein, jeden potentiellen Aufstand zu unterdrücken. Entweder ist der Ort, an dem Jesus nun vor Pilatus erscheint, der Palast des Herodes an der Westmauer Jerusalems oder die Festung Antonia, ebenfalls von Herodes gebaut, die sich direkt im Nordwesten an den Tempelkomplex anschloss und durch Stufen mit dem äußeren Hof des Tempels verbunden war.

Jesus wird frühmorgens vor Pilatus gebracht. Dies passt zu den römischen Gewohnheiten.

Römische Staatsbeamte begannen ihre Geschäfts- und Gerichtstätigkeiten zumeist mit Sonnenaufgang und beendeten diese etwa um die Mittagszeit. Die Gerichtsverhandlung um die Sache Jesus wird also als allererste Agenda von den jüdischen Autoritäten auf die Tagesordnung von Pilatus gebracht.

Als sie ankamen, weigerten sich die jüdischen Behörden, das Hauptquartier des Pilatus zu betreten, und zogen es vor, draußen in der Säulenhalle zu stehen. Sie wollten eine zeremonielle Unreinheit vermeiden, damit sie das Passahfest essen konnten.

Die letzte Bemerkung von Johannes „damit sie das Passahfest essen können“ ist erst einmal ungewöhnlich. Wir erwarten, dass das Passahmahl bereits am Abend zuvor stattgefunden hat, wo unter anderem Jesus mit seinen Jüngern das Passahmahl gegessen hat (vgl. Lukas 22, 15 „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide.“ Die Lösung des Rätsels besteht wahrscheinlich darin, dass „Passahfest essen“ in Joh. 18, 28 sich nicht auf das eigentliche Passahmahl bezieht, sondern auf das Fest der ungesäuerten Brote, das sieben Tage andauerte und direkt anschließend an das Passahmahl gefeiert wurde. Insbesondere kann die Aufmerksamkeit auf das Festopfer gerichtet werden, das am Morgen des ersten vollen Festes der ungesäuerten Brote dargebracht wurde (siehe 4. Mose 28, 16-19 „Und im ersten Monat, am vierzehnten Tag des Monats, ist Passah für den HERRN. ¹⁷ Und am fünfzehnten Tag dieses Monats ist ein Fest; sieben Tage sollen ungesäuerte Brote gegessen werden. ¹⁸ Am ersten Tag soll eine heilige Versammlung sein; keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun. ¹⁹ Und ihr sollt ein Feueropfer darbringen, ein Brandopfer für den HERRN: zwei Jungtiere und einen Widder und sieben einjährige Lämmer; ohne Fehler sollen sie euch sein“). Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass sich „das Passahfest“ auf das kombinierte Fest des Passahfestes selbst und des anschließenden Festes der ungesäuerten Brote bezieht (z. B. Luk 22, 1: „Es nahte aber das Fest der ungesäuerten Brote, das Passahfest genannt wird“).

Wenn die jüdischen Leiter also weiterhin uneingeschränkt am gesamten Fest teilnehmen wollten, mussten sie jede rituelle Verunreinigung vermeiden. Selbst wenn sie sich eine Form der Verunreinigung zuzogen, die bei Sonnenuntergang rituell abgewaschen werden konnte, würde sie dies von der Teilnahme an diesem Tag ausschließen.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Dass die Juden draußen vor dem Prätorium stehen bleiben, ist kein unbedeutender Nebensatz in der Erzählung der Gerichtsverhandlung von Jesus. Es malt ein für die große Darstellung der Geschichte wichtiges Bild.

Erstens ist sie ein wiederholtes Stilmittel johanneischer Ironie. Die Juden ergreifen aufwendige Vorsichtsmaßnahmen, um rituelle Verunreinigungen zu vermeiden, damit sie das Passah essen können, während sie gerade damit beschäftigt sind, das römische Rechtssystem zu manipulieren, um den Tod dessen zu sichern, der allein das wahre Passah ist. Es ist einfach nur irre: die jüdischen Leiter sorgen sich peinlich genau um die Einhaltung eines geringfügigen Gebotes, während sie bewusst einen Mord herbeiführen – den Mord am Gesandten Gottes!

Zweitens bewirken die Skrupel der Juden, dass Pilatus ständig aus dem Prätorium hinaus und hinein gehen muss. Anstelle wie gewohnt triumphal und erhaben auf seinem Richterstuhl zu sitzen, vor dem Kläger und Angeklagte erscheinen, muss Pilatus andauernd hin- und herlaufen: Jedes Mal, wenn die Juden einen neuen Anklagepunkt vorbringen, läuft Pilatus hinein zum Angeklagten und bringt die Beschuldigung vor Jesus. Dieser antwortet und schon muss Pilatus zurück zu den Klägern. Pilatus erscheint mehr als gehetzter Botengänger denn als Richter.

Vers 29

Pontius Pilatus, der Statthalter von Judäa, wird nun namentlich vorgestellt. Pilatus wurde von Kaiser Tiberius im Jahr 26 n. Chr. ernannt und hatte dieses Amt bis 37 n. Chr. inne. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus (*Annalen*, 15.44.4) nennt ihn mit der römischen Bezeichnung *Prokurator*, eine 1961 veröffentlichte Inschrift, die im herodianischen Theater in Caesarea entdeckt wurde, nennt ihn „Präfekt“ (lat. *praefectus*) von Judäa“. Die Evangelien verwenden die allgemeinere Bezeichnung „Statthalter“ (gr. *heegemon*).

Pilatus kam nicht aus der obersten römischen Gesellschaftsschicht der Patrizier, sondern „nur“ aus dem Ritterstand. Seinen Posten als Prokurator Judäas verdankte er Sejanus, dem Anführer der Prätorianergarde des Kaisers Tiberius (Pilatus tritt sein Amt 26. n. Chr. an, in demselben Jahr, als der Kaiser Tiberius sich auf die Insel Capri zurückzieht und Sejanus die Amtsgeschäfte übernimmt). Sejanus selbst war laut Philo von Alexandria (Philo, *In Flaccum* i.1; *Legatio* 24,159-161) ein ausgesprochener Anti-Semit, der die jüdische Nation am liebsten ausrotten wollte. Auch

Pilatus, ausgerechnet als Regent Judäas, zeigte durch sein Verhalten immer wieder seine Verachtung gegen die Nation, die er regierte.



Abdruck der 1960 in Caesarea gefundenen Inschrift, in welcher Pontius Pilatus als „Präfekt“ Judäas beschrieben wird. Auf Zeile zwei finden wir den Namen [PON] NTIVS · PILATVS, auf Zeile zwei seinen Titel [PRA]ECTUS · IVDAE[A]E. Museo Archeologico di Milano.

Kurz nach seiner Ankunft in Judäa ließ er entgegen der bisherigen Praxis und in vollem Bewusstsein, dass er damit jüdische Sensibilitäten erheblich störte, römische Standarten im Schutze der Nacht von Caesarea nach Jerusalem bringen – genau wissend, dass dies mit dem Glauben des jüdischen Volkes an die Heiligkeit der Stadt unvereinbar war. Als die Juden protestierten, drohte er damit, viele von ihnen zu töten. Erst die aufgebrachte Menge ihren Hals frei legte und ihre Bereitschaft signalisierte, sich lieber massakrieren zu lassen anstelle nachzugeben, entschied Pilatus, dass die Aktion die Mühe nicht wert war und lies die Standarten wieder nach Caesarea schaffen (Jos. *Alttertümer*, 18.3.1.).

Bei einer anderen Gelegenheit entschloss sich Pilatus, ein Aquädukt für die ständig mit Wasser unterversorgte Stadt Jerusalem zu bauen. An sich eine gute Sache. Aber bezahlt werden sollte das Projekt durch Konfiszierung des Jerusalemer Tempelschatzes! Der darauf entstandene Protest sollte dieses Mal gewaltsam niedergeknüppelt werden. Soldaten mischten sich verkleidet unter die Menge und erschlugen viele Juden (Jos. *Alttertümer*, 18.3.2.).

Um 29 n.Chr. führte Pilatus *Prutah* ein, also Bronzemünzen zur Bezahlung im Alltag, auf denen ein *Simpulum* eingraviert war. Ein *Simpulum* ist ein kultisches Gerät, welches von römischen Priestern in heidnischen Kulturen verwendet wurde, um Wein auf die Opferschale zu gießen.



Bronze-Prutah aus Judäa. Links das Simpulum, umrandet von der Inschrift TIBERIOY KAICAPOC LIQ, also „vom Kaiser Tiberius im Jahr 16“ (da Tiberius 14 n.Chr. Römischer Kaiser wurde, wurde diese Münze 29. N.Chr. geprägt.) Rechts drei zusammengebundene Ähren umrandet von der Inschrift IOYΛΙΑ KAICAPOC, also (zu Ehren von) Julia, (Ehefrau) des Kaisers.

Im Jahr 31 n.Chr. brachte Pilatus eine weitere Serie von *Prutah* in den Umlauf, nun war ein *Lituus* abgebildet, ein Statussymbol religiöser Würde.



Links Lituus (spiralförmig endender Stab), der in Rom eine Insignie kultischer Amtsträger war. Umrandet von der Inschrift TIBERIOY KAICAPOC (Vom Kaiser Tiberius). Rechts Ehrenkranz mit dem Jahr IH, also das 18. Jahr des Kaisers (mit der Inthronisierung 14 nach Christus ist diese Münze also 31. n.Chr. datiert).

Die Jahre des Pilatus als Regent waren also durch eine Verachtung der Juden gekennzeichnet. Sie illustrieren bzw. erklären das Vorgehen des Pilatus in unserem Text auf ausgezeichnete Weise. Manche Exegeten schlagen vor, dass das vorsichtige Taktieren und die Angst des Pilatus vor der Drohung der Juden (Joh. 19, 8, 12) ein Anzeichen dafür ist, dass wir uns zeitlich nach 31 n. Chr. befinden, da Sejanus im Oktober 31 n. Chr. der Verschwörung beschuldigt, im Auftrag des Kaisers Tiberius ermordet wurde. Offensichtlich wäre jeder Freund des Sejanus bei geringsten Anzeichen von Illoyalität ein dem Tod geweihter Mann gewesen. Die Festschreibung des Todesjahres von Jesus auf 33 nach Christus beruht in diesem Fall jedoch nur auf einer Vermutung, dass der Furcht von Pilatus die Exekution seines Gönners Sejanus zugrunde liegt.

Es gibt allerdings auch plausible alternative Erklärungen, die deshalb auch das Jahr 30 n. Chr. als Jahr der Kreuzigung möglich machen. Philo von Alexandrien beschreibt, dass Pilatus sich generell davor fürchtete, dass die Juden eine Delegation nach Rom schickten und so die „Bestechungen, Beleidigungen, Räubereien, Schändungen, mutwillige Verletzungen, Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren, die sich ständig wiederholen; die unaufhörliche und äußerst schmerzliche Grausamkeit und die Provokationen, von denen Pilatus genau wusste, dass die den Richtlinien des Tiberius widersprachen“ herauskamen (Philo, *Gesandtschaft an Gaius*, 18.299-306). Pilatus, in den Worten von Philo unnachgiebig und egozentrisch, ging mit seinen Provokationen gegen die Juden immer so weit wie möglich, ohne dass der Kaiser davon etwas mitbekam. Wir sehen in der Verurteilung von Jesus genau dieselbe Taktik: Pilatus ist ein um alles andere als Gerechtigkeit bemühter Mann – er nutzt die Gerichtsverhandlung, um die Juden zu verspotten, zu verachten, sie bloß zu stellen, um dann doch, um nicht Ärger beim Kaiser zu bekommen, ihrem Willen nachzugeben.

Wir sehen hier im Johannesevangelium einen Pilatus, der entsprechend der außerbiblischen Quellen wenig moralische Integrität zeigt. Seine Handlungsweisen sind nicht danach ausgerichtet, was Recht oder Unrecht ist, sondern durch den ganzen Prozess hindurch verfolgt Pilatus seine eigenen starrsinnigen Interessen, die jüdische Führung zu demütigen, lächerlich zu machen und einen Keil zwischen sie und das Volk zu treiben und sich selbst als erhabener Römer darzustellen. Allerdings gelingt keiner seiner taktischen Schachzüge.

Da sich die jüdischen Behörden weigerten, das Prätorium zu betreten (Joh. 18, 28), ging der Statthalter zu ihnen hinaus. Dies ist historisch gesehen nicht unglaublich. Jeder römische Statthalter wäre sich des tiefen religiösen Empfindens der Juden bewusst gewesen, und zumindest einige von ihnen hätte er geehrt. Schließlich war es besonders während der hohen Feste mehr als nötig, Unruhen zu vermeiden. Es war ein Leichtes, seinen Dienern zu befehlen, seinen Richterstuhl von hier nach da zu tragen. Pilatus konnte auch nicht vorhersehen, dass er in den nächsten Minuten ständig zwischen Jesus im Prätorium und seinen Anklägern vor dem Präterium hin- und her laufen würde. Er dachte sicherlich, dass er vor dem Prätorium bleiben würde und die in seinen Augen unbedeutende Sache um Jesus ein schnelles Gerichtsurteil fände.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später



Inthronisierter Augustus in Herrscherpose. Archäologisches Nationalmuseum Neapel. Die Statue symbolisiert gut den römischen Machtanspruch und souveränes Richten über die Untertanen. Die Verhandlung um Jesu Schicksal sah aufgrund des ständigen Ortswechsels von Pilatus anders aus.

Es wird deutlich, dass Pilatus den Prozess von Anfang an nicht unter seiner Kontrolle hat. Damit wird klar, dass ultimativ nicht Pilatus das Schicksal von Christus kontrolliert, sondern sich die Worte von Jesus bewahrheiten: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wiederzunehmen.“¹⁸ Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen“ (Joh. 10, 18). Es ist der Angeklagte Jesus selbst, der die Bestimmung seines Lebens entfaltet.

Gleichzeitig erhöht das Hin und Her des Pilatus die Dramatik der Erzählung, nämlich dadurch, dass die Juden die Selbstoffenbarung von Jesu vor Pilatus hören „Du sagst es, dass ich ein König bin. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Joh. 18, 37). Pilatus muss ständig raus und wieder rein, um zu entscheiden, auf wessen Seite er sich stellt und symbolisiert damit auch jeden von uns, der sich zwischen den Stimmen der Welt und dem Ruf von Christus entscheiden muss.

Vers 30

Die Aussage der jüdischen Leiter, „wenn er kein Übeltäter wäre, würden wir ihn dir nicht ausliefern“ ist eine ziemliche Unverschämtheit. Pilatus hatte eine ganz konkrete Frage innerhalb eines ordentlichen Gerichtsprozesses gestellt: „Welche Anklage?“. Es erfolgt aber keine Anklage. Vielleicht hatten die Juden erwartet, dass er blindlings die Entscheidung des Sanhedrins ra-

tifizieren und sich während des Passahfestes (= das Fest der ungesäuerten Brote) wichtigeren Dingen zuwenden würde. Da Pilatus die Entsendung eines Truppenkontingents zur Verhaftung von Jesus genehmigt hatte, bestand eine geringe Wahrscheinlichkeit, dass er den Verhafteten ohne Weiteres hinrichten ließ. Dies traf nicht ein und die Frage nach der Anklage erwischte die Juden eiskalt. Ihre Sprachlosigkeit offenbart allerdings auch, dass sie keine Anklage hervorbringen können. In einem normalen Gerichtsprozess hätten konkrete Anklagepunkte hervorgebracht werden müssen und danach hätten die Ankläger Zeugen vorweisen müssen, welche die Anklage bestätigen. Da gar keine Anklage hervorgebracht wurde, hätte Pilatus Jesus frei lassen müssen. Dies ist das erste von vielen Malen, wo während des Gerichtsprozesses klar wird, Jesus ist unschuldig und muss frei gelassen werden.

Aber Pilatus hat andere Absichten. Er will „den Fall Jesus“ benutzen, um die Juden zu demütigen.

Pilatus taktiert, aber Gott lenkt die Geschichte um das Schicksal von Jesus

Vers 31

Aus Verärgerung über ihre respektlose Annahme, der römische Statthalter würde sich in ihre Pläne fügen und weil Pilatus eine Chance sieht, seine in den antiken Quellen aufgezeigte Antipathie für die Juden auszuleben, demütigte er die jüdische Führung noch weiter: „Nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz.“

Zweifellos wusste Pilatus, was der Sanhedrin wollte. Aber wenn sie in vagen Allgemeinheiten von Gesetzesübertretungen sprachen, konnten sie den Fall innerhalb ihres eigenen Gerichtssystems behandeln. Wenn sie hingegen ein Todesurteil erwarteten, mussten sie das Wort ergreifen und ihn überzeugen, da sie, wie sie selbst einräumten, ohne ihn rechtlich nicht vorgehen konnten. Der Pilatus, der zum Beispiel vom Geschichtsschreiber Josephus beschrieben wird, handelte mit ziemlicher Sicherheit nicht so sehr aus Leidenschaft für die Gerechtigkeit, sondern vielmehr aus der Befriedigung seines Egos heraus, die er daraus zog, dass er die jüdischen Behörden dazu brachte, durch juristische Hürden zu springen und seine Autorität anzuerkennen.

Die Antwort der Juden „Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten“ entspricht den historisch belegten Gegebenheiten. Rom behielt sich das *ius gladii* vor, also das Recht, vom Schwert Ge-

brauch zu machen. Als Rom Judäa übernahm und im Jahre 6 n. Chr. mit der direkten Herrschaft durch einen Präfekten begann, wurde die Kapitalgerichtsbarkeit den Juden entzogen und dem Statthalter übertragen (Jos., Bel. ii. 117) - Roms übliche Praxis in der Provinzverwaltung. Es gab einige wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel das Recht der Juden, heidnische Übertreter der Tempelsperre umzubringen. Die Entweihung eines Tempels galt in der antiken Welt fast durchweg als abscheuliches Verbrechen, das häufig mit dem Tod bestraft wurde. Das mag der Grund dafür sein, dass der Sanhedrin den anderen Evangelien zufolge (Mar. 14, 57-59) einige Mühe dahingehend verwendete, zu beweisen, dass Jesus den Tempel bedroht hatte. Es galt das generelle Prinzip, dass bei Todesstrafe der römische Prokurator konsultiert werden musste, nur er durfte Hinrichtungen befehlen.

Das bedeutet aber, dass die jüdischen Behörden nicht nur einen Schuldspruch erwirken, sondern auch Pilatus davon überzeugen mussten, Jesus eines Kapitalverbrechens schuldig zu sprechen. Vergehen, die lediglich gegen das jüdische Gesetz verstießen (Joh. 18, 31a), wären für Pilatus von geringer Bedeutung gewesen. Das zwang die jüdischen Behörden, ihre Anklage gegen Jesus mit politischen Untertönen zu kommunizieren - das waren die Kategorien, die Pilatus verstand und ernst nehmen musste (Joh. 18, 33).

Vers 32

Wie auch immer die Mischung aus religiösen und politischen Motiven aussehen mag, Johannes erkennt wieder einmal im Ablauf der Geschichte das Wirken der souveränen Hand Gottes. Die politischen Gegebenheiten garantierten, dass Jesus bei der endgültigen Urteilsverkündung durch Kreuzigung und nicht durch Steinigung hingerichtet werden würde. Der Text sagt nicht, dass die Juden Jesus lieber gekreuzigt als gesteinigt haben wollten, um den Mosaischen Fluch „jeder, der an einem Baum aufgehängt wird, ein Verfluchter Gottes ist“ zu erfüllen (5. Mose 21, 23).

Vielmehr sagt Johannes, dass der Ablauf der Ereignisse, einschließlich der Tatsache, dass die Römer die Todesstrafe verhängen mussten, die Erfüllung der Worte Jesu herbeiführte, die auf die Art des Todes hinwies, den er sterben würde, nämlich dass er „von der Erde erhöht“ werden würde (Joh. 12, 32-33). Und so erfüllen sich auch die Worte Jesu, so wie sich die Worte der Heiligen Schrift erfüllen.

Erste Anklage: Jesus ist der König der Juden

Vers 33

Der Text beschreibt nicht explizit, dass die Juden als nächstes eine politische Anklage vor Pilatus gebracht haben, dies wird aber durch die Logik des Erzählflusses vorausgesetzt. Die Juden behaupten also zwischen Vers 32 und 33, dass Jesus die Todesstrafe des Pilatus verdient, weil er sich als König der Juden aufgespielt hat und somit einen Rebellen gegen die Regentschaft Roms darstellt. In dieser Hinsicht würde sich Jesus in eine ganze Reihe von Guerilla-Kämpfern und militärischen Messias-Behauptern einordnen, welche für diese Zeit charakteristisch waren und ständig durch die römischen Prokuratoren militärisch besiegt und umgebracht wurden (Jos. *Altertümer*, 20.5.97-99; Apg. 5, 36; Apg. 21, 38; Jos. *Jüdischer Krieg*, 2.13.5).

Zurück im Prätorium (vgl. Joh. 18, 28), beginnt Pilatus sein Verhör mit Jesus. Die Frage „Bist du der König der Juden?“ wird möglicherweise von Pilatus in verächtlicher Weise gestellt. Die Eröffnung der Frage mit „du“ (gr. *su*) könnte darauf hindeuten. Offenbar wurde die Wut des Sanhedrins durch die theologische Bedrohung ausgelöst, die sie in Jesus sahen - ein Punkt, der in den Synoptikern deutlich gemacht und im gesamten Bericht des Johannes angedeutet wird (Joh. 18, 35; 19, 7). Jesus behauptete, der Messias, der Sohn Gottes zu sein; ihr Problem bestand darin, diese Behauptung so zu formulieren, dass Pilatus von der Gefährlichkeit Jesu beeindruckt war und deshalb die Todesstrafe verhängt werden konnte. Die Lösung lag in greifbarer Nähe. In der jüdischen Erwartung war der davidische Messias notwendigerweise der verheißene König Israels (Joh. 1, 49). Damit wird ab hier ein Thema eingeführt, das für die Kapitel 18 bis 19 von entscheidender Bedeutung ist: Jesus ist tatsächlich der ultimative und einzige König Israels. Was für eine Art von König er ist, wird in den nächsten Versen offenbar (Joh. 18, 33-37, 39; 19, 3, 12, 15, 19-22).

Vers 34-35

Die anderen Evangelien berichten, dass Jesus auf die Frage des Pilatus mit einem kurzen „Du sagst es“ antwortet (Matt. 27, 11; Mar. 15, 2; Luk. 23, 3). Diese Antwort erscheint auch in Joh. 18, 37, aber Johannes berichtet von einem dazwischen liegenden Gespräch zwischen Jesus und Pilatus, das Licht darauf wirft, was für eine Art von König Jesus ist.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Johannes fügt diese Details aus zwei Gründen ein. Es beantwortet einerseits die Frage, ob Jesus ein terroristischer Rebell ist. Noch wichtiger, es beantwortet für jüdische Leser in der Diaspora das Wesen der messianischen Herrschaft. Wenn man den Behauptungen Jesu Glauben schenken will, wenn man Jesus Glauben schenken will, muss klar gemacht werden, was er versprochen hat und was nicht. Es muss deutlich werden, wie sein Königreich aussieht.

Jesus kann Pilatus unmöglich mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ antworten, wenn er nicht weiß, was mit der Frage gemeint ist. Deshalb fragt er Pilatus, ob die Frage, die der Prokurator gestellt hat, spontan seinem eigenen Verständnis und seiner Neugier entspringt oder einfach eine Wiederholung der Anklage des Sanhedrins ist.

Wenn Pilatus ein ernstes Interesse daran hat, herauszufinden, was für eine Art König Jesus ist, würde eine Antwort von Jesus wahrscheinlich ihm helfen. Wiederholt er nur die Anklage des Sanhedrins und sucht er die Frage nach der Königsherrschaft von Jesus für sein eigenes Spektakel mit den Juden zu missbrauchen, kann Pilatus mit keiner Antwort geholfen werden.

Interessanterweise ist mit der Gegenfrage Jesus zum Richter geworden. Der Gefangene ist zum Richter geworden, der die Motive des Befragten ins Licht bringt, da er genau weiß, was in seinem Gegenüber innerlich vor sich geht (Joh. 2, 24-25).

Pilatus' Antwort ist verächtlich. „Bin ich etwa ein Jude?“ Die Grammatik zeigt, dass eine starke Verneinung erwartet wird. Pilatus will damit sagen, dass die königlichen Ansprüche eines Juden ihm persönlich nichts bedeuten können. Er steht über den Juden und auch über jedem möglichen jüdischen König.

Die Hohepriester in „Deine Nation und die Hohepriester haben dich mir überliefert“ werden hervorgehoben, weil sie die prominente Kraft im Sanhedrin waren. Das griechische Wort *paradi-doomi* „überliefert“ hat hier die juristische Bedeutung „in einem gerichtlichen Prozess zur Bestrafung hingegeben“.

Die Antwort des Pilatus deutet auch darauf hin, dass er mit der Anklage des Sanhedrins gegen Jesus nicht zufrieden ist. Hinter der Heftigkeit ihrer Feindseligkeit muss etwas anderes stecken, auch wenn es ihm unklar ist, was es ist. Pilatus, wie wir in dem Zitat von Philo von Alexandrien gesehen haben, war nicht zimperlich, was Hinrichtungen anging. Er hatte auch schon viele Juden ohne Prozess umbringen lassen. Er macht mit Je-

sus keinen kurzen Prozess, weil er den jüdischen Führern nicht den Gefallen tun will, ihren Willen auszuführen. Er will wissen, warum dieser Jesus für die jüdische Führung so eine Gefahr darstellt. Deshalb „Was hast du getan?“ im Sinne von „Ich will wissen, was die Juden so gereizt hat, dass sie dich umbringen wollen. Was hast du getan, dass sie so wild auf deinen Tod sind?“

Welche Art von König ist Jesus?

Vers 36

Jesus erkennt an, dass er ein König ist, aber er definiert sein „Reich“ so, dass jede Möglichkeit einer Rebellion gegen Rom ausgeschlossen ist. Deshalb beschreibt Jesus seine Herrschaft negativ: Sie ist nicht von dieser Welt. Wäre Jesus ein König, der Roms Herrschaft stürzen wollte, hätte Jesus seine Anhänger versammelt, um zu kämpfen und ihn vor der Verhaftung zu schützen. Die Tatsache, dass er sich so leicht festnehmen lässt beweist, dass sein Königreich von einer anderen Art ist. Es ist nicht von dieser Welt; es ist nicht „von hier“. Im Sinn vom Johannesevangelium wissen wir, dass Jesus damit meint, dass er ein himmlischer König mit der Autorität Gottes ist.

Es ist wichtig zu sehen, dass die Aussage Jesu nicht dahingehend missverstanden werden sollte, dass sein Reich nicht in dieser Welt aktiv ist oder nichts mit dieser Welt zu tun hat. Johannes erwartet sicherlich, dass die Macht des anbrechenden Reiches diese Welt beeinflussen wird. Aber der Einfluss wird nicht mit Waffen geführt, sondern, wie gleich klar wird, mit Wahrheit.

Verse 37-38a

Erwartungsgemäß hat Pilatus wenig verstanden. Wenn schon die Jünger Schwierigkeiten hatten, zu erfassen, wer Christus ist (Joh. 14, 9), wie viel Mal weniger wird Pilatus – der alles andere als gerechte Motive hat, herauszufinden, wer Jesus ist – etwas über ihn verstehen (Joh. 5, 44).

Pilatus hat mitbekommen, dass Jesus von seinem Königreich gesprochen hat, also muss er doch eine Art „König“ sein. Er fragt nach: „Also, du bist ein König!?“ Die wörtlich übersetzte Antwort Jesu lautet: „Du sagst, dass ich ein König bin.“ Der Ausdruck ist eindeutig bejahend, muss aber weiter qualifiziert werden. Nachdem Jesus seine Art König zu sein negativ beschrieben hat (Joh. 18, 36), definiert er nun seine königliche Mission positiv: König zu sein war der Grund, warum er geboren wurde, der Grund, warum er in die Welt kam.

Jesus ist kein Putschist, keiner, der sich gewalt- sam an die Macht kämpfen muss. Er ist von Natur aus ein König. Dass Jesus als König in die Welt kam ist die für das Johannesevangelium typische „Reisesprache“. Jesus ist nicht von dieser Welt (Joh. 8, 23). Er ist in gewisser Weise ein „Außerir- discher“, der von außerhalb in diese Welt kam. Im Kontext des Johannesevangeliums bezieht sich dieses „Kommen in diese Welt“ auf die Mensch- werdung Jesu, der aus der Herrlichkeit des Va- ters, aus seinem „Schoß“ (Joh. 1, 1-2, 18) in diese Welt gekommen war. Derjenige, der dieselbe Herrlichkeit wie der Vater besessen hatte (Joh. 17, 5) war in diese Welt gekommen, um etwas von dieser Herrlichkeit zu offenbaren (Joh. 1, 14)

Das Chiasma im Vers 37

- A1 Ich bin ein König
- B1 Ich bin dazu geboren
- B2 Ich bin dazu in die Welt gekommen
- A2 Dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe.

deutet darauf hin, dass Jesus „der König der Wahrheit“ ist. Sein Reich ist das Reich der Wahr- heit. Seine rettende Königsherrschaft ist un- trennbar mit seinem Zeugnis für die Wahrheit verbunden. Wahrheit ist in diesem Kontext nicht die fehlerlose und aufrichtige Kommunikation, sondern Wahrheit ist die Selbstoffenbarung des Sohnes, die Botschaft, wer er ist (Joh. 14, 6). Die Enthüllung der Wahrheit Gottes, wer der Sohn ist, ist die Art und Weise, wie Jesus sich Untertan- en macht.

Jeder, der auf der Seite der Wahrheit steht, hört auf Jesus (vgl. Joh. 10, 3, 16, 27). Dieser Satz ist eine echte Herausforderung für Pilatus. Einerseits be- hauptet Jesus, dass, wenn Pilatus „ein Mann der Wahrheit wäre“, er durch die Worte von Jesus er- kennen würde, dass er unschuldig und nur das Opfer einer Verschwörung des Sanhedrins ist.

Außerdem liegt in den Worten Jesu eine implizite Einladung. Der Mann auf der Anklagebank lädt seinen Richter ein, sein Nachfolger zu werden.

Wahrscheinlich ist Pilatus unangenehm berührt, weil er merkt, dass, wenn er aufrichtig wäre, sei- ne folgenden Entscheidungen sich in einer Rich- tung ändern würden, die ihm aus der jetzigen Perspektive nicht gefällt. Es passt nicht so recht, dass er als großer Römer sich demütigt und ei- nem jüdischen König zuhört. Auf jeden Fall been- det Pilatus das Verhör abrupt mit einer knappen und zynischen Frage: Was ist Wahrheit? Nicht, weil er nicht theoretisch an Wahrheit glaubt, son- dern weil er sie nicht hören will. Er beweist da- mit, dass er nicht zu denen gehört, die der Vater dem Sohn gegeben hat (Joh. 5, 21). Der Satz „Was

ist Wahrheit“ aus dem Mund des hohen Richters ist bitter und offenbart, wer Pilatus ist. Es muss das Grundinteresse eines Rechtsprechers sein, an Wahrheit zu glauben und durch seine Tätig- keit die Wahrheit herausfinden zu wollen. Pilatus hat sich jedoch eben gerade durch seine eigene Aussage als Richter disqualifiziert. Er glaubt noch nicht einmal, dass es Wahrheit gibt oder dass er Recht aufgrund von Wahrheit sprechen kann. Wieder einmal wird im Prozess Jesu klar, dass Je- sus unschuldig ist und der einzige Grund, warum er verurteilt werden wird, der ist, dass Ankläger und Richter korrupt sind.

Neue Taktik des Pilatus, den Juden zu schaden; Jesus nimmt die Stelle von Ba- rabbas ein

Vers 38b-40

Pilatus kehrt nun wieder zum äußeren Säulen- gang zurück und spricht sein Urteil an die jüdi- sche Führung, die nun offenbar von einer lauten Anhängerschaft unterstützt wird. Es ist typisch für antike Gerichtsverhandlungen, dass Kläger oder Angeklagte durch eine so groß wie mög- liche Anhängerschaft vor Gericht verstärkt wer- den, um den Richter von der versammelten Men- ge (an möglichst vornehmen Leuten aus hohen Gesellschaftsschichten) zu beeindrucken und ihn zu einem Urteil zu ihren Gunsten zu bewegen (Joh. 18, 40; 19, 6, 12, 14, 15).

Der Rechtsspruch „Ich finde keinerlei Schuld an ihm“ zeigt, dass Pilatus die Antwort Jesu gut ge- nug verstanden hat, um zu begreifen, dass das formale „Ja, ich bin ein König“ in Wirklichkeit „Nein, ich bin kein König in einem rein politischen Sinne, ein König, der das Reich gefährden könn- te“ bedeutet.

Normalerweise beendet „keinerlei Schuld“ den Gerichtsprozess. Das finale Urteil ist gesprochen, der Angeklagte wird frei gelassen.

Wahrscheinlich weil Pilatus private Rachepläne gegen den Sanhedrin hegt, beendet er das Ge- richtsverfahren nicht. Stattdessen wendet er das Gerichtsverfahren in eine typische antike Sitte, nämlich die Übergabe der Macht, das Urteil zu sprechen, an die versammelte Zuhörerschaft. Pi- latus hat mit Sicherheit gehofft, dass die versam- melten Volksmassen nicht hinter dem Sanhed- rin stehen, sondern Barmherzigkeit mit ihrem harmlosen „König der Wahrheit“ haben. Die Be- ziehung zwischen dem Volk und der jüdischen Obrigkeit war vielschichtig – es gab jedoch auf alle Fälle genügend Groll im oft verschuldeten Großteil der Bevölkerung gegen die reiche Elite

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

im Sanhedrin. Die beiden Gruppen gegeneinander auszuspielen barg definitiv Potential (Jos. *Der Jüdische Krieg*, 2.17.425-29). Würde das Volk Jesus wählen, stände der Sanhedrin blamiert und düpiert da und es war sicherlich genau diese Schadenfreude, die Pilatus im Sinn hatte, als er Jesus nicht Kraft seines Gerichtsurteils frei ließ, sondern den Tausch mit Barabbas anbot.

Alle vier Evangelien berichten von Barabbas. Sein voller Name könnte Jesus Barabbas gewesen sein, da es in Matt. 27, 16 ein paar wenige Manuskripte gibt, die den langen Namen belegen. Barabbas ist ein Patronym, also die Beschreibung eines Menschen anhand der Nennung seines Vaters, da sein Vorname zu gewöhnlich ist. *Bar Abbas* bedeutet „Sohn eines Vaters.“ Die Juden wollen den Namen Jesus nicht auf ihre Lippen nehmen, sie beschreiben Jesus als „jenen Mann“, aber Barabbas wird von ihnen mit Namen genannt. Für den antiken Leser mit jüdischem Hintergrund wird schmerzlichst klar, was eben passiert: Die Juden erwählen den „Sohn eines Vaters“, während „der einzigartige Sohn von Gott dem Vater“ abgelehnt wird.

In Johannes 18, 40 wird er als ein *leestees* beschrieben. Das Wort beschreibt (aus römischer Sicht) einen Terroristen, also jemanden, der an einem gewalttätigen Aufstand teilgenommen

hatte. Markus 15, 7 beschreibt explizit, dass Barabbas während eines Aufstandes gemordet hatte. Barabbas war einer der vielen gewalttätigen, gesetzlosen Banditen, deren Anzahl ständig in Judäa stieg (Jos. *Der Jüdische Krieg*, 2.13.250-60). Im Johannesevangelium finden wir den *leestees* in Verbindung mit dem guten Hirten (Joh. 10, 1, 8). Da kommt der Räuber (gr. *leestees*) nur um zu stehlen und zu töten, währenddessen der gute Hirte sein Leben für die Schafe gibt. Die Juden wählen das Gegenteil dessen, was sie eigentlich brauchen: Sie wählen für sich einen Mörder, während der gute Hirte verachtet wird. Natürlich klingt in diesen Versen das Motiv der Stellvertretung mit. Der gute Hirte anstelle des Verbrechers wird gekreuzigt werden. Der Sohn des Vaters gibt sein Leben stellvertretend für Verbrecher.

Aufgrund des Ansporns der Hohenpriester, die normalerweise eine Politik der Unterordnung gegenüber Rom betrieben (Joh. 11, 48, 50) und nichts mit bewaffneter Rebellion zu tun haben wollten, fordert die Menge die Freilassung eines Mannes, der in seinem Kampf gegen Rom einen Mord begangen hat, während sie einen Mann verurteilt, der zu Unrecht beschuldigt wird, eine Gefahr für Rom zu sein. Wieder einmal ist die Geschichte um Jesus von tiefer Ironie geprägt.



Jedes Mal, wenn wir das Kreuz betrachten, scheint Christus zu uns zu sagen: „Ich bin deinetwegen hier. Es ist deine Sünde, die ich trage, dein Fluch, den ich erleide, deine Schuld, die ich bezahle, dein Tod, den ich sterbe“. Wir alle haben eine aufgeblasene Sicht von uns selbst, besonders in der Selbstgerechtigkeit, bis wir einen Ort namens Golgatha besucht haben. Dort, am Fuße des Kreuzes, schrumpfen wir auf unsere wahre Größe zusammen.“

John R. W. Stott, *The Message of Galatians*, 179.

Predigt 3:

Jesus vor Pontius Pilatus – Sohn Gottes

Johannes 19,1-16a

Text:

¹ Dann nahm nun Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. ² Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und warfen ihm ein Purpurkleid um; ³ und sie kamen zu ihm und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie gaben ihm Schläge [ins Gesicht]. ⁴ Und Pilatus ging wieder hinaus und spricht zu ihnen: Siehe, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr wisst, dass ich keinerlei Schuld an ihm finde. ⁵ Jesus nun ging hinaus und trug die Dornenkrone und das Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Siehe, der Mensch! ⁶ Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt ihr ihn hin und kreuzigt ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm. ⁷ Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat. ⁸ Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr; ⁹ und er ging wieder hinein in das Prätorium und spricht zu Jesus: Woher bist du? Jesus aber gab ihm keine Antwort. ¹⁰ Da spricht Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich loszugeben, und Gewalt

habe, dich zu kreuzigen? ¹¹ Jesus antwortete: Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überliefert hat, größere Sünde. ¹² Daraufhin suchte Pilatus ihn loszugeben. Die Juden aber schrien und sagten: Wenn du diesen losgibst, bist du des Kaisers Freund nicht; jeder, der sich selbst zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser. ¹³ Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl an einen Ort, genannt Steinpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. ¹⁴ Es war aber Rüsttag des Passah; es war um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Siehe, euer König! ¹⁵ Sie aber schrien: Weg, weg! kreuzige ihn! Pilatus spricht zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König außer dem Kaiser. ¹⁶ Dann nun lieferte er ihn an sie aus, dass er gekreuzigt würde. Sie aber nahmen Jesus hin und führten ihn fort.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Auch beim zweiten Teil der Verhandlung wird klar: Jesus ist unschuldig! Weil die erste Anklage „König der Juden“ von Pilatus abgewiesen wurde, erheben die Juden eine neue: „Er ist Gottes Sohn.“ Damit wird einerseits klar, dass die erste Anklage fabriziert war und der Grund für den Antagonismus der Juden woanders lag. Es wird aber auch ein neuer Aspekt der Identität von Jesus vor Gericht deutlich: Er ist der Sohn Gottes!

Die Ungerechtigkeiten der Verhandlung werden von der souveränen Hand Gottes genutzt, um darzustellen, wer sein Sohn ist. Er ist der glorreiche König und herrliche Sohn Gottes. Seine Herrlichkeit besteht erstaunlicherweise in seiner Erniedrigung. Wie großartig Christus ist, zeigt sich nirgendwo so deutlich wie am Kreuz.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Jesus wird verspottet – die Herrlichkeit des Königs in seiner Erniedrigung

Vers 1

Pilatus hatte Jesus bereits in Joh. 18, 38 für unschuldig erklärt. Darum ist es auf den ersten Blick überraschend zu lesen, dass Pilatus Jesus geißeln lies. Wir haben jedoch durch Vers 39 erfahren, dass es Pilatus weniger um gerechte Rechtsprechung ging, sondern dass er den Gerichtsprozess um das Schicksal von Jesus benutzen wollte, um die jüdischen Leiter zu blamieren. Die Person Jesus ist Pilatus nicht so wichtig, ihn interessiert mehr, wie er aus dem Prozess Kapital schlagen kann. Deshalb wurde Jesus nach Vers 38 nicht freigelassen, sondern die Frage von Pilatus an die Volksmenge gestellt, wen sie denn haben wollen. Er hatte erhofft, dass das Volk Jesus sich wünschen würde und er damit das Volk gegen die Pharisäer ausspielen könne. Der Plan ging nach hinten los.

Dass Jesus nun ausgepeitscht wird, ist nichts anderes als eine neue Strategie von Pilatus. Er will seinen missglückten Plan (das Volk dazu bringen, dass sie Jesus freigelassen sehen wollen) nun doch noch so manipulieren, dass er seinen Willen bekommt.

Pilatus ordnet eine Auspeitschung an, von der er glaubt, dass sie die Forderung der Juden nach einer Bestrafung Jesu erfüllt und Sympathie für Jesus hervorruft, so dass der Ruf nach seiner Kreuzigung verhallt.

Die Auspeitschung durch die Römer konnte in drei Formen erfolgen. Erstens die *fustigatio*, eine weniger strenge Prügelstrafe, die für relativ leichte Vergehen wie Rowdytum verhängt wurde und oft mit einer strengen Verwarnung einherging. Zweitens die *flagellatio*, eine brutale Auspeitschung, die Verbrechern mit schwereren Vergehen verabreicht wurde. Und drittens die *verberatio*, die schrecklichste aller Geißelungen, die immer mit anderen Strafen, einschließlich der Kreuzigung, verbunden war. Bei dieser letzten Form wurde das Opfer entkleidet und an einen Pfahl gebunden und dann von mehreren Soldaten so lange geschlagen, bis die Soldaten keine Kraft mehr hatten oder der der befehls habende Offizier sie zurückrief. Bei Opfern, die wie Jesus weder römische Bürger noch Soldaten waren, war das bevorzugte Instrument eine Peitsche, deren Lederriemen mit Knochen-, Blei- oder anderen Metallstücken versehen waren. Die

Schläge waren so brutal, dass die Opfer oft direkt durch die *verberatio* starben. Augenzeugen berichteten, dass bei solchen brutalen Geißelungen die Knochen und Eingeweide der Opfer freigelegt werden konnten.

Welche Prügel verabreichte Pilatus also Jesus?

Wahrscheinlich wurde Jesus zweimal ausgepeitscht. Die von Johannes berichtete Auspeitschung scheint die *fustigatio* zu sein, die am wenigsten strenge Art. Sie diente dazu, das Opfer zu demütigen. Die Absicht von Pilatus war damit, Jesus als bemitleidenswerten ausgepeitschten Mann darzustellen, was die Juden besänftigen und sie sich desinteressiert von dem Geschlagenen abwenden lassen sollte.

Markus 15, 15 und Matt. 27, 26 berichten von einer Auspeitschung, die später im Gerichtsprozess erfolgte. Johannes berichtet nicht davon, wir wissen aber demnach von Markus und Lukas, dass nach der Verurteilung von Jesus zur Kreuzigung eine zweite Geißelung erfolgte, die schlimmste von allen, die *verberatio*. Diese würde den Tod am Kreuz beschleunigen, und die Nähe des besonderen Sabbats in dieser Woche übte einen gewissen Druck auf die Soldaten aus, um sicherzustellen, dass die Qualen der Kreuzigung, die tagelang andauern konnten, nicht zu lange währten und das Opfer relativ schnell sterben würde (Joh. 19, 31).

Dies erklärt auch, warum Jesus zu schwach war, um sein eigenes Kreuz weit zu tragen (Joh. 19, 17).

Verse 2-3

Die in diesen Versen dargestellten Grausamkeiten sind einerseits nichts anderes als die zu dieser Zeit typischen Brutalitäten der römischen Besatzungsmacht. Wahrscheinlich drehten die Soldaten die „Dornenkrone“ aus den langen Stacheln der Dattelpalme zusammen, um die strahlenförmigen Kronen zu imitieren, die orientalische Gottkönige und später auch römische Kaiser trugen, um ihre „Herrlichkeit“ darzustellen. Die Absicht der Soldaten war grober Spott. Er sollte ausdrücken „na schauen wir mal, was für einen herrlichen König wir hier haben“. Die langen Dornen trugen jedoch auch zu Blut und Schmerzen bei. Der Purpurmantel war wahrscheinlich ein militärischer Mantel, der Jesus um die Schultern geworfen wurde, ebenso ein Spott, der die Königswürde eines royalen Gewandes imitieren sollte. Die Soldaten stellen sich auf, um Jesus zu huldigen, aber als sie vor ihm niederknien und *Ave, König der Juden* rufen, schlagen sie ihn ins Gesicht.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Gleichzeitig liefert diese Szene ein weiteres Indiz dafür, dass die Anklage, die der Sanhedrin vor Pilatus gegen Jesus erhob, darin bestand, dass er behauptete, der König der Juden zu sein. Aus ihrer Sicht ein messianischer Heuchler und in den Augen von Pilatus (so hofften sie) ein Rebell gegen Cäsar.



Dieses Fragment des Altars Ara Pietatis (Kopie im Museo Dell' Ara Pacis in Rom) zeigt hohe Würdenträger Roms, die bei einer feierlichen Opferzeremonie Ehrenkränze auf ihren Häuptern tragen. Die Kränze symbolisieren die hohe Ehre und Würde der Träger. Der Dornenkranz von Jesus soll seine Herrlichkeit und Ehre als König lächerlich machen, aber in der Ironie der Geschichte zeigen gerade die Leiden des Gekreuzigten die gewaltige Herrlichkeit und Ehre von Christus.

Jedoch will Johannes auf einer tieferen Ebene mit diesen Schilderungen den Lesern eine Ironie bewusstmachen. Der verspottete König ist wirklich ein echter König. Er besitzt große Herrlichkeit, die insbesondere darin besteht, dass der grandiose Sohn Gottes sein Leben als Sühnung für Sünden am Kreuz hingibt (Joh. 17, 1, vgl. Jes. 50, 6). Wieder einmal kommunizieren die Gegner Jesu, in diesem Fall die heidnischen Soldaten, auf ironische Weise besser, als sie wissen (siehe Joh. 11, 49-52), denn Jesus ist tatsächlich der glorreiche König Israels (Joh. 1, 49). Gott zeigt die Herrlichkeit seines einzigartigen Sohnes. Dieser Mensch zeigte seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes, gerade in der Schande, dem Schmerz, der Schwäche und der Verachtung.

Der gegeißelte Jesus – das soll der große König der Juden sein?

Verse 4-5

Wieder tritt Pilatus aus dem Prätorium heraus, um den Juden sein Urteil zu verkündigen. Gleichzeitig präsentiert er mit seinen Worten „Ich finde keine Schuld an ihm“ den ausgepeitschten Angeklagten. Es ist ein trauriger Anblick: Jesus ge-

schwollen, zerschrammt, blutend und durch die Dornen lächerlich gemacht.

Pilatus will die Frage nach der Amnestie des Statthalters ein zweites Mal stellen und hofft, dass diesmal die Juden Jesus wählen. Jesus wird als geschlagene, harmlose und ziemlich erbärmliche Gestalt dargestellt, um die Wahl des Volkes so leicht wie möglich zu machen. In seinem dramatischen Ausspruch *Hier ist der Angeklagte!* spricht Pilatus mit triefender Ironie: Hier ist der Mann, den ihr so gefährlich und bedrohlich findet: Seht ihr nicht, dass er harmlos und etwas lächerlich ist? Wenn der Statthalter damit Jesus verhöhnt, so verhöhnt er die jüdische Obrigkeit mit nicht weniger Biss.

Verse 6-7

Pilatus erreicht mit seiner Strategie nicht das gewünschte Resultat, ganz im Gegenteil. Die jüdischen Leiter sind nur noch aufgebracht, zum Teil wohl wegen ihrer Abneigung gegen Jesus, zum Teil, weil sie Pilatus seinen Spott übelnehmen. Sie werden sich mit nichts anderem zufriedengeben als mit dem Tod Jesu.

Sie sind sich nämlich bewusst, dass die Anklage, die sie gegen ihn erheben, nur ein Ergebnis haben kann, wenn er für schuldig befunden wird. Jeder, der kein römischer Bürger war und des Auftritts für schuldig befunden wurde (sich als alternativer König ausgibt), musste mit der Kreuzigung rechnen. Und so schreien sie: *Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!*

Als Pilatus erkennt, dass seine Strategie gescheitert ist, reagiert er mit Empörung und Abscheu: *Ihr nehmt ihn und kreuzigt ihn.* Dies ist keine formale Übertragung seiner Vorrechte auf das jüdische Gericht (vgl. Joh. 18, 31), wie die Antwort der Juden im nächsten Vers zeigt; vielmehr ist es ein sarkastischer Spott: Ihr bringt ihn zu mir vor Gericht, aber ihr wollt mein Urteil nicht akzeptieren.

Das dritte Mal (Joh. 18, 38; 19, 4) ruft Pilatus die juristische Unschuld von Jesus in die Menge: Ich finde keine Schuld an Ihm. Zum dritten Mal hätte Jesus nun als Unschuldiger das Gericht verlassen müssen.

In gewisser Hinsicht bedeutet die Antwort der Juden „er muss sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat“ aus jüdischer Sicht keine Änderung der gegen Jesus erhobenen Anklage.

Die messianischen Ansprüche von Jesus waren in den Augen der Juden sowohl religiöser als auch politischer Natur.

Die Juden hielten es für ratsam, bei ihrer ersten Begegnung mit Pilatus die politischen Elemente des Falles zu betonen, da sie davon ausgingen, dass diese Jesus in den Augen des römischen Statthalters am meisten schaden würden. Als sie feststellten, dass ihre Strategie nicht aufging, betonten sie die religiösen Elemente - und gaben damit ihre tiefsten Motive preis.

Ein römischer Präfekt war nicht nur für die Wahrung des Friedens zuständig, sondern sollte im Rahmen der römischen Prioritäten auch das lokale Recht aufrechterhalten. Aus römischer Sicht ist die Wendung der Anklage von „König der Juden“ zu „Sohn Gottes“ aber ein komplett neuer Vorwurf und eine neue Anklage.



Stele des Lucius Aebutius Faustus (Abdruck aus den Kapitolinischen Museen in Rom), die einen Richterstuhl zeigt. Rechts und Links davon zwei Fasces (in Ruten eingewickelte Beile). Sie symbolisieren die Macht Roms, Recht zu sprechen, insbesondere das Todesurteil zu vollstrecken. Die erste Geißelung von Jesus geschah durch diese Art von Ruten. Die Juden besitzen nicht das Recht, Todesurteile zu vollstrecken. Pilatus hat das ausschließliche Schwertrecht (lat. *ius gladii*) Roms. will aber Jesus nicht umbringen. Dass Jesus doch durch die Hand der Römer umgebracht wird, zeigt die souveräne Entwicklung der Geschichte, „welchen Todes Jesus sterben würde“ (Joh. 12, 32).

Rein linguistisch gesehen ist „er behauptete, der Sohn Gottes zu sein,“ noch keine Gotteslästerung. Der König Israels wurde im Alten Testament gelegentlich als *Sohn Gottes* bezeichnet (Ps. 2,7). Die Gegner von Jesus benutzen den Titel jedoch mit den Inhalten, mit denen Jesus selbst diesen Titel geprägt hat: selbst menschgewordener Gott zu sein, der die exklusiven Gotteseigenschaften für sich in Anspruch nimmt (Joh. 5, 19-30).

Zweite Anklage: Jesus als der Sohn Gottes

Verse 8-9

Als Pilatus die revidierte Anklage „Sohn Gottes“ hörte, bekam er Angst. So arrogant viele hohe römische Beamte auch waren, die allermeisten von ihnen waren, wie alle Römer, auch zutiefst abergläubisch. Für ein jüdisches Ohr wäre die Anklage, dass Jesus behauptete, der Sohn Gottes zu sein, als messianische Anmaßung aufgefasst worden.

Für ein griechisch-römisches Ohr klang die Anklage ganz anders. Sie hatte nichts mit Blasphemie zu tun, sondern stellte Jesus in eine nicht näher definierte Kategorie von „göttlichen Menschen“ - begabte Individuen, von denen man annahm, dass sie bestimmte von den Göttern verliehene Kräfte besaßen, die zum Segen oder Fluch wurden, je nachdem wie man solchen Menschen begegnete. Kein Wunder, dass Pilatus einen Anflug von Angst verspürte, er hatte gerade Jesus auspeitschen lassen.

Also rennt Pilatus abermals zurück ins Prätorium. Mit der Frage nach der Herkunft von Jesus: Woher kommst du? versucht er, mit seiner Angst umzugehen. Die Leser des Johannesevangeliums wissen die Antwort. Jesus hat immer wieder „Reisesprache“ benutzt, um aufzuzeigen, wer er ist, indem er beschrieben hat, woher er kommt. „Woher kommt Jesus“ ist tatsächlich eine der grundlegendsten Fragen, die sich durch das ganze Johannesevangelium zieht (Joh. 8, 14; 13, 3). Jesus kommt „von oben“, er ist nicht von dieser Welt. Er kommt aus der direkten Gegenwart des Vaters, den sonst kein Mensch sehen kann.

Jesus gibt Pilatus jedoch keine Antwort. Pilatus hat kein Interesse an einem wirklichen Verstehen gezeigt: Er hat Jesu Anspruch, die Wahrheit zu bezeugen (Joh. 18, 37-38), einfach abgetan; warum also sollte Jesus glauben, dass der Statthalter jetzt eher bereit ist, die Wahrheit hören zu wollen? Pilatus will keine Wahrheit, er will nur seine abergläubische Angst beschwichtigen und dazu ist Jesus nicht gekommen. Also schweigt er.

Verse 10-11

Das Schweigen Jesu irritiert Pilatus. Er droht Jesus damit, dass, wenn er nicht redet, er seine Exekutivgewalt nutzen wird, Jesus hinzurichten. Hinter der *Autorität* des Pilatus erkennt Jesus jedoch die Hand Gottes. Pilatus kann nichts tun, was Gott nicht will.

Typisch für den biblischen Kompatibilismus (also der harmonischen Übereinstimmung schein-

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

bar gegensätzlicher Tatsachen) ist, dass selbst das schlimmste Böse der Souveränität Gottes nicht entfliehen kann. Gott hat in allen Dingen, die passieren, das ultimativ letzte Wort. Gleichzeitig mindert Gottes Souveränität niemals die Verantwortung und Schuld der moralischen Akteure, die unter göttlicher Souveränität handeln (siehe auch Apg. 4, 27-28). Besonders wenn die Autoren des Neuen Testaments über die Ereignisse schreiben, die zum Kreuz führen, sehen sie die Hand Gottes, die alle Dinge zu ihrem beabsichtigten Ziel führt. Auf die Frage „Wer hat Jesus gekreuzigt“ haben die Autoren des Neuen Testaments zwei gleichzeitig richtige Antworten: Einerseits waren es böse Menschen mit ihren niederträchtigen Absichten und gleichzeitig war es der heilige Gott mit rettenden Intentionen.

Die Autorität des Pilatus wurde ihm also von oben gegeben, deshalb ist derjenige, der Jesus an Pilatus ausgeliefert hat, einer größeren Sünde schuldig. Die Bedeutung dieses Satzes ist nicht sofort klar. Johannes kürzt hier einen längeren Gedankengang ab, der folgendermaßen geht.

Die Aussage von Jesus entlastet Pilatus nicht. Es ist nicht so, dass Pilatus aufgrund des souveränen Handelns Gottes keine Schuld hat. Dies wäre grundsätzlich falsch, denn Gott handelt immer souverän und damit wäre auch die Schuld dessen, der Jesus überliefert hat, aufgehoben, da auch die Überlieferung von Jesus an Pilatus innerhalb der Vorsehung des allmächtigen Vaters stand.

Die Sünde von Pilatus ist nur geringer als die der Person, die ihm Jesus übergab. Die Tatsache, dass er ohne die Befürwortung durch den Himmel keine Autorität über Jesus gehabt hätte, entbindet ihn daher nicht von jeder Verantwortung.

Die Identität desjenigen, der sich einer größeren Sünde schuldig gemacht hat, ist der Hohepriester Kaiphas. Er hat die entscheidende Rolle in der Verschwörung gegen Jesus gespielt (Joh. 11, 49-53) und als Hohepriester, der den Vorsitz im Sanhedrin innehatte, auch eine führende Rolle bei der Formulierung der Anklagen gegen Jesus innegehabt (vgl. Mar. 14, 61-64).

Der Satz „Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“ birgt im originalen Griechisch eine kleine Finesse. Im Deutschen ist *Macht* und *sie wurde gegeben* jeweils weiblich. Deshalb schließt der Leser automatisch, wenn er *sie wurde gegeben* liest darauf, dass es sich um die vorangegangene Macht handeln muss, also „die Macht ist dir von oben gegeben“. Im Griechischen ist *Macht* (gr. *exousia*)

jedoch weiblich und wörtlich „es wurde die gegeben“ im Neutrum.

Johannes kommuniziert in Kurzform mehrere Sachen gleichzeitig. Es stimmt zwar, dass alle Autorität des Pilatus nur eine von Gott selbst vermittelte Autorität ist, aber das ist nicht alles, was Johannes sagen will. Die Verbform im Neutrum deutet darauf hin, dass das, was Pilatus gegeben wird, der gesamte Ablauf der Ereignisse ist, genauer gesagt, das Ereignis des Überlieferens von Jesus an Pilatus.

Pilatus' Schuld wird gemildert, weil er eine relativ passive Rolle einnimmt. Zwar bleibt Pilatus für seine rückgratlose, egoistisch motivierte richterliche Entscheidung verantwortlich, aber er hat den Prozess nicht initiiert und den Prozess, der Jesus vor Gericht brachte, nicht eingefädelt. Kaiphas und Pilatus handelten beide unter der Souveränität Gottes. Aber Pilatus hätte keine richterliche Autorität über Jesus gehabt, wenn ihm nicht das Ereignis des Übergebens selbst von oben gegeben worden wäre (und somit Gott in irgendeinem geheimnisvollen Sinn hinter der Handlung dessen stand, der Jesus an Pilatus übergab). Daher ist derjenige, der Jesus an Pilatus übergab, derjenige, der aus menschlicher Sicht die Initiative ergriff, um Jesus zu beseitigen, der größeren Sünde schuldig.

Was Jesus an Pilatus kommuniziert, ist eine Relativierung seiner stolzen Aussage „Ich allein kann dich kreuzigen lassen oder freisetzen“. Jesus sagt zu Pilatus, dass er ein relativ passiver Mitspieler ist. Die gewichtigeren Akteure sind die jüdischen Leiter unter der Führung von Kaiphas, die jedoch unter Gottes Souveränität handeln, damit das mit Jesus passiert, was Gott in seinen rettenden Absichten in Gang gesetzt hat.

Wer Jesus nicht als König hat, hat keinen König außer dem Kaiser

Verse 12-13

Aufgrund von Jesu Ausführungen versuchte Pilatus, Jesus freizulassen. Das bedeutet nicht, dass Pilatus vollständig verstanden hat, was Jesus gesagt hat. Es bedeutet, dass Pilatus überzeugt war, dass Jesus nichts getan hatte, was den Tod verdient hätte. Weder die Anklage der Aufwiegelung noch die zusätzliche Anklage der Gotteslästerung waren in Pilatus' Augen stichhaltig.

Wir müssen uns also vorstellen, dass, zwischen den Zeilen gelesen, Pilatus ein viertes (!) Mal Jesus als unschuldig vor der Menge präsentiert und

seinen Entschluss bekannt macht, den unschuldigen Angeklagten freizulassen.

Es erfolgt jedoch eine dramatische Wendung der Ereignisse. Die Juden nutzen heimtückisch eine Schwäche der Autorität des Pilatus aus, indem sie rufen: „Wenn du diesen Mann freilässt, bist du kein Freund des Kaisers.“ Pilatus hatte reichlich Grund, die implizite Drohung zu fürchten. Der Kaiser Tiberius war dafür bekannt, dass er schnell einen Verdacht gegen seine Untergebenen hegte, die meist in Verbannung ins Exil oder Mord der Verdächtigen endete. Als Pilatus einige Jahre zuvor die Juden provozierte, indem er Goldschilde mit anstößigen Inschriften am Palast des Herodes anbrachte, drohten die Juden bereits damals, eine Delegation zu Tiberius zu schicken, um sich beim Kaiser zu beschweren. Die Delegation wurde tatsächlich geschickt und die Beschwerden (wahrscheinlich auch über „Bestechungsgelder, Beleidigungen, Raubüberfälle, Gewalttaten und sinnlose Verletzungen, die wiederholten Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren, die ständige und außerordentlich schwere Grausamkeiten von Pilatus“) wurden tatsächlich dem Kaiser vorgetragen (Philo, *Gesandtschaft an Gaius*, 302).

Pilatus hatte also allen Grund, sich vor einer weiteren Beschwerde vor dem Kaiser zu fürchten. Natürlich hätte er sich verteidigen können, indem er die Unschuld des Angeklagten vor dem Kaiser beteuert hätte, aber es war für Pilatus ein nicht vorhersehbares Risiko, wie ein paranoider Kaiser auf zu viele Vorwürfe reagieren würde – und das Schicksal von Jesus war Pilatus eh zweitrangig. Die Vorwürfe, einen Mann begnadigt zu haben, dem Rebellion gegen den Kaiser vom Sanhedrin vorgeworfen wurde, von der obersten Gerichtsbarkeit des Landes (untergeordnet unter die römische Gerichtsbarkeit), wäre beim paranoiden Kaiser nicht gut angekommen.

Erstaunlicherweise müssen die Juden in ihrer Drohung „Jeder, der sich zum König macht ist kein Freund des Kaisers“ auf die erste Anklage „Er behauptet ein König zu sein“ zurückgreifen. Die Anklage „Er behauptete der Sohn Gottes zu sein,“ wurde also von den Juden wieder fallen gelassen“. Pilatus hätte, wenn er rechtlich integer gewesen wäre, ein leichtes Spiel an dieser Stelle gehabt. Er hatte bereits in Joh. 18, 38 die Anklage „König der Juden“ als inhaltslos zurückgewiesen. An dieser Stelle hätte er einfach sagen können „Ich höre die Drohung, aber ich habe bereits die Anklage „König“ als nicht substantiell zurückgewiesen, der Angeklagte kommt frei, Ende der Verhandlung“. Auch der Vers 12 ist von tiefer Ironie durchdrungen. Um Jesus hinzurichten, stellen sich die jüdischen Führer als loyalere Untertanen des Kaisers

dar als der verhasste römische Präfekt Pilatus es ist. Die stolze Leugnung, weder politisch Sklaven noch Sklaven der Sünde zu sein, wird damit offen widerlegt (Joh. 8, 33-34). Die wahre Natur der jüdischen Führer wird hier mit tiefer Ironie offengelegt: Sie haben keinen König, sie wollen keinen König außer dem Kaiser.



Grabstein des Lucius Salvius Secundinus in der Westnekropole Philippis. Secundinus war ein Proprätor der Provinz Asien, die Würde seines Amtes hat er auf seinem Grabstein mit der Darstellung eines Richterstuhles hervorgehoben. Pilatus sitzt auf so einem Richterstuhl, aber das Hin- und Herrücken des Stuhles von drinnen nach draußen zeigt, dass Pilatus nicht wirklich in Kontrolle über das Gerichtsverfahren von Jesus ist. Gott der Vater lenkt ultimativ den Ablauf der Gerichtsverhandlung.

Verse 13-14

Angesichts dieses Drucks kapituliert Pilatus. Das Urteil muss gesprochen werden, und zwar wegen der ursprünglichen Anklage der Aufwiegelung. Dementsprechend führt er Jesus aus dem Prätorium heraus und setzt sich auf den Richterstuhl. Pilatus fällt sein in den vorigen Versen überdeutlich als rechtsbeugend, ungerecht und willkürlich dargestelltes Urteil über denjenigen, dem der Vater selbst alles Gericht anvertraut hat (Joh. 5, 22).

Johannes führt in Vers 14 den Kommentar ein, dass es sich beim Tag der Verurteilung und Kreuzigung um den „Vorbereitungstag des Passahs“ handelt. Dies ist nicht der Tag bevor oder an dem das Passah-Lamm geschlachtet wurde. Letzteres fand einen Tag vorher statt, Johannes und die anderen Evangelien berichten eindeutig, dass Jesus mit seinen Jüngern am Tag zuvor das echte „Passah-Fest“ gefeiert hatte (Joh. 13, 1, 27; 28, 28). Das Wort „Rüsttag“ (gr. *paraskeue*) bezieht sich regelmäßig auf den Freitag, d. h. die Vorbereitung des Sabbats ist der Freitag. Rüsttag des Passahs bedeutet nicht „Vorbereitung“ des Pas-

sahtages, sondern Freitag innerhalb der Passahwoche, weil – wie wir schon in Joh. 18, 28 gesehen haben, sich „Passah“ auf die ganze Woche des Festes der ungesäuerten Brote bezog, die dem Passah-Fest folgte (Josephus, *Altertümer*, 14.21; 17.213; *Jüdischer Krieg* 2.10). Jesus feierte also am Donnerstag mit seinen Jüngern das Passah-Fest, wurde am Donnerstagabend festgenommen und am Freitagmorgen vor Gericht gestellt und um die Mittagszeit am Freitag gekreuzigt.

Der Grund dafür, warum der Zeitpunkt hier in der Erzählung eingefügt wird, ist der, dass es eine Vorbereitung auf die Verse 31-37 ist, wo die Durchbohrung der Seite Jesu durch einen Speer und der „plötzliche Strom von Blut und Wasser“ auf die Notwendigkeit hinweisen, dafür zu sorgen, dass Jesus und die mit ihm Gekreuzigten unverzüglich vom Kreuz abgenommen werden, da der nächste Tag, der Sabbat, ein besonderer Sabbat war (da er in die Passahwoche fiel). Dies ist ein typisches Stilmittel von Johannes - eine zeitliche Vorankündigung, die die Entwicklung eines theologischen Themas vorwegnimmt, das sich auf diese zeitliche Vorankündigung stützt. Wir finden ein Beispiel davon bereits in Kapitel 5. Johannes erwähnt beiläufig, dass die Heilung des Mannes, der achtunddreißig Jahre lang gelähmt war, an einem Sabbat stattfand (Vers 9), und bereitet damit die Sabbat-Kontroverse vor, die etwas weiter hinten im Kapitel (ab Vers 16) berichtet wird. Johannes lenkt damit die Aufmerksamkeit bereits jetzt auf eine wichtige theologische Aussage: „Es kommt gleich etwas, was enorm wichtig ist, und ich kündige es schon einmal an“.

Was die Tageszeit betrifft, so fand diese endgültige Entscheidung und Verurteilung um die sechste Stunde statt. Wenn wir die Stunden vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang zählen, wäre es etwa Mittag. Johannes scheint es darum zu gehen, dass sich die Verhandlung ziemlich lange hingezogen hatte, beginnend mit dem „frühen Morgen“ (Joh. 18, 28), als die Verhandlung vor Pilatus begann. Während dieser ganzen Zeit wurde es von Stunde zu Stunde immer klarer, dass die Gerechtigkeit verlangte, Jesus freizulassen. Die Bosheit der Juden, die Verlogenheit des Pilatus nahm aber von Stunde zu Stunde zu... es scheint, als ob sich das Böse immer mehr konzentriert, um Christus ans Kreuz zu bringen.

Inzwischen weiß Pilatus, dass er der politischen Falle, die ihm gestellt wurde, nicht entkommen kann, aber er verhöhnt seine verhassten Gegner noch einmal. Ohne eine Spur von Reue über die Schande und den Hohn, die er und seine Gegner über Jesus ausschütten, jubelt er Jesus spöttisch zu, wie bei einer Krönung: *Hier ist euer König!*

Pilatus ist nicht dumm. Er weiß genau, dass die angebliche Treue der jüdischen Obrigkeit gegenüber dem Kaiser in Vers 12 nur eine politische Heuchelei ist, die dazu dient, Jesus ans Kreuz zu bringen. Mit dieser Akklamation Jesu wirft er ihnen gleichzeitig mit bitterer Ironie den falschen Vorwurf des Aufruhrs ins Gesicht und verhöhnt ihren Vasallenstatus, indem er sagt, dass dieser blutige und hilflose Gefangene der einzige König ist, den sie jemals haben werden. Aber auch hier nutzt Johannes das Stilmittel der Ironie. Wie Kaiphas vor ihm (Joh. 11, 49-52) sprach Pilatus besser, als er wusste. Der lang erwartete König der Juden stand vor ihnen, und sie erkannten ihn nicht.

Jesus wird gerichtlich der Kreuzigung überliefert

Verse 15-16

Die Taktik des Pilatus macht die Menge wütend: *Weg, weg! Kreuzige ihn!* Mit spöttischer Sorge und noch mehr Spott fragt Pilatus, *Euren König soll ich kreuzigen?*

Damit treibt er die Hohenpriester zu ihrer eigenen Gotteslästerung: *Wir haben keinen König außer dem Kaiser!* In den hebräischen Schriften wird immer wieder betont, dass der einzig wahre König Israels Gott selbst ist (z.B. 1. Sam. 8, 7). Indem die Juden vehement darauf bestehen, dass sie keinen König haben außer Cäsar, lehnen sie nicht nur den messianischen Anspruch Jesu ab, sondern geben Israels messianische Hoffnung grundsätzlich auf, lehnen jeden Anspruchsteller ab. Ihre Ablehnung Jesu im Namen einer vorgeblichen Kaisertreue hatte die Ablehnung der Verheißung des Reiches Gottes zur Folge, mit der das Geschenk des Messias im jüdischen Glauben untrennbar verbunden ist. Auch hier sprechen die Juden im Johannesevangelium wieder einmal wahrer als sie selbst es wissen: Mit der Ablehnung von Jesus haben sie tatsächlich keinen König außer den Kaiser. Sie sind aufgrund ihres Unglaubens keine Nachkommen Abrahams, sie sind nicht Teil des Reiches Gottes (Joh. 8, 34-44).

Aus heutiger Perspektive mag es eigenartig erscheinen, dass Johannes so viel Wert darauf legt, die Juden zu diskreditieren, sie für den Tod von Jesus verantwortlich zu machen. Man könnte fast meinen, Johannes sei antisemitisch. Aber dem ist nicht so. Die ständige Betonung von Johannes, dass „die Juden“ durch ihre Ablehnung des Messias nicht Teil von Gottes Volk sind, dass sie es waren, welche hauptverantwortlich für die Kreuzigung von Jesus waren, ist Teil der wichtigsten Apologetik des frühen Christentums, insbe-

sondere bei der Evangelisierung der Juden. Die Christen, ob Juden oder Heiden, mussten den Juden erklären, wie es dazu kam, dass so viele Juden und insbesondere die jüdische Führung Jesus nicht annahmen – wenn vorausgesetzt wurde, dass Gott seine Verheißungen an den Juden erfüllen würde. Außerdem war es Johannes wichtig zu kommunizieren, dass nur wer Teil von Christus ist, wahres Volk Gottes sein kann (Joh. 10, 25-30).

Johannes schreibt als Jude für andere Juden und ist von Anfang bis Ende darauf bedacht, die Verurteilung Jesu, des wahren Königs Israels, als den großen Verrat der Nation durch ihre eigene Führung darzustellen. Als Jude im ersten Jahrhundert musste sich jeder fragen „Wer führt das Volk Gottes“? Die jüdischen Leiter in Jerusalem oder Jesus der Messias? Das Evangelium will die Entscheidung leicht machen, nicht nur indem sie Jesus als den einzig qualifizierten Führer Israels darstellt, sondern alle Alternativen als vorausgesagte unzuverlässige Versager offenbart (Jer. 34), die gar nicht die Fähigkeit haben, Gottes Volk in die Verheißungen Gottes zu führen.

Das eigentliche Todesurteil wird nicht ausgesprochen, aber dadurch angedeutet, dass Pilatus sich auf den Richterstuhl setzt (Vers 13), durch das juristische Wort „der Strafe überliefern“ (Vers 16) und dem Hinweis auf Kreuzigung.

Sehr interessant ist im Text das kleine Wort „sie“ in *lieferte er ihn an sie aus*. Der vorangehende Vers deutet darauf hin, dass mit „sie“ die jüdischen Führer gemeint sind, aber Johannes weiß sehr wohl, dass die Juden nicht das Recht hatten, jemanden zu kreuzigen. Es waren die Soldaten, römische Hilfstruppen, die die Hinrichtung durchführten (Verse 23, 24). Das sie ist wahrscheinlich ein „Dativ des Vorteils“. Man darf dann übersetzen „ihretwillen“ überlieferte er Jesus den Soldaten zur Kreuzigung. Der Abschnitt endet damit mit einer Zusammenfassung des Unrechts: Nur weil die jüdischen Leiter es wollten (nicht weil Substanz hinter den Anschuldigungen steckten), ließ Pilatus Jesus kreuzigen. Die Ungerechtigkeit schreit zum Himmel: Es war nur das Machtgerangel zwischen dem Sanhedrin und Pilatus, welches Jesus ans Kreuz brachte.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später



Octavius Winslow brachte es auf den Punkt: „Wer hat Jesus dem Tod übergeben? Nicht Judas aus Geldgier, nicht Pilatus aus Angst, nicht die Juden aus Neid, sondern der Vater aus Liebe“.

John Stott, *The Cross of Christ*, 64.

Glaubensbekenntnis

Er litt wirklich, starb am Kreuz und wurde begraben. So hat er Gottes Zorn gestillt und uns mit dem Vater versöhnt, denn er ist zu einem Opfer geworden nicht nur zur Sühnung der Erbsünde, sondern auch zur Sühnung aller Todsünden der Menschen. Er... ist wirklich auferstanden am dritten Tag. Danach ist er in den Himmel aufgefahren, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen. Nun herrscht er für immer und ist Herr über alle Geschöpfe.

Augsburger Bekenntnis, 1530

FRAGEN

1. Was verstehst du unter der Kompatibilität zwischen Gottes Souveränität und der gleichzeitigen Verantwortlichkeit des Menschen für seine bösen Motive?
2. Was ist so „glorreich“ am Kreuz von Jesus?
3. Wie reagierst du auf Ungerechtigkeit in deinem eigenen Leben oder in der Welt um dich herum?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Handwriting practice area with horizontal dotted lines.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

**Freitag
Mittag**

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Predigt 4:

Die Kreuzigung

Johannes 19,16b-27

Text:

¹⁶ Sie aber nahmen Jesus hin und führten ihn fort. ¹⁷ Und er selbst trug sein Kreuz und ging hinaus nach der Stätte, genannt Schädelstätte, die auf hebräisch Golgatha heißt, ¹⁸ wo sie ihn kreuzigten, und zwei andere mit ihm, auf dieser und auf jener Seite, Jesus aber in der Mitte. ¹⁹ Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift und setzte sie auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus, der Nazoräer, der König der Juden. ²⁰ Diese Aufschrift nun lasen viele von den Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt; und es war geschrieben auf hebräisch, griechisch und lateinisch. ²¹ Die Hohenpriester der Juden sagten nun zu Pilatus: Schreibe nicht: Der König der Juden, sondern dass jener gesagt hat: Ich bin König der Juden. ²² Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.

²³ Die Soldaten nun nahmen, als sie Jesus gekreuzigt hatten, seine Kleider - und machten vier Teile, einem jeden Soldaten einen Teil - und

das Unterkleid. Das Unterkleid aber war ohne Naht, von oben an durchgewebt. ²⁴ Da sprachen sie zueinander: Lasst es uns nicht zerreißen, sondern darum lösen, wessen es sein soll; damit die Schrift erfüllt würde, die spricht: »Sie haben meine Kleider unter sich verteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.« Die Soldaten nun haben dies getan.

²⁵ Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, des Kleopas Frau und Maria Magdalena. ²⁶ Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! ²⁷ Dann spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Johannes hätte das Schicksal von Jesus in nur drei Worten beschreiben können: „Sie kreuzigten ihn“. Anstelle dessen führt er viele Details an: Alle sind dazu da, um aufzuzeigen, dass die Kreuzigung von Jesus die Erfüllung alttestamentlicher Prophetien ist. Jedoch will Johannes mehr als nur aufzeigen, dass die Umstände der Kreuzigung exakt vorausgesagt wurden. Seine Ausführungen von „damit sich erfüllt“ sind von tieferer theologischer Bedeutung. Sie sollen aufzeigen, dass ein leidender Messias genau das ist, was Gott im alten Bund vorhergesagt hatte und dass Jesu Tod das Sühneopfer ist, welches endlich das erreicht, was die Unfähigkeit des Menschen immer verhindert hatte: eine versöhnliche Beziehung mit Gott und ewiges Leben zu erben.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Jesus wird aus der Stadt geführt, um gekreuzigt zu werden

Vers 16

Die Soldaten nehmen Jesus und führen zu diesem Zeitpunkt die furchtbare Geißelung durch, die *verberatio*, von denen Markus 15, 15 und Matt. 27, 26 berichten. Johannes lässt dieses Detail aber aus (siehe Kommentare zur Geißelung oben in Joh. 19, 1).

Das Tragen des eigenen Kreuzes entspricht dem, was wir von der römischen Praxis wissen: „Jeder Verbrecher trägt als Teil seiner Strafe sein Kreuz auf dem Rücken“ (Plutarch, *De sera numinis vindicta*, 554 A/B). Dies bezieht sich auf den horizontalen Querbalken (lat. *patibulum*). Der Verurteilte trug ihn auf den Schultern zur Hinrichtungsstätte, wo der senkrechte Balken des Galgens bereits im Boden verankert war. Das Opfer wurde dann auf dem Rücken auf den Boden gelegt, wo seine Arme ausgestreckt und entweder an das *patibulum* gebunden oder genagelt wurden. Der Querbalken wurde dann zusammen mit dem Opfer hochgezogen und am senkrechten Balken befestigt. Die Füße des Opfers wurden an den Pfosten gebunden oder genagelt, an dem manchmal auch ein Stück Holz befestigt war, das als eine Art Sitz (lat. *sedecula*) diente, der das Gewicht des Körpers teilweise abstützte. Dies sollte die Qualen verstärken, nicht lindern, indem es den Tod hinauszögerte.

1968 fand man bei Ausgrabungen auf einem Friedhof in Giv'at ha-Mivtar vor den Toren Jerusalems eine Knochenkiste aus Stein. Auf ihr ist in aramäisch der Name des Toten eingeritzt, dessen sterbliche Überreste in der Knochenkiste lagen: Jochanan ben Hagkol. Die Besonderheit am Fund? Im Fersenbein, das noch von einem Nagel durchbohrt war, steckt noch ein 11 cm langer Eisennagel. Der grausame archäologische Fund bestätigt die schriftlichen Zeugnisse, wie man Menschen damals gekreuzigt hatte. Die Ferse war seitlich an den Stamm eines Kreuzes genagelt worden (siehe z.B. <https://en.wikipedia.org/wiki/Jehohanan>).

Kreuzigungen waren so grausam, so brutal, so demütigend, dass antike Autoren das Wort „Kreuz“ oder Beschreibungen von Kreuzigungen absichtlich nicht schilderten, weil sie ihre literarischen Werke dadurch nicht beeinträchtigen lassen wollten. Anstelle dessen wurden Umschreibungen, wie zum Beispiel „Christus

hat während der Regierungszeit des Kaisers Tiberius durch die Hände des Prokurators Pontius Pilatus die **extreme Strafe** erlitten“ benutzt (Tacitus, *Annalen*, 15.44.3.). Einige Beispiele finden wir trotzdem, welche die Grausamkeiten einer Kreuzigung erahnen lassen: „Das Opfer wird der größtmöglichen Demütigung unterworfen und du wirst umgebracht auf die unaussprechlichste grausame Art und Weise und dein Körper wird an einem Pfahl fest gemacht ...“ (Herodotus, *Geschichte*, 3.125.3.); „Sklaven, unter ihnen Mörder, Räuber, Unruhestifter und Betrüger... werden mit ausgestreckten Gliedmaßen bestraft, haben den Pfahl als ihr Schicksal, werden daran festgemacht und angenagelt in bitterster Qual, böse Nahrung für Vögel und grimmige Beute für Hunde ...“ (Pseudo-Manetho, *Apotelesmatica*, 4.198ff.); „... du vergammelst in Schmerzen, stirbst Gliedmaßen nach Gliedmaßen, dein Lebenssaft trocknet aus Tropfen für Tropfen... festgemacht am verfluchten Baum, lange kränklich, bereits verformt, Schwellungen mit hässlichen Wülsten auf Schultern und Brust, den Lebenshauch ausatmend inmitten langwierigen Todeskampfes.“ (Seneca, *Dialog*, 3.2.2.). Die Evangelien beschreiben keine Details der Kreuzigung, es war nicht nötig. Jeder antike Leser war mit dem Horror von Kreuzigungen bekannt und hatte genügend Vorstellungskraft, wie sehr Jesus am Kreuz gelitten hat.

Die anderen Evangelien (Matt. 27, 32; Mar. 15, 21; Luk. 23, 26) schreiben, dass die Soldaten Simon von Kyrene dazu aufforderten, das Kreuz für Jesus zu tragen. Wahrscheinlich trug Jesus trotz der brutalen Schläge den Kreuzesbalken bis zum Stadttor, wo er vor Schmerzen und Blutverlust zusammenbrach. An der Stadtmauer verpflichteten dann die Soldaten Simon, der gerade „vom Feld kam“ (Mar. 15, 21) den Querbalken des Kreuzes zu tragen. Johannes berichtet nicht von Simon, er wollte sich auf bestimmte theologische Aussagen konzentrieren und konnte nicht mit allen Details der Kreuzigung von seinen Hauptpunkten ablenken. Johannes ist wichtiger zu zeigen, dass Christus gehorsam den Willen des Vaters ausführt. Deshalb konzentriert sich deshalb darauf zu berichten, dass Christus das Kreuz auf sich nimmt und es (mindestens bis zum Stadttor) trägt.

Golgotha ist eine deutsche Transliteration des Griechischen, das wiederum eine Transliteration des aramäischen *gulgolta* ist, was „Schädel“ bedeutet. Der Ort des Schädels erhielt seinen Namen wahrscheinlich aufgrund seines Aussehens, auch wenn dies unsicher ist.

Wo auch immer Golgotha heute zu lokalisieren ist, im ersten Jahrhundert war es mit Sicherheit

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

ein öffentlicher Ort, der hoch frequentiert war. Man suchte in der Antike für Kreuzigungen bewusst Orte, wo viele Menschen zugegen waren, um die Scham der Kreuzigung zu erhöhen („... wenn wir (die Römer) die Schuldigen kreuzigen, werden die geschäftigsten Straßen ausgewählt, wo die meisten Leute (die Kreuzigungen) sehen können und **vor Angst erschüttert sind.**“ (Quintilian, *Deklamationen*, 274.).

In der antiken Welt war Kreuzigung die schrecklichste aller Strafen – keine andere war mit mehr Scham und Schrecken verbunden. Kreuzigung war äußerst brutal. Das nackt ausgezogene und zu breiiger Schwäche geprügelte Opfer konnte stunden- oder sogar tagelang in der heißen Sonne hängen. Um zu atmen, musste man den Körper mit den Beinen nach oben hieven und mit den Armen ziehen, damit Luft in die Lunge gelangen konnte. Der ganze Körper war von schrecklichen Muskelkrämpfen geplagt, und da ein Zusammenbruch den Erstickungstod bedeutete, dauerte die Belastung immer weiter an. Das ist auch der Grund, warum der kleine Sitz am Kreuz das Leben und den Todeskampf verlängerte: Sie stützte teilweise das Gewicht des Körpers und ermutigte das Opfer so zum Weiterkämpfen.

In allen vier Evangelien wird erwähnt, dass Jesus mit zwei anderen gekreuzigt wurde. Matthäus und Markus nennen sie *leestai*, „Guerillakämpfer“. Johannes erwähnt nur, dass Jesus zwischen ihnen gekreuzigt wurde. Johannes, der Jesaja 53 in Johannes 12 so wirkungsvoll verwendet, will garantiert eine Verbindung mit Jesaja 53, 12 herstellen: Jesus „hat sich zu den Verbrechern zählen lassen“. Dabei will Johannes nicht aussagen, dass Jes. 53, 12 konkret darin erfüllt, dass Jesus zwischen diesen beiden *leestai* sich kreuzigen lassen hat, sondern die Kreuzigung zwischen den zwei Verbrechern ist ein Hinweis auf die größere Wahrheit, nämlich dass Christus wie ein Verbrecher gekreuzigt wurde – er, welcher der makellose Sohn Gottes ist, der nicht den Hauch einer Sünde hatte, sondern der immer das getan hatte, was dem Vater wohlgefällig war (Joh. 8, 29). Die Kreuzigung zwischen den beiden Guerillakämpfern interpretiert für den Leser, was am Kreuz passiert: „Jedoch unsere Leiden - er hat sie getragen, und unsere Schmerzen - er hat sie auf sich geladen. Wir aber, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt.“⁵ Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“ (Jes. 53, 4-5).

Die Inschrift über dem Kreuz verkündigt Jesus als König der Juden

Verse 19-22

Es war üblich, dass das Verbrechen, dessen der zur Kreuzigung Verurteilte für schuldig befunden worden war, auf eine Tafel geschrieben und um seinen Hals gehängt oder vor ihm hergetragen wurde, während er sich auf den Weg zur Hinrichtungsstätte befand. Es war Teil der öffentlichkeitswirksamen Show, welche eine Kreuzigung darstellte. Sobald der Gefangene gekreuzigt war, wurde das Schild oft am Kreuz befestigt. Pilatus lässt nun dieses Schild anfertigen.

Die Aufschrift auf dem Schild lautete „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Es wurde in drei Sprachen verfasst. Aramäisch und Griechisch waren die in Judäa gebräuchliche Sprachen. Latein war die offizielle Sprache der Armee.

Das Thema „Christus als herrschender König“ und was für eine Art von König er ist, wurde in Joh. 18 & 19 immer wieder aufgegriffen. Die Erzählung der Inschrift, „Jesus von Nazareth, der König der Juden“ funktioniert auf mehreren Ebenen.

Erstens macht sie deutlich, dass die Anklage, derer Jesus schließlich für schuldig befunden wurde, die erste war, nämlich die Anklage wegen Rebellion (Joh. 18, 33). Dies ist im Laufe der Geschichte um so verwunderlicher, weil in Joh. 18 zweifellos deutlich wurde, dass Jesus diesem Anklagepunkt unschuldig war.

Zweitens ist die Formulierung der letzte Racheakt des Pilatus in diesem Fall. Er hat die Juden bereits mit der Königswürde Jesu verspottet (Joh. 19, 14-15); hier tut er es erneut, indem er sich über ihre geheuchelte Treue zu Cäsar lustig macht, indem er darauf besteht, dass Jesus ihr König ist. Pilatus macht sich über ihre Machtlosigkeit gegenüber der Macht Roms lustig, indem er dieses elende Opfer zu ihrem König erklärt. Rom kreuzigt ihren lächerlichen König, schreibt Pilatus und er erklärt damit die Juden zu lächerlichen, gedemütigten Untertanen, da das Beste, was sie zu bieten haben, gerade von Rom gekreuzigt wurde.

Der Protest der Hohepriester zeigt, dass sie den Stachel von Pilatus' bitterer Ironie sehr wohl verstehen. Ihr Vorschlag, den Satz in „Jener hat gesagt: Ich bin König der Juden“ umzuwandeln, würde Pilatus um seine letzte Rache bringen. Und so bleibt Pilatus standhaft. Pilatus' Durchsetzungsvermögen an dieser Stelle ist also nicht durch Charakterstärke motiviert, sondern durch die bittere Wut und Rachsucht eines egoistischen

Römern. Diese Sichtweise von Pilatus wird durch Philo von Alexandria bestätigt, der schreibt „(Pilatus ist) von Natur aus unflexibel, eine Mischung aus Eigenwillen und Unnachgiebigkeit“ (Philo, *Gesandtschaft zu Gaius*, 301).

Aber das Wichtigste ist die dritte Ebene. Hier dient die Bosheit des Pilatus (unbeabsichtigt von Pilatus, aber souverän geführt) den Zielen Gottes. Jesus ist tatsächlich der König der Juden; das Kreuz ist das Mittel zu seiner Erhöhung und die Art und Weise seiner Verherrlichung. Die dreisprachige Inschrift kann als Symbol für die Verkündigung des Königtums Jesu an die ganze Welt dienen: Pilatus verkündigt in den wichtigsten Sprachen des Reiches unter den Heiden, dass Jesus tatsächlich König ist. Hier haben wir das sich wiederholende Motiv von Johannes, dass Menschen besser sprechen als sie selbst denken. Die beiden Männer, die am aktivsten und unmittelbar für den Tod Jesu verantwortlich sind, Kaiphas (in Joh. 11, 49-52) und Pilatus (bereits in Joh. 19, 14), fördern unwissentlich Gottes Erlösungsabsichten und dienen unwissentlich als Propheten des Königs, den sie hinrichten. Der Gekreuzigte ist der wahre König, das schlimmste Folterinstrument verwandelt er zu einem Thron der Herrlichkeit und Gnade, durch welches er regieren wird.

Jesus ist der leidende Diener, der eine spätere Rechtfertigung erleben wird

Verse 23-24

Die Soldaten nahmen die Kleidung von Jesus und teilten sie unter sich auf. Normalerweise wurde die zu kreuzigende Person in der Antike splitterfasernackt ausgezogen und so gekreuzigt – um den Effekt des Schams zu erhöhen. Heute diskutiert man darüber, ob die Römer aus Rücksicht auf jüdische Sensibilitäten (die spätere Mishnah beschreibt, dass den zu steinigenden Männern (nur) die Genitalien bedeckt wurden (m. *Sanh.* 6.3.)) ein Tuch zur Bedeckung des Intimbereiches tragen ließen. Ohne konkrete Beweise zu haben, halte ich es für unwahrscheinlich, dass sich die Römer von solchen Detailfragen jüdischen Gesetzes leiten ließen. Wahrscheinlich wurde Jesus wie alle anderen Gekreuzigten im griechisch-römischen Reich nackt ans Kreuz geschlagen.

Ein Jude in Palästina trug gewöhnlicherweise eine Tunika (gr. *chiton*) über der Haut und darüber ein Obergewand (gr. *himation*). Johannes erzählt uns hier, dass sie Jesu Kleidung (gr. *himatia*, d.h. die Pluralform) in vier Teile teilten. Wahrscheinlich ist, dass sich der Plural auf die Kleidung Jesu insgesamt bezieht, einschließlich

Gürtel, Sandalen und eventuell Kopfbedeckung. Die Aufteilung der Beute zeigt, dass das Hinrichtungskommando aus vier Soldaten bestand, der Hälfte der kleinsten römischen Einheit, einem *Kontubernium* von acht Männern, die sich ein Zelt teilten.



Szene aus einem Bankett in Pompeji. Der Mann links trägt eine Tunika (weiß) und ein Obergewand darüber (braun). Wandmalerei aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel.

Mit vier Teilen Kleidungsstücke (inklusive dem Obergewand) hatten die Soldaten jeweils ein Teil. Soweit war die Kleidung erst mal „gerecht“ aufgeteilt. Bleibt noch das fünfte Kleidungsstück, die Tunika. Diese würde heute in etwa einem langen Hemd (keine Unterwäsche!) entsprechen.



Die Wandmalerei der Fullonica di Stephanus in Pompeji zeigt einen in einer Wäscherei angestellten Mann, der ein fertig gereinigtes Kleidungsstück einer Frau übergibt. Der Mann selbst ist mit einer Tunika bekleidet, dem Kleidungsstück von Jesus um welches die Soldaten würfeln.

Eine „gerechte“ Aufteilung hätte bedeutet, die Tunika in vier Teile zu zerlegen. Um diesen Wertverlust zu verhindern, da das Gewand nahtlos, von oben bis unten aus einem Stück gewebt, war, entschieden die Soldaten sich, um dieses zu würfeln.

Johannes beschreibt sorgfältig die Aufteilung der Kleidung von Jesus unter den Soldaten, um wieder einmal das Kreuz als Folge der präzisen Vorsehung Gottes zu betrachten. Der Tod von Jesus war aus der Sicht Gottes kein Unfall, kein bedauernswerter Vorfall, den Gott nicht verhindern konnte, sondern bis ins kleinste Detail die Erfüllung der Prophezeiungen Gottes: Es geschah, damit die Schrift erfüllt werden konnte.

Das bedeutet nicht, dass die Soldaten die Schrift bewusst befolgten, sondern dass Gottes geheimnisvolle Souveränität in Menschen wirkt, die eigentlich genau das Gegenteil von Gottes Willen tun wollen. Aber jede Kleinigkeit des Lebens unterliegt souveräner Vorherbestimmung – umso mehr die Kreuzigung des Sohnes Gottes. So abscheulich die Kreuzigung auch war – und so sehr sie gegen den offenbaren Willen Gottes verstieß, dass sein Sohn geachtet und geehrt werden sollte – wieder einmal hebt Johannes hervor, dass das Kreuz Jesu aufgrund böser Menschenhände und gleichzeitig Gottes rettender Absichten geschah (vgl., Apg. 2, 23 „diesen Mann, der nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkennnis Gottes hingegeben worden ist, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht.“)

Die Details der Kreuzigung geschahen, um die Schrift zu erfüllen. Je näher Johannes der Passion von Jesus am Kreuz kommt, desto häufiger verwendet er die Aussage, „damit die Schrift erfüllt werde.“ Johannes will sicher gehen, dass das Kreuz auch wirklich als entsprechend Gottes Willen und als Höhepunkt der Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen gesehen wird.

Damit dieser Punkt nicht übersehen wird, fügt Johannes nach dem Zitat aus Ps. 22, 19 hinzu: „Die Soldaten haben nun dies getan“. Das Anliegen, die Leiden dieses messianischen Königs mit dem Willen Gottes zu verbinden, war bei der Evangelisierung von Juden und Heiden besonders wichtig. Die Botschaft von einem Retter am Kreuz war sowohl für Juden als auch Heiden absolut inakzeptabel. Gottes Größe und Herrlichkeit waren mit einem Kreuz nicht vereinbar (1 Kor. 1, 23). Umso wichtiger war es aufzuzeigen, dass hinter dem Kreuz doch der souveräne, allmächtige Gott stand, der hier seine alten Verheißungen erfüllte.

Die zitierte Schriftstelle ist Psalm 22, 19. Allerdings will Johannes weit mehr als die Parallele zwischen Joh. 19, 24 und Ps. 22, 19 herstellen, als ob die Aufteilung der Kleider nur den Vers 19 erfüllt und nicht mehr. Natürlich ist es erstaunlich, dass das Detail des „Würfeln um die Kleider“ ausge-

rechnet bei der Kreuzigung von Jesus auftaucht, aber Johannes will entsprechend jüdischer Zitiertweise noch einen Schritt weiter gehen.



Verschiedene Würfel aus Glas (Nummer 24 & 26) und Knochen (Nummer 20 & 25) aus Römischer Zeit. Archäologisches Museum Patras. Würfel sind ein häufig gefundene archäologische Objekte und zeugen davon, dass Würfelspiele in der Antike beliebt waren und oft von Erwachsenen und Kindern mitgeführt wurden.



Ein Würfelspiel endet in einem Streit. Diese Wandmalerei aus Pompeji (jetzt im Archäologischen Nationalmuseum Neapel) zeigt zwei Männer beim Würfeln. Im Johannesevangelium ist das Würfeln der Soldaten um Jesu Tunika die Erfüllung von Psalm 22. Der Psalm beschreibt nicht nur das Leiden des Gerechten Diener Gottes, sondern gibt schon während des Leidens die Hoffnung, dass eine Wendung zum Guten eintreten wird.

Das „Kleiderwürfeln“ am Kreuz ist nur der Haken zu Ps. 22, 19, um das Kreuz insgesamt im Licht des ganzen Psalm 22 zu sehen. Der Psalm 22 ist einer von vielen Psalmen mit dem typischen „der ungerecht Leidende“ Motiv. Der Psalmist leidet sowohl unter körperlicher Bedrängnis als auch unter dem Spott seiner Gegner und verwendet offenbar die Symbolik einer Hinrichtungsszene, in der die Henker die Kleider des Opfers verteilen, um die Tiefe seines Gefühls der Verlassenheit herauszuarbeiten. Verlassen von Gott ist aber kein Ungerechter, der die Verlassenheit verdient hat, sondern das enorme Paradoxon besteht darin, dass ein „davidischer Königstyp“, jemand, der Gott wohlgefällig ist, eine Zeit des Verlassens erlebt, um jedoch eine fulminante Wendung des

Eingreifens Gottes in der Zukunft zu erwarten (siehe Ps. 22, 22b-31). Auch hier arbeitet Johannes etwas vor. Die ersten Leser des Johannesevangeliums kannten Psalm 22 wahrscheinlich sehr gut. Sie wussten, dass Jesus mit dem Psalm als der von Gott geliebte, ungerecht Leidende aus dem Alten Testament in Verbindung gebracht werden soll - und dass es trotz des gewaltigen Elends und der Ungerechtigkeit bald eine dramatische Wendung der Ereignisse geben würde: Das Eingreifen Gottes in Form der Auferstehung von Jesus. Wie wichtig dieser Vers im Selbstverständnis von Jesus und seinem eigenen Verständnis, was mit ihm am Kreuz passiert ist, sieht man daran, dass Jesus selbst mit einem seiner berühmten Aussprüche die Aufmerksamkeit auf Ps. 22 zieht, indem er den ersten Vers zitiert „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Matt. 27, 46; Mar. 15, 34). Vielleicht möchte Johannes eine weitere gedankliche Parallele aufbauen: Bei der Fußwaschung in Joh. 13 legte Jesus bereits sein Obergewandt ab, um die Demütigung am Kreuz zu symbolisieren, welche aber in der Waschung der Jünger von Sünde resultieren würde. Mit dem Verlust des Allerletzten seiner Habe, seiner ganzen Kleidung, erfolgt die ultimative Demütigung von Jesus und paradoxerweise gleichzeitig seine größte Verherrlichung.

Jesus kümmert sich am Kreuz um die Seinen

Vers 25-27

Das „aber“ in „Es standen **aber** bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, des Kleopas Frau und Maria Magdalena...“ deutet auf einen bewussten Kontrast zwischen den Soldaten in Vers 24 und den hier in Vers 25 vorgestellten Frauen hin. Während die Soldaten ihre barbarische Aufgabe erfüllen und ohne Barmherzigkeit von der Kreuzigung finanziellen Profit heraus schlagen, warten die Frauen in treuer Hingabe auf den, dessen Tod sie nur noch als Tragödie verstehen können.

Wie viele Frauen Johannes aufzählt, ist nicht ganz eindeutig, aber nach der naheliegendsten Lesart sind es vier Frauen: zwei Frauen ohne Namensnennung (Jesu Mutter und die Schwester seiner Mutter) und zwei weitere mit Namen (Maria, die Ehefrau des Kleopas und Maria Magdalena).

Die anderen Evangelien erwähnen mehrere Frauen am Kreuz, aber sie stehen in der Ferne, und sie werden erst nach Jesu Tod vorgestellt (Matt. 27, 55-56; Mar. 15, 40; Luk. 23, 49). Gekreuzigte waren oft von Freunden, Verwandten, Feinden

oder auch nur Schaulustigen umgeben. Es war natürlich, dass während der langen grausamen Prozedur einige, die ihn liebten, sich näher heranwagten und, von den Leiden angewidert und wehklagend, wieder weggingen - nur um dann zurückzukehren.

Außer den Frauen steht auch noch „der Jünger, den Jesus liebte“ (die Selbstbezeichnung von Johannes in seinem Evangelium) nah am Kreuz. Mit den Worten „Frau, siehe, dein Sohn! Dann spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!“ übergibt Jesus die Fürsorge für seine Mutter in die Hände von Johannes. Die Mutter von Jesus war aller Wahrscheinlichkeit nach schon eine Weile verwitwet, in ihren Fünzigern und mit wenig oder ohne eigene Einkommensmöglichkeiten. Entsprechend der Biblischen Anordnung, die Eltern zu ehren (2. Mose 20, 12; 5. Mose 5, 16) sorgt Jesus hier für seine Mutter. Die Tradition verlangt, dass die Fürsorge eigentlich den Brüdern von Jesus anvertraut werden würde, aber deren Unglaube (Joh. 7, 5) hatte sie wahrscheinlich disqualifiziert und Johannes war momentan der bessere Versorger nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern als ganzheitliche Stütze.

Es ist eine erstaunliche Szene. Derjenige, der erschöpft Qualen leidend am Kreuz hängt, sucht nicht die Unterstützung bei seinen Freunden für sich selbst, sondern sogar, als er sterbend an einem römischen Kreuz hing und als Lamm Gottes litt, dachte er an und traf Vorsorge für seine Mutter.

Die schwierige Frage ist, ob die Beziehung, die der sterbende Jesus zwischen seiner Mutter und dem geliebten Jünger herstellt, symbolisch ist, und wenn ja, wofür.

Wenn man eine symbolische Lesart zulassen will, muss sie durch die Themen des Johannesevangeliums gestützt sein. In Joh. 2, 1-11 nähert sich Maria Jesus als Mutter und wird abgewiesen. Johannes 2 macht klar, es gibt keine Vorrechte an den Messias aufgrund familiärer Zugehörigkeiten. Jesus mag einerseits zwar der leibliche Sohn von Maria sein, aber er ist mehr als dies. Er ist nicht von dieser Welt, er war präexistent und kam als Gott vom Vater in diese Welt (Joh. 1, 1-3, 10; 13, 3). Maria konnte sich nicht mit Vorrechten an Jesus wenden, sondern musste – wie jeder andere Jünger – den Weg des Glaubens nehmen.

Hier steht Maria jetzt mit anderen Jüngern in der Nähe des Kreuzes, und sobald sie diese Haltung eingenommen hat, kann ihr wieder eine Rolle als Mutter zugewiesen werden - aber nicht als Mutter von Jesus, sondern von einem anderen Mit-

jünger. Maria ist im Johannesevangelium selbst zu einem Jünger geworden und in dieser Haltung empfängt sie die Fürsorge ihres Sohnes.



Wenn der Teufel uns anklagt und sagt: ‚Du bist ein Sünder und deshalb verdammt‘, sollten wir antworten: ‚Weil du sagst, ich bin ein Sünder, werde ich gerecht und gerettet sein.‘ ‚Nein‘, sagt der Teufel, ‚du wirst verdammt sein.‘ Und ich antworte: ‚Nein, denn ich fliege zu Christus, der sich für meine Sünden hingegeben hat... So oft du, (Teufel) einwendest, dass ich ein Sünder bin, so oft erinnerst du mich an den Nutzen Christi, meines Erlösers, auf dessen Schultern, und nicht auf meinen, all meine Sünden lasten. Wenn du also sagst, ich bin ein Sünder, erschreckst du mich nicht, sondern tröstest mich unermesslich.“

Martin Luther, *Kommentar über Galater 1, 4*

Glaubensbekenntnis

Wir glauben an den einen Gott, den Vater...

und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott...

Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist, von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden. Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden, ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Himmel.

Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten; seiner Herrschaft wird kein Ende sein.

Nizänisches Glaubensbekenntnis, 325 n.Chr.

Predigt 5:

Der Tod von Jesus und sein Begräbnis

Johannes 19,28-42

Text:

²⁸ Danach, da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war, spricht er, damit die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet! ²⁹ Es stand nun dort ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und brachten ihn an seinen Mund. ³⁰ Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist.

³¹ Die Juden nun baten den Pilatus, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben, weil es Rüsttag war - denn der Tag jenes Sabbats war groß -, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. ³² Da kamen die Soldaten und brachen die Beine des ersten und des anderen, der mit ihm gekreuzigt war. ³³ Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, ³⁴ sondern einer der Soldaten durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. ³⁵ Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und er

weiß, dass er sagt, was wahr ist, damit auch ihr glaubt. ³⁶ Denn dies geschah, damit die Schrift erfüllt würde: »Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.« ³⁷ Und wieder sagt eine andere Schrift: »Sie werden den anschauen, den sie durchstochen haben.«

³⁸ Danach aber bat Joseph von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, aber ein geheimer, aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leib Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm den Leib Jesu ab. ³⁹ Es kam aber auch Nikodemus, der zuerst bei Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, ungefähr hundert Pfund. ⁴⁰ Sie nahmen nun den Leib Jesu und wickelten ihn in Leinentücher mit den wohlriechenden Ölen, wie es bei den Juden zu bestatten Sitte ist. ⁴¹ Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und in dem Garten eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war. ⁴² Dorthin nun legten sie Jesus, wegen des Rüsttags der Juden, weil die Gruft nahe war.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Von einem Gekreuzigten erwartet man eigentlich, dass etwas schiefgelaufen ist, dass er von Gott verlassen wurde. In den Details des Todes von Jesus wird jedoch klar, dass Gott seine sorgende Hand über seinen Sohn selbst im Moment des Todes hält – nicht, um ihn vor Leid zu schützen, sondern um in seinem souveränen Handeln selbst am Tod von Jesus ihn als Leben-gebendes Passah-Opfer darzustellen. Jesu Tod erfüllt großartige Prophetien der Propheten, dass Gott selbst für sein Volk eingreifen und eine dramatische Rettungsaktion durchführen wird.

Obwohl der Sanhedrin alles tut, um Jesus als verachtet und gedemütigt darzustellen, wird einer der Ihren dafür verantwortlich sein, dass Jesus ein höchst ehrbares und nobles Begräbnis zuteil wird. Er wird wie ein großer König begraben – und wieder ist göttliche Vorsehung im Spiel. Hinter den Kulissen wirkt der himmlische Vater, um seinen Sohn selbst im Moment des Todes als großartigen König zu präsentieren.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Jesus stirbt am Kreuz und vollbringt damit vollständige Rettung

Vers 28

Die Einführung „da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war“ bringt uns kurz vor den Moment des Todes von Jesus. Jesus wusste (und hatte dies oft seinen Jüngern vorausgesagt), dass sein Tod (und die Details, wie er umkommen würde) die Erfüllung von Gottes souveränem Plan war.

Kaiphäs, Pilatus und die Soldaten mögen unbewusst ihre Rolle im göttlichen Erlösungsplan spielen (siehe Joh. 11, 50; 19, 2, 24; vgl. Apg. 13, 29), aber nicht Jesus. Jesus kennt nicht nur die tiefe Bedeutung, wie die Details der Kreuzigung Gottes ewigen Plan ausführen, er selbst spielt eine souveräne Rolle, damit sich die Pläne entsprechend Gottes Plan entwickeln. Mit seinem Schrei „Mich dürstet!“ wird wieder eine der Verheißungen Gottes erfüllt.

Dies bedeutet nicht, dass sein Schrei manipulatives Theater war: Ein Mann, der gegeißelt wurde, blutete und unter der Sonne des Nahen Ostens am Kreuz hing, wäre so verzweifelt dehydriert, dass der Durst selbstverständlich Teil der Folter gewesen wäre. Aber Jesus versteht zutiefst, dass die Bedeutung der davidischen Texte ihm gelten und in ihm erfüllt werden.

Jesus wusste erstens, dass „alles schon vollbracht war“ Dies kann nicht so mechanisch verstanden werden, dass es im göttlichen Plan nichts mehr zu erfüllen gäbe, nicht einmal den Tod Jesu. Schon die nächste Zeile zeigt eine weitere Erfüllung, und Vers 30 verbindet den Moment des Todes Jesu mit der endgültigen Erfüllung. Das Wissen Jesu, dass nun alles vollendet war, ist vielmehr das Bewusstsein, dass alle Schritte, die ihn an diesen Punkt der Schmerzen und des bevorstehenden Todes gebracht hatten, im Plan seines himmlischen Vaters lagen und der Tod selbst unmittelbar bevorstand.

„Mich dürstet“ ist nirgendwo als direktes Zitat im Alten Testament zu finden. Zwar finden wir die Worte in Ps. 42, 3, aber der kontextuelle Inhalt ist im Ps. 42 ein ganz anderer und Jesus spielt nicht auf Ps. 42 an. Mit den Worten „Mich dürstet“ will Jesus die Verbindung zu Ps. 69, 22 herstellen „Und sie gaben mir zur Speise Gift, und in meinem Durst tränkten sie mich mit Essig.“

Dieser Psalm wurde in diesem Evangelium bereits zweimal zitiert (Joh. 2, 17; 15, 25), und der betreffende Vers, Psalm 69, 21, enthält nicht nur einen spezifischen Hinweis auf den Durst, sondern wird gleich in den nächsten Versen, in Johannes 19, 29-30, angesprochen.

Wenn wir davon ausgehen, dass Jesus wusste, dass er diese Bibelstelle erfüllte, dann wusste er vermutlich, dass er durch das verbale Bekenntnis seines Durstes den Versuch der Soldaten, ihm etwas Weinessig zu geben, beschleunigen würde. In diesem Fall könnte die Erfüllungsklausel wie folgt wiedergegeben werden. Jesus, der wusste, dass alles vollbracht war, sagte, um die Schrift zu erfüllen (in der es heißt „Sie ... gaben mir Essig gegen meinen Durst“): „Mich dürstet“.

In Joh. 19, 24 erlitt Jesus die Aufteilung seiner Kleidung und die Erfüllung von Ps. 22 – einem typologischen Psalm des gerecht Leidenden – wurde damit beschrieben. Nun haben wir mit Psalm 69 wieder einen Psalm, der das große Thema des Alten Testaments, nämlich des gerechten Leidenden, beschreibt. Im Psalm sehen wir wieder einen „David“, der grundlos gehasst wird (Ps. 69, 5), der leidet, nicht, weil er es verdient hat, sondern aufgrund seiner gehorsamen Hingabe an Gott (Ps. 69, 8; siehe Joh. 5, 19-30). Wieder muss der Gerechte extreme Leiden und Ungerechtigkeit ertragen (Ps. 69, 21-22). Und wie schon in Ps. 22, nimmt der Psalm 69 plötzlich eine dramatische Wendung (ab Ps. 69, 31). Der Psalmist preist plötzlich Gott für sein Eingreifen und für sein zukünftiges Wohlergehen, welches vor allen Nationen sichtbar sein wird.

Jesus selbst sieht sein Leben als Erfüllung seines prophetischen Vorgängers David. Er ist der größere Sohn Davids, sein Leiden am Kreuz ist keine Strafe für Sünde oder Versagen, sondern Teil seines Gehorsams gegenüber dem Erlösungsplan des Vaters. Und wie schon in Psalm 22 sieht Jesus mit seinem eigenen Hinweis auf Ps. 69 eine große Wendung kommen: Wir haben hier den zweiten Hinweis am Kreuz, dass Jesus auferstehen wird.

Interessant ist, dass Johannes in Joh. 19, 28 nicht sein gewöhnliches Wort „damit die Schrift erfüllt würde“ (gr. *plerooo*) benutzt, sondern er wörtlich sagt „damit die Schrift vollbracht würde (gr. *teleoo*)“.

Das liegt mit ziemlicher Sicherheit daran, dass er die Aufmerksamkeit auf die Verwendung desselben Verbs im nächsten Vers („Es ist vollbracht“) lenkt. Die Vollendung seines Werkes ist die Erfüllung der Heiligen Schrift und die Erfüllung des Willens des Vaters. Der Schrei Jesu „Mich dürstet“,

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

sein letzter aktiver Gehorsam im Johannesevangelium, ist so mit „Es ist vollbracht“ verbunden, dass Jesus damit seinen ganzen Tod am Kreuz im Blick des gerechten Dieners, der um Gottes Willen leidet und bald das Eingreifen Gottes erfahren wird, sehen will.

Vers 29

Das hier angebotene Getränk ist nicht zu verwechseln mit dem „mit Myrrhe vermischten Wein“, den ihm einige wohlthätige Menschen auf dem Weg zum Kreuz anboten (Mar. 15, 23). Jenes war ein Beruhigungsmittel, das den Todeskampf betäuben sollte, und Jesus weigerte sich, es zu trinken. Er war fest entschlossen, stattdessen in vollem Bewusstsein den Kelch des Leidens zu trinken, den der Vater ihm zugedacht hatte.

Die Darstellung in Johannes 19, 29 findet ihre Parallele eher in Mar. 15, 36. Der Weinessig ist kein Beruhigungsmittel, sondern verlängert das Leben und damit die Schmerzen. Der „Weinessig“ war ein billiger, saurer Wein, der von Soldaten verwendet wurde; die Verwendung dieses Wortes erinnert an Psalm 69, 21, wo dasselbe Substantiv vorkommt.

Die Verwendung eines Schwamms, um Jesus etwas davon an die Lippen zu bringen, wird auch in Mar. 15, 36 berichtet. Nur Johannes erwähnt jedoch, dass der Schwamm auf einen Ysopzweig gelegt wurde. Der Ysop ist ein kleines Gewächs, von dem sich ein Zweig hervorragend zum Besprengen eignet - eine Verwendung, die in alttestamentlicher Zeit regelmäßig praktiziert wurde (z.B. das Besprengen der Türpfosten und des Türsturzes mit Blut beim Passahfest, 2. Mose 12,22). In der Vergangenheit haben einige Kommentatoren die Pflanze als zu klein und leicht angesehen, um einen vollgesogenen Schwamm zu tragen. Jedoch entgegen neueren bildlichen Darstellungen waren römische Kreuze nicht sehr hoch; die Soldaten mussten den Schwamm kaum über ihren eigenen Kopf heben. Der Ysopzweig hat hier wahrscheinlich keine symbolische Bedeutung und die Verbindung zur Besprengung mit Blut am Passahfest ist nicht wirklich parallel zu einem mit Wein vollgesogenen Schwamm auf einem Ysopstab. Der Ysop ist „nur“ ein Detail eines detailgetreuen Augenzeugenberichtes, dem keine weitere symbolische Bedeutung zugemessen werden muss.

In den Diskussionen um die Details sollte nicht vergessen werden, welcher Punkt Johannes mit dem Darreichen des sauren Weines wichtig war. Es war eine Erfüllung von Psalm 69, 22. Auch hier geht es nicht nur um die mikroskopische (und

dennoch erstaunliche) Erfüllung, dass „sie gaben mir Essig zu trinken“ aus Psalm 69 sich tatsächlich so am Kreuz erfüllte. Schon in Psalm 69 ist der dargereichte Essig zum Trinken tiefer zu verstehen, als die direkte Aussage. Er war Symbol dafür, dass die Feinde Gottes den leidenden Diener völlig ungerecht, heimtückisch und grausam behandelten. Diese grausame Behandlung finden wir dann wie bei einem literarischen Haken beim sauren Weinschwamm am Ysop am Kreuz wieder. Aber die Erfüllung von Psalm 69, 22 ist nicht nur der wortwörtliche Essig, sondern die ganze Behandlung von Jesus am Kreuz, die er ungerecht aufgrund der Feindschaft derer erträgt, die eigentlich seine Freunde hätten sein müssen (siehe Joh. 1, 11).



Eine Silberscheibe zeigt den Triumph des Tiberius über seine Feinde. Tiberius kommt aus einem Kampfgeschehen siegreich hervor und symbolisiert seinen Sieg damit, dass er seine Füße auf einen Haufen Waffen und seine Gegner stellt. Wahrscheinlich Teil eines Feldzeichens, ausgestellt im LVR-Landesmuseum Bonn.

Wenn Jesus mit seinen Worten am Kreuz Psalm 69 und 22 zitiert, beschreibt er nicht nur seine Leiden als Gerechter Diener Gottes, sondern deutet an, dass er - wie in den Psalmen - als Sieger aus dem Konflikt mit seinen Feinden hervorgehen wird.

Vers 30

Als Jesus den Trank erhalten hatte, schrie er noch einmal - möglicherweise der „laute Schrei“ aus Mar. 15, 37. Wenn der Inhalt hier wiedergegeben wird, könnte es daran liegen, dass Johannes, der geliebte Jünger, nahe genug war, um ihn zu hören (vgl. Joh. 19, 26), während Petrus, auf dessen Evangelium das Markus-Evangelium beruht, nicht in der Nähe des Kreuzes war.

Im griechischen Text ist der Schrei selbst ein einziges Wort (gr. *tetelestai*). Die deutsche Übersetzung „Es ist vollbracht!“ gibt nur einen Teil der Bedeutung wieder, nämlich den Teil, der sich auf die

Vollendung konzentriert. Das Werk Jesu war vollbracht in dem Sinn, dass Christus nun vollständig das ihm aufgetragene Werk des Vaters verwirklicht hatte.

Das Verb *teleoo*, von dem sich diese Form ableitet, bezeichnet die Ausführung einer Aufgabe und hat in religiösen Kontexten den Unterton der Erfüllung der religiösen Pflichten. So konnte Jesus angesichts des bevorstehenden Kreuzes schon früher sagen, „Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende“ (Joh. 13, 1). „Bis zum Ende“ ist hier nicht nur zeitlich zu verstehen, sondern inhaltlich, er liebte sie vollständig – er liebte sie mit seinem Kreuzestod so sehr, dass der Kreuzestod das vollbrachte, was die Jünger brauchten und vollständig allein durch den Kreuzestod erhielten: Vergebung und ewiges Leben. Und so ruft Jesus an der Schwelle des Todes: Es ist vollbracht! Das, was für seine Jünger notwendig war und was sie nie durch irgendeinen anderen Weg hätten erhalten können, hat Jesus am Kreuz vollumfänglich ein für alle Mal erreicht.

Damit beugte Jesus sein Haupt und übergab seinen Geist. Niemand hat ihm sein Leben genommen; er hatte die Vollmacht, es aus eigenem Antrieb niederzulegen (Joh. 10, 17-18). Jesus übergab freiwillig sein Leben dem Tod, er hatte den Höhepunkt des Gehorsames gegenüber dem Willen seines Vaters erreicht (vgl. Joh. 8, 29; 14, 31).

Jesu Knochen werden nicht gebrochen – er ist das perfekte Passah-Opfer

Vers 31-33

Der „Rüsttag“ bezieht sich hier auf denselben Tag wie in Johannes 19, 14. Dort haben wir schon festgestellt, dass der Rüsttag der Freitag vor dem Sabbat in der Woche der ungesäuerten Brote war. Der nächste Tag, der Sabbat (= Samstag), würde nach jüdischer Rechnung am Freitagabend bei Sonnenuntergang beginnen. Es war ein besonderer Sabbat, nicht nur, weil er in das Passahfest (Passah wird nicht nur das eigentliche Passahfest, sondern auch das anschließende Fest der ungesäuerten Brote genannt) fiel, sondern weil der zweite Passahtag, der in diesem Fall auf den Sabbat fiel, dem sehr wichtigen Garbenopfer gewidmet war (4. Mose 23, 11). Da hier der Tag der Kreuzigung von Jesus als Rüsttag vor dem Sabbath bezeichnet wird, können wir schlussfolgern, dass Jesus an einem Freitag gekreuzigt wurde.

Die übliche römische Praxis war es, gekreuzigte Männer und Frauen am Kreuz zu lassen, bis sie

starben - und das konnte Tage dauern - und dann ihre verrottenden Körper dort hängen zu lassen, damit sie von Geiern oder wilden Hunden gefressen werden konnten. Wenn es einen Grund gab, den Tod zu beschleunigen, zertrümmerten die Soldaten die Beine des Opfers mit einem Eisenhammer (auf Lateinisch *crurifragium* genannt). Abgesehen von dem Schock und dem zusätzlichen Blutverlust hinderte dieser Schritt das Opfer daran, mit den Beinen zu pressen, um die Brusthöhle offen zu halten. Die Kraft der Arme reichte bald nicht mehr aus, und es kam zum Erstickungstod.

Entgegen der römischen Gewohnheit sah das mosaische Gesetz vor, dass jemand, der (gewöhnlich nach einer Hinrichtung) an einem Galgen aufgehängt wurde, nicht über Nacht dortbleiben durfte (5. Mose 21, 22-23). Eine solche Person stand unter dem Fluch Gottes, und ihn weiter öffentlich zur Schau zu stellen hieß, „das Land zu entweihen“. Vermutlich würde dies als doppelt anstößig empfunden, wenn der Tag, an dem die Entweihung stattfand, ein „besonderer Sabbat“ war. Deshalb bat die jüdische Führung Pilatus, die Beine der Opfer am Kreuz zu brechen und die Leichen herunter zu nehmen.

Offensichtlich begannen die Soldaten von beiden Seiten, die Beine von zwei der drei Gekreuzigten zu brechen. Als sie zu Jesus kamen, fanden sie diesen bereits tot vor. Er war ungewöhnlich schnell gestorben – wahrscheinlich aufgrund der schwerwiegenden Verletzung durch die vorangegangene Auspeitschung (lat. *verberatio*; siehe Vers 1). Die Beine von Jesus wurden deshalb nicht gebrochen, warum dieser weitere Akt der Vorsehung Gottes bedeutsam ist, wird dann in Vers 36 erklärt.

Vers 34

Anstatt Jesus die Beine zu brechen, durchbohrte ein Soldat die Seite von Jesus mit einem Speer. Das Verb „durchbohren“ könnte an sich nichts anderes bedeuten als ein „Stich“, um zu sehen, ob Jesus noch lebte, aber der Rest des Verses zeigt, dass der Speer richtig in den Körper eindrang: Aus der Wunde flossen Blut und Wasser.

Entweder durchbohrte der Speer das Herz und Blut aus dem Herzen vermischte sich mit der Flüssigkeit aus dem Herzbeutel oder hämorrhagische Flüssigkeit zwischen Rippenfell und Lunge traten aus der Verletzung an der unteren Brusthöhle heraus.

Johannes war es selbstverständlich nicht wichtig, die medizinischen Hintergründe zu erklären, woher exakt Blut und Wasser im Körper von Jesus

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

stammten. Er hatte jedoch eine theologische Absicht, das Zerstechen der Seite von Jesus und das Austreten von Blut und Wasser zu beschreiben. Nur welche?

Auf der einen Ebene betont natürlich Johannes den Tod von Jesus. Es wurde lange Zeit von Theologen vorgetragen, dass *Doketistische* Strömungen (eine Irrlehre, die beinhaltet, dass Jesus nicht wirklich gestorben war, sondern es nur den Anschein hatte) hinter der Beteuerung von Johannes standen, dass Jesus wirklich tot war. Heute weicht man aus verschiedenen Gründen wieder davon ab, vor allem weil sich herausgestellt hatte, dass der *Doketismus* doch eher ein Phänomen des zweiten anstelle des ersten Jahrhunderts war. Egal ob Doketismus oder nicht, wir brauchen ihn nicht, um den Fokus von Johannes auf den Tod von Jesus zu verstehen. Auch ohne vermeintliche apologetische Hintergründe ist der Tod von Jesus erstaunlich und theologisch bedeutsam. Man muss sich vorstellen: Die zweite Person der Dreieinigkeit, nah bei Gott und selbst Gott, derjenige, von dem alles Leben kommt und der die Quelle des Lebens ist (Joh. 1, 1-4), stirbt! Die ausführliche Beschreibung der Details um die Folgen der Kreuzigung stehen also mit Sicherheit dafür, dass unmissverständlich das schreckliche und erstaunliche Wunder zugleich kommuniziert werden soll: Der Sohn Gottes ist tot.

Auch wenn dies der Hauptgrund des Berichtes von Johannes ist, muss man sich fragen, ob die Beschreibung von „Blut und Wasser“ noch eine weitere symbolische Bedeutung hat. Eine Unmenge von unkontrollierten Spekulationen ist dafür vorgeschlagen worden, die häufigste davon ist, dass das Wasser für die Taufe und das Abendmahl steht. Nach dieser Auffassung verleiht der Tod Jesu diesen Riten ihre Kraft. Es ist aber gänzlich unwahrscheinlich, dass Johannes die Absicht hatte, dies zu damit zu symbolisieren. Johannes weist nicht jedes Mal, wenn von Wasser, Blut oder Brot die Rede ist auf Abendmahl oder Taufe hin.

Wenn es eine Symbolik im Fließen von Blut und Wasser gibt, dann muss man schauen, wie Johannes die Symbolik von Blut und Wasser sonst in seinem Evangelium interpretiert. Blut steht sicherlich bei Johannes für das Bild des Opfers, insbesondere des Passah-Opfers. Das Bild des Blutes proklamiert Jesus damit als das Passah-Opfer *par excellence*. Dies ist unabhängig von dieser Stelle so oder so die zentrale Botschaft des Johannes-evangeliums. Wasser steht bei Johannes fast immer für den Geist Gottes, dessen Ausgießung vom Tod Christi abhängig ist (Joh. 7, 37-39). Die Absicht von Johannes liegt nicht nur darin, Blut mit dem Passahopfer und Wasser mit dem Heiligen Geist

zu symbolisieren, sondern diese in Beziehung zu seinem Tod zu setzen. Blut und Wasser fließen aus der Seite von Jesus im direkten Zusammenhang mit seinem Tod. Die Mischung von Blut und Wasser verbindet den Gedanken der Reinigung aufgrund des Blutes mit der Kraft des Geistes, welche die Effektivität des sühnenden Opfers von Jesus garantieren. Johannes geht es dann wahrscheinlich nicht so sehr nur darum, zu beweisen, dass Jesus wirklich tot war, sondern darum, zu beweisen, dass sein Tod Leben für die Welt bedeutet. Der Tod von Jesus ist die Quelle des Lebens (Joh. 6, 53-54), so dass, wie der Text sagt, „sofort“ (gr. *euthus*) Blut und Wasser aus seiner Seite fließen, also von seinem Inneren. Das kleine Wort „sofort“ ist ein Indiz dafür, dass Johannes tatsächlich eine symbolische Bedeutung von Blut und Wasser beabsichtigte. Anstelle einfach nur zu schreiben, dass Blut und Wasser von Jesu Seite floss, scheint das „sofort“ das Blut und Wasser mit seinem vorangegangenen Tod zu verbinden. Sein Tod war die Ursache für Blut und Wasser, welche symbolisch für seinen reinigenden (1. Joh. 1, 7) und geistausgießenden Opfertod war.

Vers 35

Die enorme Bedeutung von Vers 34 wird durch die Einführung eines Kommentars in Vers 35 unterstrichen: Die Beschreibung ist nichts Geringeres als ein Augenzeugenbericht über Jesu Tod, über das Fließen von Blut und Wasser und darüber, dass seine Beine nicht durch *crurifragium* zerbrochen wurden.

So wie Johannes der Täufer sah und bezeugte, dass Jesus der Sohn Gottes ist (die Verben kommen zum ersten Mal in Joh. 1, 34 gemeinsam vor), so hat auch der hier genannte Zeuge gesehen und bezeugt, was in Vers 34 beschrieben wurde; und sein Zeugnis ist wahr. Im Allgemeinen wird - wahrscheinlich zu Recht - angenommen, dass es sich bei diesem Zeugen um den geliebten Jünger (Vers 25-27) handelt, der für das gesamte vierte Evangelium verantwortlich ist: „Dies ist der Jünger, der dies bezeugt und der es aufgeschrieben hat“ (Joh. 21, 24). Der Zeuge ist Johannes selbst, der sich (wie er es konsistent in seinem Evangelium tut), in der dritten Person vorstellt. Eine Selbstdarstellung in der dritten Person ist ein gewöhnliches stilistisches Mittel im ersten Jahrhundert (vgl. Josephus, Der Jüdische Krieg, 3.202). In diesem Fall ist, wie schon erwähnt, die wahrscheinlichste Person der geliebte Jünger selbst - nicht nur, weil er in der Nähe ist (Johannes 19, 27), sondern auch, weil dieser Vers eine formale Ähnlichkeit mit Johannes 21, 24 aufweist, wo im Kontext der bezeugende Jünger als der „geliebte Jünger“ (Joh. 21, 20-22) identifiziert wird.

Wäre Johannes, der Schreiber des Evangeliums, nicht bei der ultimativen Offenbarung der Herrlichkeit des Sohnes am Kreuz anwesend gewesen, wäre dies ein Verrat an der im Prolog geweckten Erwartung, dass ein Augenzeuge die Herrlichkeit von Jesus gesehen und erlebt hat (Joh. 1, 14). Das Thema des Augenzeugenberichts verbindet also nicht nur Joh. 1, 14 und Joh. 21, 24, sondern auch Joh. 19, 35, genau deshalb, weil die Kreuzigung den Moment der größten Herrlichkeit von Christus aufzeigt (Joh. 12, 23, 28)

Vers 35 bestätigt nicht nur, dass die Verlässlichkeit des Todes von Jesus durch Augenzeugen gesichert ist, sondern kommuniziert auch die Absicht der Beschreibung des Todes von Jesus: „Damit auch ihr glaubt“. Vers 35 ist eingerahmt von der Beschreibung des Todes von Jesus im Text vorher und durch die Verse 36-37, welche zwei Bibelstellen aus dem Alten Testament zitieren, um die Bedeutung des Todes von Jesus als Erfüllung des Alten Testaments zu sehen. In den Versen 36-37 geht es dabei nicht nur darum, zu beweisen, dass der Tod von Jesus vorhergesagt war, sondern sie erklären, was der Tod von Jesus bezweckt hat und was der heilswirkende Sinn des Todes am Kreuz ist. Den Glauben, den Johannes hervorrufen will, ist nicht nur das Glauben an die Tatsache, dass Jesus gestorben ist, sondern Glaube ist das Verstehen, was Gott mit Christus am Kreuz erreicht hat und dass man das, was Christus erreicht hat („es ist vollbracht“), auf sein eigenes Leben anwendet.

Verse 36-37

Die Ereignisse der Verse 31-33 geschahen, um zwei Bibelstellen zu erfüllen. Negativ gesehen erfüllt die Tatsache, dass Jesus das *crurifragium* erspart blieb, eine Bibelstelle: „Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.“ Die Formulierung stimmt nicht exakt genau mit einer alttestamentlichen Stelle überein, aber dies ist wahrscheinlich Absicht, um eine Kombination an Bibelstellen heranzuziehen, auf die Johannes sich beziehen will.

Das Zitat bezieht sich vorrangig auf 2. Mose 12, 46 bzw. 4. Mose 9, 12, die beide besagen, dass kein Knochen des Passahlamms gebrochen werden darf. Das ganze Johannesevangelium und besonders die letzten Kapitel sind vom Passah-Motiv durchdrungen – Jesus ist das ultimative Passah-Lamm, selbst wenn er nicht exakt zu dem Zeitpunkt stirbt, als die Passah-Lämmer im Tempelkomplex getötet werden. Jesus stirbt einen Tag später, aber die Bedeutung des Todes von Jesus als Passah- Opfer- Typologie wird immer wieder deutlich. Die Beschreibung, dass die Soldaten die

Beine der anderen Gekreuzigten brechen, Jesu Beine aber nicht, weil er schon tot ist, ist wiederum ein Blick „hinter die Kulissen“. Gott der Vater hat die Umstände um die Kreuzigung wieder einmal so in seiner göttlichen Vorsehung gelenkt (vgl. Apg. 2, 23), dass Gott Jesus als das „perfekte und ultimative Passah-Lamm“ vorstellen kann, welches uns vom Tod verschont und uns in die Bundesverheißungen ewigen Lebens bringen kann.

Eine weitere Stelle, die dem Zitat in Joh. 19, 36 ähnlich ist, ist Psalm 34, 21 „Er bewahrt alle seine Gebeine, nicht eines von ihnen wird zerbrochen.“ Im Kontext dieses Psalms ist dies eine metaphorische Art, Gottes Fürsorge für den Gerechten zu erklären. Wenn dieser Text auf Jesus angewandt wird, sagt uns der Evangelist, dass die Tatsache, dass Jesus vom Brechen seiner Beine verschont wurde, zeigt, dass Gottes Vorsehung über seinen gerechten, leidenden Diener niemals wankte – selbst bei der furchtbaren Kreuzigung. Das Zitat des Psalms bedeutet natürlich nicht, dass Gott seinen gerechten Diener vor jeglichem Schaden bewahrt – die Qualen des Kreuzes sprechen ja das ganze Gegenteil davon. Selbst im Psalm 34 kommunizieren die Verse kein sorgloses Behütetsein vor allem Unheil. Die Fürsorge Gottes konzentriert sich nämlich nicht darauf, dass dem Psalmisten nie etwas Schlechtes passieren wird, sondern dass er aus bereits miserablen Umständen gerettet wird. Mehrmals im Psalm heißt es „Der Herr rettet aus allen Bedrängnissen“ (Verse 5, 7, 18, 20). Der Vers vor „Er bewahrt alle seine Gebeine, nicht eines von ihnen wird zerbrochen“ lautet „Sie schreien, und der HERR hört, aus allen ihren Bedrängnissen rettet er sie“ (Ps. 34, 20). Wenn Johannes in den nicht zerbrochenen Beinen von Jesus einen Hinweis auf Psalm 34 sieht, dann will er wahrscheinlich damit kommunizieren, dass Gottes Fürsorge für seinen Gerechten am Kreuz zwar momentan nicht sichtbar, aber eine dramatische Wendung des Eingreifen Gottes zu erwarten ist. Auf ähnliche Weise hat Johannes bereits in Joh. 19, 23-24 mit einem Hinweis auf Psalm 22 Erwartungen kommuniziert, dass das Kreuz nicht das Ende der Geschichte ist.

Dass Johannes in Joh. 19, 36 nicht eins zu eins korrekt zitiert, sondern eine Umschreibung wiedergibt, könnte darauf hindeuten, dass er eine Zusammenführung der beiden Bibelstellen erreichen will, die dem jüdischen Zuhörer bekannt gewesen wären: Das Mosaische Gesetz kommuniziert Christus als perfektes Passah-Lamm, der Psalm kommuniziert Gottes Fürsorge für seinen Gerechten in Form der kommenden Auferstehung.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Die Tatsache, dass die Seite Jesu durchbohrt wurde, erfüllt positiv Sacharja 12, 10 „Aber über das Haus David und über die Bewohnerschaft von Jerusalem gieße ich den Geist der Gnade und des Flehens aus, und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt, und werden bitter über ihn weinen, wie man bitter über den Erstgeborenen weint.“

Der Kontext von Sacharja ist wichtig, um zu verstehen, warum Johannes gerade diese prophetischen Worte zitiert. Sacharja 11 beschreibt das Volk in einer üblen Situation. Das Volk geht zugrunde und wird auch noch von wertlosen, selbstsüchtigen Leitern (Hirten) geführt. In Sacharja 12 ist das Volk in einer ausweglosen Situation. Es wird von übermächtigeren Feinden belagert. Dann jedoch passiert ein großes Eingreifen Gottes (Vers 7): Gott rettet sein Volk, indem er seine Feinde vernichtet. Dieses Eingreifen Gottes führt dazu, dass das sündige Volk, welches Gott ehemals abgelehnt hat, nun das rettende Eingreifen Gottes erlebt und als Resultat weinen die Juden in Buße für ihre vergangene Sünde im Angesicht von YHWHs barmherziger Befreiung.

Das Wechselspiel zwischen „auf mich“ und „auf ihn“ in „sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen“ hat viele Ausleger zu Recht dazu veranlasst, zu verstehen, dass Gott „durchbohrt“ wird, wenn sein Stellvertreter, der Hirte („Schlagt den Hirten, und die Schafe werden sich zerstreuen“, Sach. 13, 7) durchbohrt wird.

Die Durchbohrung von Jesu Seite kommuniziert aus der Sicht Sacharjas, dass der von Gott eingesetzte gute Hirte, der gute Führer des Volkes, vom Volk abgelehnt und durchbohrt wird. Gleichzeitig ist aber seine „Durchbohrung“ (also sein Tod) eine so große Rettungsaktion für sein Volk, dass das Volk eines Tages die Rettung erkennt und in Bußtrauer den „ansieht“, den sie durchbohrt haben.

Johannes geht nicht darauf ein, wann „sie auf den blicken werden, den sie durchbohrt haben“. Das ist auch nicht sein Punkt. Seine Absicht ist die Tatsache, dass der gute Hirte in einer dramatischen Rettungsaktion durchbohrt wurde. Johannes will das WARUM des Kreuzes aufzeigen: Es war kein Unfall, keine gerechte Strafe für einen Aufwiegler, sondern eine Rettung Gottes. Johannes hatte christologische Absichten. Die ersten Leser des Johannes, die mit ihrer Bibel vertraut waren, erinnerten sich an die Hinweise in Sacharja auf den verheißenen Hirten Gottes und daran, dass Jesus sagte: „Ich bin der gute Hirte. Der gute

Hirte gibt sein Leben hin für seine Schafe“ (Joh. 10, 11). Sie könnten sich auch daran erinnern, dass das nächste Kapitel von Sacharja mit den Worten beginnt: „An jenem Tag wird für das Haus David und die Bewohner von Jerusalem eine Quelle geöffnet sein gegen Sünde und gegen Befleckung.“

Jesus erfährt ein royales Begräbnis

Vers 38

Nach römischem Brauch blieben die Körper der gestorbenen Gekreuzigten normalerweise am Kreuz hängen. Sie wurden den wilden Hunden und Aasgeiern überlassen, die überall in der antiken Welt herumstreunten. Dies diente der weiteren Abschreckung und war natürlich der Höhepunkt der Demütigung und Schande. Die Juden weigerten sich nie, einen hingerichteten Verbrecher zu begraben, aber anstatt zuzulassen, dass die Leichen solcher Sünder in Familiengräbern beigesetzt werden, wo sie die bereits Begrabenen entweihen könnten, sahen sie eine Begräbnisstätte für Verbrecher außerhalb der Stadt vor (vgl. Josephus, *Altertümer*, 5.44). Die Aufforderung der jüdischen Führer, die Leichen vor dem Sonnenuntergang vom Kreuz zu nehmen (Joh. 19, 31), sollte dazu führen, dass sie in diesem Gemeinschaftsgrab bestattet werden sollten.

Joseph von Arimathäa wird in diesem Vers beschrieben, dass er derjenige ist, der Pilatus bittet, die Leiche von Jesus zu erhalten. Wo sein Heimatort Arimathäa liegt, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Aus der Tatsache, dass Joseph von Arimathäa in allen Evangelien im Zusammenhang mit dem Begräbnis von Jesus namentlich auftaucht, kann man schlussfolgern, dass er ein bekannter Mann zur Zeit der ersten Christen wurde. Sein Name wird wahrscheinlich aus apologetischen Gründen genannt im Sinne von „Willst du einen Zeugen, was nach Jesu Tod passiert ist, frag Joseph von Arimathäa, du weißt ja, wer er ist, er war damals dabei.“

Joseph von Arimathäa war Mitglied des Sanhedrins (Mar. 15, 43) und damit Teil der Elite der jüdischen Führung. Nur die reichsten, einflussreichsten und prominentesten Familiendynastien schafften es, Teil der Regierungselite zu werden. Joseph war einer davon und Matthäus bestätigt, dass er reich war (Matt. 27, 57). Geistlich wird er in einem guten Licht mit einem kleinen Makel dargestellt: Er hielt nach dem Reich Gottes Ausschau (Mar. 15, 43; Luk. 23, 51). Johannes bezeichnet ihn als Jünger Jesu, fügt allerdings hinzu, dass er ein „heimlicher“ Jünger war, weil er die Juden fürchtete. Normalerweise verurteilt Jo-

hannes Menschen, welche Anerkennung bei den Menschen mehr suchen, als Christus öffentlich zu bekennen (siehe Joh. 12, 42-43), aber Joseph (wie auch Nikodemus) scheinen eine Entwicklung zum Guten im Fortlauf des Evangeliums zu nehmen. Ursprünglich zu feige, seine Nachfolge von Jesus öffentlich zu machen, zeigt Nikodemus jetzt außerordentlichen Mut und Risikobereitschaft um Jesu willen.

Als Mitglied des Sanhedrins nutzte Joseph jedoch seinen Rang und Einfluss, um Zugang zu Pilatus zu erhalten. Joseph wusste wahrscheinlich, dass weder die Jünger noch die Familienangehörigen von Jesus überhaupt zu einer Audienz vor Pilatus durchgedrungen wären, geschweige denn, dass er „irgendwelchen“ No-Names die Bitte nach dem Leichnam gewährt hätte.

Josephs Handeln hat ihm mit Sicherheit den Zorn und die Verachtung seiner Kollegen im Sanhedrin zugefügt. Man kann sich nicht vorstellen, zu welchem Preis Joseph die Leiche von Jesus erhält. In den Augen des Sanhedrins war er ein Verräter, der sich zu einem verachteten, gotteslästernden Aufwiegler stellt, den alle seine Mit-Räte unter viel Mühen zum Tode verurteilt lassen hatten. Außerdem war es sehr riskant, Pilatus nach der Leiche zu fragen. Joseph stellt sich damit eindeutig auf der Seite von Jesus und kommuniziert damit „Ich bin einer von Jesu Leuten“. Normalerweise wollte man in der Antike nichts mit Gefangenen oder Verurteilten zu tun haben, um dem Risiko zu entgehen, selbst in eine Anklage mit hinein gezogen zu werden. Aber Joseph ist ein echter Jünger, dem Nachfolge wichtiger ist als Verfolgung (Matt. 10, 42).

Dass Pilatus seiner Bitte nachkam, spiegelt wahrscheinlich die Überzeugung des Prokurators wider, dass Jesus nicht wirklich schuldig war, und Pilatus könnte damit ein letztes Mal absichtlich die jüdische Führung brüskiert haben wollen. Man stellt sich vor, dass Joseph zu Pilatus kommt und ihn fragt, ob er die Leiche des Gekreuzigten für eine würdige Bestattung (was nie vorkam) erhalten wollte. Joseph fragte, ob er den Körper des Hingerichteten in dem Grab eines hochrangigen elitären Mitglieds des Sanhedrins begraben durfte (das Grab war wahrscheinlich das Eigentum von Joseph). So eine Bitte war außerhalb jeglicher Konventionen und Pilatus hatte zugestimmt, weil er sich ins Fäustchen gelacht hatte, dass Jesus, weil der Sanhedrin ihn dazu gezwungen hatte, Jesus zu verurteilen, nun in einem der Gräber des Sanhedrins zur letzten Ruhe gelegt wurde.

Auch hier sehen wir wieder, dass in den Entscheidungen des Pilatus, die sicher von niederen Mo-

tiven geprägt waren, die souveräne Hand Gottes die Geschichte so lenkt, dass Jesus das Begräbnis bekommt, welches sein himmlischer Vater in weiser Vorsehung für ihn vorgesehen hatte.



Grabstelle der Rabirius-Familie an der Via Appia in Rom. Solche Monumentalbauten als Grabstelle in der ersten Reihe einer wichtigen Straße konnten sich nur die vermögendsten Menschen der Gesellschaft leisten. Ein Grab mit zusätzlicher Gartenanlage war außerordentlich luxuriös und nur für die höchsten Eliten erschwinglich. Das Grab von Jesus war zweifellos „königlich“.

Vers 39

Zusätzlich zu Joseph von Arimathäa wird nun auch noch Nikodemus Teil der Geschichte. Vermutlich kümmerte sich Joseph um die rechtlichen Schritte, während Nikodemus die Gewürze für die Einbalsamierung besorgte. Nikodemus war auch Mitglied des Sanhedrins (vgl. Joh. 3, 1), und der Evangelist gibt sich Mühe, an einen seiner früheren Auftritte im Evangelium zu erinnern - er ist der Mann, der „zuerst bei Nacht zu Jesus gekommen war“ (Joh. 3, 1-15; vgl. Joh. 7, 50-52). „Bei Nacht“ hatte im dritten Kapitel negative Konnotationen. Nikodemus kam nicht nur nicht öffentlich, weil er seine Kollegen im Sanhedrin fürchtete, er war selbst noch „umnächtigt“, Teil der Nacht – er war noch nicht im Licht. Dies ändert sich nun, Nikodemus hat im Laufe des Evangeliums zu einer festen Hingabe an Jesus gefunden und nun bekennt er sich öffentlich zu dem Toten.

Die Gewürzmischung, die Nikodemus mitbrachte, einhundert *litrai*, waren über 30 Kilogramm. Die Erwähnung einer so großen Menge ist weder ein Fehler noch eine Übertreibung. Fünfhundert Diener, die Gewürze trugen, nahmen am Leichenzug von Herodes dem Großen teil (Josephus, *Altertümer*, 17.199). Die einhundert *litrai* für die Beerdigung von Jesus hätten dennoch jeden Leser geschockt.

Wir sollten uns daran erinnern, dass Maria, als sie in Johannes 12, 2 die Füße von Jesus mit Parfüm salbte, „nur“ einen *litra* Parfüm mitbrachte. Zugegeben, die Qualität des Parfüms von Maria war außergewöhnlich hoch und wir wissen nichts vom Preis der Gewürze hier im Text. Der Kontrast zwischen den *litrai* bei Maria und Nikodemus ist jedoch stark und beabsichtigt. Wenn ein *litra* Parfüm eine unglaublich verschwenderische Menge an feinem Parfüm war, die auf einmal verwendet werden sollte, wie viel verschwenderischer waren dann einhundert *litrai*? Wenn Maria Jesus mit etwa einem Jahresgehalt an Parfüm gesalbt hatte, hatte Nikodemus Gewürze von 100 Jahresgehältern mitgebracht, um den Körper des Gekreuzigten zu salben! Die Geschichte ist nicht unglaubwürdig, denn als Mitglied des Sanhedrins muss Nikodemus unter den 70 reichsten Männern des Landes gewesen sein – in der Antike war es völlig normal, dass die Oberschicht über atemberaubenden Reichtum verfügte. Für Begräbnisse gab man ohne nachzudenken Unsummen von Geld aus, wie die Monumentalgräber in antiken Ausgrabungsstätten oder Museen bezeugen. Die verschwenderische Menge an Parfüm, die auf den Körper Jesu aufgetragen wurde, ist als eine höchst ehrenvolle Handlung zu interpretieren, die mit der königlichen Symbolik übereinstimmt, die Johannes hier entwickelt. Der Text sagt für den antiken Leser, dass das Parfüm auf einen König aufgetragen wird. Damit führt Johannes einerseits das Königsmotiv fort (Jesus ist der wahre König, siehe Joh. 18, 33, 37, 39; 19, 3, 12, 14-15, 19-21) und bereitet uns auf eine königliche Beerdigung vor, welche gleich mit der Art des Grabes (ein Grab in einem Garten) vorgestellt wird (Joh. 19, 41).

Myrrhe war ein duftendes Harz, das von den Ägyptern zum Einbalsamieren verwendet wurde. Die Juden verarbeiteten es in Pulverform und mischten es mit Aloe, einem Pulver aus aromatischem Sandelholz. Die Mischung verströmte einen angenehmen Duft (z.B. Ps. 45, 9). Bei der Bestattung diente sie nicht der Einbalsamierung (denn die Juden entfernten keine inneren Organe und füllten den Raum nicht mit Gewürzen, wie es die Ägypter taten), sondern der Unterdrückung des Verwesungsgeruchs.

Vers 40-42

Die Gewürze wurden offenbar der Länge nach auf die Leinenstreifen gelegt, die dann um den Körper Jesu gewickelt wurden. Weitere Gewürze wurden unter den Leichnam gelegt und vielleicht um ihn herum gepackt.

Johannes berichtet uns, dass es an dem Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde, einen Garten und ein neues Grab (fast sicher eine ausgehauene Höhle) gab. Der Sabbat stand vor der Tür. Es war kurz vor Sonnenuntergang am Freitagabend, gleich würden alle Arbeiten eingestellt werden müssen. So war die Nähe des Grabes eine große Hilfe. Unter einem Gartengrab muss man sich ein relativ großes Areal vorstellen, in welchem Bäume und Pflanzen bewusst gesetzt wurden, um dem Besucher des Grabes einen angenehmen Ort zu bereiten. Solch ein Garten musste gepflegt werden und es überrascht deshalb nicht, wenn ein Gärtner (Joh. 20, 15) in diesem Zusammenhang erwähnt wird. Der Grab-Garten muss ein beeindruckender Ort gewesen sein und symbolisiert nicht nur die Bedeutung des Todes von Jesus, sondern auch die Bedeutung seiner Person.

Ein Gartengrab ist außergewöhnlich teuer und nur für extrem wenige hoch angesehene Eliten der Gesellschaft leistbar. In der Nähe der größeren Städte (Jerusalem zählt definitiv dazu) waren Begräbnisplätze rar. Deshalb kam es (zumindest im griechisch-römischen Kontext häufig) vor, dass Leichname in die Gräber anderer Personen gelegt wurden. Viele Grabinschriften warnen unter Androhung von Flüchen und Strafen davor. Gräber fand man außerhalb der Stadtmauern, in den allermeisten Fällen entlang der Hauptstraßen in mehreren Reihen hintereinander – je weiter vorn an der Straße, umso begehrt der Platz. Ein Grab in einem Garten war sprichwörtlich ein königlicher Luxus. Das Grab von Jesus, wie das Grab von David, war ein Königsgrab und ein König war darin begraben.

Johannes betont nicht nur, dass das Grab neu war, sondern auch, dass noch nie jemand hineingelegt worden war. Auch dies ist wiederum ein königliches Motiv. Lukas informiert uns, dass Jesus auf einem Esel ritt, der niemals zuvor beritten war (Lukas 19, 30). Der Esel ist ein königliches Motiv (Solomon reitet einen Esel an dem ersten Tag, an dem er als König anerkannt wird (1 Kö. 1, 33)) und die Idee der Exklusivität („nur für den König“) ebenso (Die Rabbiner kodifizieren später, dass niemand das Tier benutzen darf, auf dem ein König reitet (*m. Sanh.* 2.5)).

Das Gartengrab ist also wichtig, um die Königswürde von Jesus zu verdeutlichen. Es dient aber auch noch dazu, andere Tatsachen deutlich werden zu lassen: Wenn das Grab in Kapitel 20 am dritten Tag leer war, war nur ein Körper verschwunden, und nur eine Person konnte auf erweckt worden sein. Das singuläre Gartengrab stellte sicher, dass es keine Verwechslung, kein falsches Zählen von Leichen oder ähnliches ge-

geben hatte. Das Grab war einzig und allein für Jesus da gewesen und der war nach drei Tagen nicht mehr da.

Eventuell verfolgt Johannes auch noch ein symbolisches „Gartenmotiv“. Jesus wurde in einem Garten gefangen genommen (Joh. 18, 1), in der Nähe eines Gartens wurde er gekreuzigt, in einem Garten begraben und er steht in einem Garten wieder auf (Joh. 20, 15). Vielleicht will Johannes uns an den verlorenen Garten aus 1. Mose 2, 8-16 erinnern und das Zentrum von Jesu Wirken

in einem Garten geschehen lassen, um zu zeigen, dass Eden mit der Kreuzigung und Auferstehung wiederhergestellt wurde.

Johannes erwähnt nicht, dass Joseph einen Stein über die Öffnung des Grabes rollte oder dass Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Joses, sahen, wo Jesus hingelegt wurde (Mk. 15:46-47), aber beide Details werden in den ersten Versen des nächsten Kapitels vorausgesetzt.



Als Christus starb, starb er für Dich als einzelner, als ob du der einzige Mensch auf der Welt gewesen wärst.

C.S. Lewis, *Mere Christianity*, 146.

Glaubensbekenntnis

Dieser Tod des Sohnes Gottes ist das einzige und vollkommenste Opfer und Genugtuung für die Sünden, unendlich an Kraft und Wert, überflüssig genügend, die Sünden der ganzen Welt zu sühnen. Deshalb ist dieser Tod von so großer Kraft und so großem Wert, weil die Person, welche ihn erlitt, nicht nur ein wahrer und vollkommen heiliger Mensch ist, sondern auch der eingeborene Sohn Gottes, desselben ewigen und unendlichen Wesens mit dem Vater und dem Heiligen Geist...

*Dordrechter Lehrregel, 1619,
Zweites Lehrstück, Artikel 3 und 4*

FRAGEN

1. Stell dir vor, du stehst vor dem Kreuz und du siehst, wie Jesus in deine Augen sieht und sagt „Es ist vollbracht!“ Was bedeutet dir dies?
2. Warum war es Johannes wichtig zu beschreiben, dass die Beine von Jesus nicht von den Römern zertrümmert wurden?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Donnerstag Nacht
Freitag Früh
Freitag Mittag
Freitag Nachmittags
Freitag vor Sonnenuntergang
Sonntag Früh
Sonntag eine Woche später

Predigt 6:

Die Auferstehung von Jesus – die Erscheinung vor den Frauen

Johannes 20,1-18

Text:

¹ An dem ersten Wochentag aber kommt Maria Magdalena früh, als es noch finster war, zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft weggenommen. ² Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebhatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn aus der Gruft weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. ³ Da ging Petrus hinaus und der andere Jünger, und sie gingen zu der Gruft. ⁴ Die beiden aber liefen zusammen, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zu der Gruft; ⁵ und als er sich vornüber bückt, sieht er die Leinentücher daliegen; doch ging er nicht hinein. ⁶ Da kommt Simon Petrus, der ihm folgte, und ging hinein in die Gruft und sieht die Leinentücher daliegen ⁷ und das Schweiß Tuch, das auf seinem Haupt war, nicht zwischen den Leinentüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an einem besonderen Ort. ⁸ Da ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zu der Gruft kam, und er sah und glaubte. ⁹ Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste. ¹⁰ Da gingen nun die Jünger wieder heim.

¹¹ Maria aber stand draußen bei der Gruft und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft ¹² und sieht zwei Engel in weißen Kleidern dasitzen, einen bei dem Haupt und einen bei den Füßen, wo der Leib Jesu gelegen hatte. ¹³ Und jene sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben. ¹⁴ Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich zurück und sieht Jesus dastehen; und sie wusste nicht, dass es Jesus war. ¹⁵ Jesus spricht zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie, in der Meinung, es sei der Gärtner, spricht zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen. ¹⁶ Jesus spricht zu ihr: Maria! Sie wendet sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni! das heißt Lehrer. ¹⁷ Jesus spricht zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott. ¹⁸ Maria Magdalena kommt und verkündet den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen und er dies zu ihr gesagt habe.

Das wichtigste Anliegen des Textes: Bevor sich Jesus seinen Jüngern zeigt, ist ihm wichtig, dass die Jünger sehen und realisieren: Das Grab ist leer. Keiner der Jünger oder der Frauen hat auch nur die geringste Hoffnung, dass Jesus wieder auferstehen wird. Sie werden entgegen ihren Vorstellungen mit unumstößlichen Tatsachen konfrontiert, die keinen anderen Schluss zulassen außer: „Jesus ist auferstanden“. Die vielen kleinen Details, die Johannes beschreibt, führt er auf, um zu zeigen, dass die Jünger tatsächlich „gesehen“ haben, bevor sie „geglaubt“ haben. Die Botschaft von der siegreichen Auferstehung ihres Herrn beruht auf verlässlichen Augenzeugenberichten.

Das leere Grab und wie Jesus sich Maria zeigt ist wichtig, um die Art der Auferstehung zu verstehen. Jesus ist körperlich auferstanden. Aber körperliche Auferstehung bedeutet nicht „zurück zu den guten alten Zeiten“, wo er noch unter uns war. Seine Auferstehung ist eine Auferstehung in Herrlichkeit, in die Gegenwart des Vaters, von wo er regieren wird, bis er in seiner ganzen Herrlichkeit wieder kommen und seine Nachfolger zu glorreichem ewigen Leben nach Hause holen wird.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Das leere Grab: Maria, Petrus und Johannes sind die ersten Augenzeugen

Das dramatische „Es ist vollbracht“ (Joh. 19, 30) bedeutet nicht, dass alles, was mit der Verherrlichung des Sohnes oder des Werkes der Erlösung zusammenhängt, vollbracht ist, sondern nur, dass das Leiden Jesu vollendet, sein Gehorsam vollkommen und der Wille des Vaters bis zum entscheidenden Punkt des Todes Jesu erfüllt ist. Schließlich erfüllen auch die Ereignisse, die nach Jesu Tod stattfanden, die Schrift (Joh. 19, 36-37). Natürlich gilt dies insbesondere für die Auferstehung von Jesus (Joh. 20, 9). Für Johannes hat das Kreuz nur Bedeutung, wenn es auch eine Auferstehung gibt. Das Kreuz ist nur dann Jesu Weg zurück zum Vater (Joh. 14, 28-31; 20, 17), der Weg der Wiederherstellung ewigen Lebens für die Seinen (Joh. 14, 2-4), wenn es eine Auferstehung gibt.

Für Johannes, wie für alle frühen Christen war die Auferstehung Jesu die unumstößliche Tatsache, auf der ihr Glaube beruhte. Ihr Herr war in den Augen Gottes kein verurteilter Verbrecher; die Auferstehung bewies, dass er von Gott gerechtfertigt war. Er war daher nichts weniger als der Messias, der Sohn Gottes, der er zu sein behauptete. Die Auferstehung ist für die Apostel unverhandelbar – es gibt keinen Glauben, nichts, was man hoffen, lehren oder wie man leben sollte, wenn die Auferstehung nicht stattgefunden hätte. „Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist also auch unsere Predigt inhaltslos, inhaltslos aber auch euer Glaube.“¹⁵ Wir werden aber auch als falsche Zeugen Gottes erfunden, weil wir gegen Gott bezeugt haben, dass er Christus auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat...¹⁷ Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden“ (1 Kor. 15, 14-17).

Vers 1

Es ist bemerkenswert, dass alle vier Evangelien (Matt. 28, 1; Mar. 16, 2; Luk. 24, 1) ihre jeweiligen Auferstehungsberichte mit der Angabe des ersten Tages der Woche einleiten und nicht mit dem „dritten Tag“ nach der Kreuzigung, trotz der Passionsvorhersagen Jesu (vgl. Joh. 8, 31). Der Grund dafür ist sicherlich, die Auferstehung von Jesus als den Beginn von etwas Neuem darzustellen. Der zweite Tag, der eigentlich der hohe Sabbath des Passahfestes war, wird von allen Evangelien übergangen, als wenn nichts geschehen wäre. Das liegt zum einen daran, dass tatsächlich nichts

von Bedeutung geschehen war. Jesus war tot im Grab und es ist für das Evangelium tatsächlich uninteressant, was die Jünger am zweiten Tag gedacht und gefühlt hatten. Zum anderen war es für die Schreiber der Evangelien wichtig, schnell vom Kreuz zur Auferstehung zu kommen aufgrund dessen, dass diese beiden Ereignisse theologisch untrennbar miteinander verbunden sind.

Der Nachname von Maria kommt wahrscheinlich daher, dass sie aus Magdala kommt, einem Ort am See Genezareth. Johannes sagt, dass Maria Magdalena zum Grab ging, als es noch dunkel war, d.h. früh am Sonntagmorgen. Markus spricht von der Morgendämmerung; Lukas sagt „sehr früh am Morgen“.

Es könnte sein, dass Johannes die Dunkelheit der Morgendämmerung betont, weil er immer noch die Symbolik von Licht und Dunkelheit verwendet (vgl. Joh. 3, 2; 13, 30): Die Dunkelheit der Stunde ist das perfekte Gegenstück zu der Dunkelheit, die Marias Verstand immer noch umhüllt. Maria von Magdala steht im ersten Auferstehungsbericht jedes der vier Evangelien an prominenter Stelle, aber nur hier erscheint sie allein. Wenn man den Bericht von Johannes mit dem der anderen Evangelien vergleicht, scheint es so, dass entweder Maria zuerst allein zum Grab gegangen ist, um dann mit den anderen Frauen erneut zum Grab zu gehen oder (was die Evangelien auch häufig machen), dass Maria mit anderen Frauen zum Grab ging und nur sie allein (weil sie die prominentere Person der Geschichte ist, d.h., weil sie rennt, weil sie Petrus und Johannes informiert) hier allein beschrieben wird.

Es ist erstaunlich, dass alle Evangelien Maria als die erste nennen, welche Zeugin für das leere Grab war und sie die erste war, die Jesus auferstanden gesehen hat. Dies ist ein starkes Indiz für die Glaubwürdigkeit der Begebenheit, denn die Aussage einer Frau war im jüdischen Kontext vor Gericht normalerweise nicht zulässig (m. *Rosch ha-Schana* 1.8). Auch im griechisch-römischen Kontext ist das Zeugnis einer Frau zumindest zweitrangig und um einer Aussage Gewicht zu verleihen, hätte man auf prominente Männer der Gesellschaft zurückgegriffen, aber nicht auf das Zeugnis einer unbedeutenden Frau. Die Apostel haben sich aber nie Mühe gegeben, ihre Geschichte „gesellschaftsrelevant und glaubwürdig“ anzupassen. Wahrheit wurde so, wie sie gesehen und erlebt wurde, verkündigt. Gott erwählt gern, was die Welt für töricht hält, um die Weisen zu beschämen (1 Kor. 1, 27-29)

Entweder allein oder zusammen mit anderen Frauen (siehe das „wir“ in Vers 2) ging Maria zum

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Grab und sah, dass der Stein (der bisher nicht erwähnt wurde) vom Eingang entfernt worden war. Der Stein verschloss, wie wir von archäologischen Ausgrabungen anderer Gräber wissen, sicherlich einen kleinen horizontalen Eingang, durch den man gebückt die Grabeshöhle betreten kann. Der Text sagt uns nicht, ob Maria hineingesehen hat.



Prozession von römischen Männern zu einem Tempel. Männer (wenn möglich aus hohem Rang) waren als Zeugen in der Antike glaubwürdig. Sklaven (wie im Bild links klein dargestellt) waren nur unter Folter als Zeugen zugelassen, Frauen waren in der griechisch-römischen Welt als Zeugen eher zweitrangig.

Vers 2

Grabräuberei war ein so häufiges Verbrechen, dass Kaiser Claudius (41-54 n. Chr.) sogar die Todesstrafe für diejenigen anordnete, die Gräber zerstörten oder Leichen umlagerten. Vielleicht hatte Maria auch nicht erwartet, dass Jesus (der aus irdischen Augen betrachtet nicht aus vermögendem Elternhaus stammte) im Luxus-Gartengrab dauerhaft bestattet sein würde und das Gartengrab auch aus weltlicher Perspektive nur eine Zwischenlösung war. Die dritte (und vielleicht plausibelste Erklärung) ist, dass Maria die jüdische Führung für den Grabraub verantwortlich macht. Diese waren die Antagonisten in der Geschichte, verantwortlich für die Anklage vor Pilatus (Joh. 19, 7), sie wollten Beweise, dass Jesus wirklich tot war (Joh. 19, 31) und die Jünger hatten auch nach der Auferstehung immer noch Angst für ihnen (Joh. 20, 19, 26). Maria könnte gedacht haben, dass die Juden es Jesus nicht gönnten, mit einem so noblen Grab geehrt zu werden, und den Leichnam abtransportieren lassen hatten. Was auch immer in Maria vorging, es ist nicht verwunderlich, dass der Anblick des entfernten Steins Maria Magdalena zu der Schlussfolgerung veranlasste, die sie zog. In ihrer Verzweiflung eilte sie zu zwei der prominentesten Jünger Jesu, zu Petrus und zu dem „Jünger, den Jesus liebte“

(vgl. 13, 23-24), um ihnen von ihrer Vermutung zu berichten, dass jemand den Leichnam aus der Gruft entfernt hatte. Maria dachte in diesem Moment nicht an Auferstehung. Ihre Bezeichnung für Jesus „den Herrn“ (gr. *kurios*) war sicher der Gewohnheit geschuldet, Jesus mit dieser erhöhten Bezeichnung so zu benennen, ohne jetzt den Glauben zu haben, dass er immer noch „Herr“ war. Wie oft im Johannesevangelium reden Menschen besser, als sie denken (Joh. 11, 50).

Verse 3-5

In Lukas 24, 12 wird nur Petrus am Grab erwähnt. In Lukas 24, 24 wird jedoch berichtet, dass Kleopas und sein Begleiter auf dem Weg nach Emmaus sagten: „Einige von uns, die mit uns sind gingen zu der Gruft und fanden es so, wie auch die Frauen gesagt hatten“.

Der Plural indiziert, dass tatsächlich Petrus und Johannes zum Grab rannten, aber (wie so oft) die Schreiber der Evangelien nicht alle Leute aufzählen, die in der Geschichte mitwirken, sondern nur die, welche ihnen besonders mitteilenswert erscheinen.

Dass Johannes schreibt, dass er schneller als Petrus war, liegt wahrscheinlich nicht einer (unbewiesenen) Rivalität zwischen Petrus und Johannes zugrunde. Wahrscheinlich war Johannes einfach jünger als Petrus und kam zuerst an. Da die gesamte Erzählung darauf abzielt, zu erklären, wie und wann und in welchem Ausmaß der Glaube an die Auferstehung Jesu zustande kam (siehe Joh. 20, 29-31), werden die Einzelheiten des Augenzeugen als wichtig erachtet.

Der geliebte Jünger beugte sich vor und schaute in das Höhlengrab hinein, er geht aber nicht durch den schmalen Eingang hinein. Es ist nun hell genug, dass man auch von außen sehen kann was bzw. was nicht im Grab liegt. Johannes sah die Leinenstreifen, mit denen Jesus eingewickelt gewesen war, dort liegen – Beweis genug, dass niemand den Leichnam einfach weggeschafft hatte. Kein Mensch wickelt einen Leichnam aus, um ihn abzutransportieren, und man lässt schon gar nicht teures Leinen und noch teurere Gewürze zurück.

Verse 6-7

Petrus kommt zwar als Zweiter an, aber wie es seiner Natur entspricht, stürzt er sich ungestüm direkt in das Grab. Johannes ist der erste am Grab, Petrus der erste im Grab. Petrus sah nicht nur die Leinenstreifen (gr. *othonia*) dort liegen, sondern auch das Grabtuch (gr. *soudarion*), das Jesus um

den Kopf gelegt worden war und üblicherweise dazu diente, den Kiefer an seinem Platz zu halten. Offenbar war es vom Eingang aus nicht zu sehen. Der Verlauf des Textes von Vers 5 bis Vers 8 lässt vermuten, dass Johannes das letzte Stück Tuch erst sah, als er ebenfalls das Grab betrat.

Dieses Tuch wurde getrennt vom Leinen zusammengefaltet. Es ist klar, dass Johannes diese Details als wichtig empfindet. Warum, ist uns heute verloren gegangen. Einige sind der Meinung, dass das Grabtuch noch die Form des Kopfes Jesu beibehielt und von den Leinenstreifen in einem Abstand getrennt war, der der Länge des Halses Jesu entsprach. Andere sind der Meinung, dass aufgrund der Gewürzmischung, die die Schichten trennte, auch die Leinenstreifen die Form behielten, die sie hatten, als der Körper Jesu sie ausfüllte. Beide Vorschläge sagen mehr aus, als der Text direkt sagt. Am deutlichsten scheint der Kontrast zur Auferstehung des Lazarus (Joh. 11, 44) zu sein. Lazarus kam aus dem Grab und trug sein Grabgewand, wobei das zusätzliche Grabtuch noch um seinen Kopf gewickelt war. Jesu Auferstehungsleib ging offenbar durch seine Grabtücher hindurch, mitsamt den Gewürzen und allem, ganz so, wie er später in einem verschlossenen Raum erschien (Johannes 20, 19, 26). Die Beschreibung des Grabtuches, das Jesus um den Kopf gewickelt war, war entweder noch so gewickelt, wie es ursprünglich um den Kopf gewunden worden war (das Wort „zusammengerollt“ gr. *entulissoo* ist dasselbe wie in Luk. 23, 53, wo Joseph den Körper von Jesus einwickelt). Oder es wurde von demjenigen, der keine Verwendung mehr dafür hatte, ordentlich zusammengerollt und beiseitegelegt.

Was auch immer passiert ist, die Details schließen aus, dass jemand den Körper von Jesus aus dem Grabtuch entfernt und das Kopftuch abgenommen und sauber zusammengerollt an den Ort platziert hatte, wo Jesus gelegen hatte. Das ist von allen Möglichkeiten die unwahrscheinlichste. Es muss eine andere Erklärung für den fehlenden Leichnam und die Anwesenheit der Grabtücher geben.

Verse 8-9

Johannes tritt nun ebenfalls in die Grabeshöhle ein, „sieht und glaubt“. Die Tatsache, dass zwei Männer es (auch noch gleichzeitig) gesehen haben (Vers 8), macht ihren Beweis vor einem jüdischen Gericht zulässig (5. Mose 19, 15).

Wahrscheinlich durch Petrus ermutigt, betrat Johannes das Grab und sah den Ort, an dem Jesus ehemals lag - nichts als leinene Grabtücher und

das zusätzliche Grabtuch, das um Jesu Haupt gelegen hatte. Mit plötzlicher Intuition erkannte er, dass die einzige Erklärung darin bestand, dass der Jesus, der gekreuzigt worden war, der Jesus, der in dieser neuen Gruft begraben worden war, von den Toten auferstanden war. Der geliebte Jünger sah und glaubte - und so führt der Evangelist die Themen des Sehens und des Glaubens ein, die in Vers 29 ihren Höhepunkt erreichen. „Sehen und glauben“ ist für Johannes wichtig, weil der Glaube der zukünftigen Jünger zwar auf das Vertrauen in die Botschaft (auch ohne sehen) gegründet ist, aber die Botschaft selbst auf „sehen“ beruht. Die ersten Jünger haben geglaubt, weil sie gesehen haben, weil sie Augenzeugen waren, nicht weil sie sich den Glauben „zurechtgelaubt“, ausgedacht haben.

Die meisten der ersten Zeugen kamen zum Glauben an Jesus als den auferstandenen Herrn, nicht weil sie seinen Leichnam nicht finden konnten, sondern weil sie Christus lebendig vorfanden; aber Johannes bezeugt, dass er zu diesem Glauben kam, bevor er Jesus in auferstandener Gestalt sah. Und er tat diesen Schritt nicht nur, weil das Grab leer war, sondern weil die Grabtücher noch da waren.

Das leere Grab ist wichtig für die Glaubwürdigkeit der Auferstehung und für die Theologie, was Auferstehung inhaltlich bedeutet. Die Jünger konnten mutig verkündigen, dass das Grab Davids noch immer zu besichtigen (Apg. 2, 29), aber das Grab Jesu leer ist. Die jüdischen Führer konnten den Leichnam des Mannes, dessen Hinrichtung sie veranlasst hatten, nicht auftreiben, obwohl sie alle Anreize dazu hatten.

Theologisch gesehen schließt das leere Grab jede Umdeutung der „Auferstehung“ aus, als ob diese symbolisch zu verstehen wäre oder eine Art „spirituelle Unsterblichkeit“ mit der Predigt der Auferstehung gemeint war. Das leere Grab beweist, dass eine Kontinuität zwischen dem Körper Jesu vor dem Tod und seinem Körper nach der Auferstehung bestand. Wie sehr sich letzterer auch verwandelt hatte, der Punkt der Kontinuität mit dem vor dem Tod lebenden Jesus lag nicht ausschließlich auf der Ebene der Persönlichkeit, sondern auch auf der Ebene des Körpers Jesu.

Normalerweise wird angenommen, dass Petrus zu diesem Zeitpunkt nicht zum Glauben gekommen war. Johannes sagt uns nicht, was in Petrus' Kopf vorging. Das Zeugnis des geliebten Jüngers mag nicht dazu dienen, seinen Glauben dem Unglauben des Petrus gegenüberzustellen; es mag einfach das Bekenntnis seines eigenen Glaubens sein. Aber die Erzählung liest sich natürli-

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

cher, wenn wir davon ausgehen, dass Petrus zu diesem Zeitpunkt noch nicht glaubte, und dies wird durch den besten Text von Lukas 24, 12 bestätigt, in dem es heißt, dass Petrus „ging nach Hause ging und sich wunderte über das, was geschehen war“. Von einer Rivalität zwischen den beiden Männern zu sprechen, geht jedoch nicht nur über den Text hinaus, sondern widerspricht dem gesamten Johannesevangelium, in dem die beiden als Freunde und nicht als Konkurrenten dargestellt werden.

Weder Petrus noch der geliebte Jünger verstanden zu diesem Zeitpunkt aus der Schrift, dass Jesus von den Toten auferstehen musste. Zu der Zeit, als Johannes schrieb, war das nicht mehr der Fall. Das Verständnis der Zusammenhänge zwischen den Verheißungen des Alten Testaments kam nicht mit dem leeren Grab wie ein Fels vom Himmel gefallen, sondern entwickelte sich und kam stückweise.

Der junge Glaube des geliebten Jüngers gründete sich jedoch auf das, was er im Grab gesehen (und nicht gesehen!) hatte. Auch dies ist ein Indiz für die Glaubwürdigkeit der Augenzeugenberichte über die Auferstehung. Die Jünger haben die Auferstehung eben nicht erwartet oder sich diese eingeredet oder erträumt. Sie wurden mit den Tatsachen konfrontiert ohne dass sie sich diese vorher gewünscht hatten.

Jesus begegnet Maria Magdalena

Verse 10-12

Vers 10 ist ein Übergangsvers. Die beiden Jünger kehrten in ihre Häuser zurück. Der Vers ist wahrscheinlich notwendig, um zu erklären, warum Maria im nächsten Vers allein am Grab weint und nichts vom Glauben des Johannes weiß.

„Maria aber“ - der milde Adversativ in Vers 11 stellt einen Kontrast her - kehrte zum Grab zurück. Manche haben sich gefragt, warum der geliebte Jünger seinen Glauben nicht wenigstens mit Maria geteilt hat, aber es gibt keinen besonderen Grund zu der Annahme, dass sich ihre Wege nach ihrer ersten Ankündigung in Vers 2 gekreuzt haben. Vers 10 scheint genau deshalb zu existieren, um zu begründen, dass Petrus und Johannes nach Hause gingen, ohne noch einmal Maria zu begegnen zu sein und ihr von ihren Erfahrungen zu erzählen zu haben. Marias Begegnung mit dem auferstandenen Herrn war eben auch nicht „vorhergewünscht“, sondern eine unerwartete Konfrontation mit den Tatsachen.

Der Grund, warum Maria zum Grab zurückkehrte, wird nicht genannt. Es ist jedoch nicht verwunderlich, dass sie zum Grab kam. Vielleicht lief sie (langsamer) Petrus und Johannes hinterher, um zu schauen, was diese dazu sagen. Oder sie könnte gehofft haben, jemanden zu finden, der sie darüber aufklären könnte, wer den Leichnam genommen hatte.

Als sie vor dem Grab stand, weinte sie und beugte sich vor (genau wie Johannes in Vers 5), um in das Grab zu schauen - vielleicht zum ersten Mal. Maria sah zwei Engel in Weiß, einen an jedem Ende der Stelle, wo Jesus lag. Wie das Grab gestaltet war, um eine solche Anordnung zu ermöglichen, ist ungewiss. Auf alle Fälle erregten die Engel, nicht die Gräbtücher, die Aufmerksamkeit von Maria.

Die unterschiedliche Beschreibung in den Evangelien, was Maria sah, ist nur stilistisch. Markus und Lukas berichten weiß gekleideten Männern, bzw. Kleidern, die wie ein Blitz leuchteten und neben den Frauen standen. Natürlich denken auch Markus und Lukas an Engel, denn die weißen Gewänder sind ein Symbol für Besucher aus den himmlischen Gefilden. Engel treten im Alten Testament regelmäßig als menschliche Besucher auf. In diesem Fall treten sie als Beweis dafür auf, dass Gott selbst am Werk war. Die unterschiedliche Anzahl (ein oder zwei Engel) entspricht den Variationen der Evangelien in anderen Erzählungen (z.B. Mar. 10, 46-52 und Matt. 20, 29-34). In jedem Fall geht es Johannes darum, dass das leere Grab nicht aus menschlicher Ursache erklärt werden kann; es handelt sich um nichts anderes als um das Eindringen der Macht Gottes.

Verse 13-15

Die Frage der Engel: „Warum weinst du?“ ist nicht darauf ausgerichtet, Informationen zu erlangen. Sie ist eine sanfte Zurechtweisung. Zu diesem Zeitpunkt hätte Maria nicht mehr weinen dürfen. Ihre Antwort zeigt, dass sie immer noch nicht über die Erklärung hinausgekommen ist, dass jemand den Leichnam entwendet und woanders abgelegt hat (Joh. 20, 2).

Wahrscheinlich sollen wir denken, dass Maria plötzlich jemand anderen in der Nähe des Grabes wahrnimmt und sich dieser Person mit der gleichen Absicht zuwendet, nämlich herauszufinden, ob jemand weiß, was mit dem Leichnam Jesu geschehen ist. Wie so oft in den Auferstehungserzählungen wird Jesus nicht sofort erkannt (Luk. 24, 16; Mar. 16, 12; Joh. 21, 4). Maria ist nicht nur von ihren Tränen geblendet. In ihrer Gesamtheit bieten die Auferstehungsberichte eine gewisse Spannung. Einerseits kann der Auferstehungsleib Jesu berührt und angefasst werden

(Joh. 20, 27; Luk. 24, 39), er trägt die Spuren der Wunden, die Jesus vor seinem Tod zugefügt wurden (Joh. 20, 20, 25, 27), andererseits ist der Auferstehungsleib Jesu offenbar durch die Grabtücher hindurch auferstanden (Joh. 20, 6-8), erscheint in einem verschlossenen Raum (Joh. 20, 19, 26) und wird manchmal (zumindest anfangs) nicht erkannt. Am nächsten kommt uns wahrscheinlich 1. Korinther 15, 35-49 mit einer Erklärung. Der Auferstehungskörper von Jesus enthält eine Kontinuität und Diskontinuität zu seinem vorherigen Körper. Es ist derselbe Leib, aber dennoch grundverschieden und an die zukünftige Herrlichkeit angepasst (die jedoch in den Auferstehungserscheinungen verborgen bleiben musste).

Zweifellos hält Maria die Fragen von Jesus für das Interesse eines freundlichen Fremden. Als sie im Nachhinein darüber nachdachte, konnte sie nicht umhin, sie in einem anderen Licht zu sehen (wie auch die Leser des Johannes). Die erste Frage „Warum weinst du?“ wird zu einer milden Zurückweisung; die zweite Frage „Wen suchst du?“ wird zu einer Aufforderung, über die Art von Messias nachzudenken, die sie erwartete, und so ihren Horizont zu erweitern und zu erkennen, dass ihre Hingabe an ihn zwar groß war, ihre Einschätzung von ihm aber immer noch viel zu gering war.

Als die Worte Jesu zum ersten Mal ausgesprochen werden, haben sie für Maria jedoch nur die geringere Bedeutung. Sie nimmt an, er sei der Gärtner. Wenn man nicht mit der Auferstehung von Jesus rechnet, ist dies tatsächlich die logischste Erklärung des Fremden, denn Maria befindet sich in einer Gartengrabanlage, die gepflegt werden muss.

Marias Anrede „Herr“ ist hier eine Höflichkeitsformel, kein Glaubensbekenntnis. Vielleicht, so sagte sie sich, hatte er etwas gesehen. Vielleicht war er sogar selbst an der Verlegung des Leichnams beteiligt gewesen. Wenn Maria ihn für den Gärtner hielt, fragte sie sich vielleicht, ob er vom Besitzer den Auftrag erhalten hatte, den Leichnam dieses hingerichteten Verbrechers aus dem neuen Grab zu entfernen, in das er eilig gelegt worden war. Die Tatsache, dass sie anbot, die Vorbereitungen für die Abholung des Leichnams und seine ordnungsgemäße Bestattung zu treffen, deutet darauf hin, dass sie eine Frau von einigem Wohlstand und Ansehen war (wie Luk. 8, 2-3 bezeugt).

Vers 16

Was auch immer die Ursache für ihre Blindheit war, das einzige Wort, das Maria sprach, so wie Jesus es immer gesagt hatte, reichte aus, um ihre

Blindheit zu beseitigen. Der gute Hirte „ruft seine eigenen Schafe mit Namen... und die Schafe hören seine Stimme“ (Joh. 10, 3). Angst und Verzweiflung werden augenblicklich von Erstaunen und Freude vertrieben. Maria spricht Jesus mit *Rabboni!* An. Es ist ein aramäisches Wort, welches „mein Lehrer“ bedeutet.

Es mag nicht das höchste Christusbekenntnis sein, es war weit weniger als zum Beispiel „mein Herr und mein Gott“ oder „Sohn Gottes“, aber zu diesem Zeitpunkt ist Maria von der wiederhergestellten Beziehung begeistert und denkt nicht über ihre theologischen Implikationen nach. *Rabboni* ist persönlich und hingebungsvoll, aber ohne Nachdenken, was die Auferstehung von Jesus für sein künftiges Leben bedeutet. Wie wir in den nächsten Versen sehen, denkt Maria, dass jetzt wieder alles beim Alten ist.

Vers 17

Dies ist einer der schwierigsten Stellen im Johannesevangelium. Warum scheint Jesus Maria so schroff zurückzuweisen, die sich doch berechtigt über seine Auferstehung freut? Warum darf sie ihn nicht berühren? Was hat die Begründung „Ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren“ damit zu tun, dass sie ihn nicht berühren darf?

Das Verb „rühre mich nicht an“ (gr. *haptomai*) kann sich auf viele Arten von Körperkontakt beziehen, einschließlich Ergreifen oder Festhalten. Wahrscheinlich war Maria auf ihr Gesicht gefallen und hatte ihn an den Füßen ergriffen (vgl. Matt. 28, 9, wo das Verb *krateo* („starkes Festhalten“) lautet). Maria macht etwas anderes als Thomas (Joh. 20, 27). Thomas soll und darf Jesus berühren, um festzustellen, ob Jesus wirklich leiblich auferstanden ist. Maria berührt aber nicht nur, sie klammert. Ihre physische Geste kommuniziert: „Super Jesus, dass du wieder da bist. Ich lass dich nicht mehr los.“

Die Begründung für Maria, dass sie nicht an Jesus festhalten soll, als ob er ihr gleich wieder entwischt, ist umschrieben folgende: „Ich bin noch nicht im aufgestiegenen Zustand, also müsst ihr euch nicht an mich klammern, als würde ich für immer verschwinden. Dies ist eine Zeit der Freude und des Teilens der guten Nachricht, nicht des Festhaltens an mir, als wäre ich ein eifersüchtig bewachter privater Traum, der wahr wird. Hör auf, dich an mich zu klammern, sondern geht und sagt meinen Jüngern, dass ich im Begriff bin, zu meinem Vater und eurem Vater aufzusteigen“.

Dadurch wird der Kontrast zwischen dem Verbot an Maria und der Aufforderung an Thomas ver-

ständlicher. Maria wird aufgefordert, damit aufzuhören, weil ihr begeistertes und erleichtertes Erfassen Jesu nicht wirklich begreift, was vor sich geht. Sie glaubt nun, dass er lebt, hat aber weder verstanden, dass er nicht gleich verschwinden wird, noch, dass er es bald tun wird. Thomas wird aufgefordert, ihn zu berühren, weil er noch nicht geglaubt hat, dass Jesus von den Toten auferstanden ist.

Jesus muss Maria (und allen anderen Jüngern) erklären, dass jetzt, also zwischen dem Moment seiner Auferstehung vor ein paar Stunden (oder Minuten?) und seiner zukünftigen Himmelfahrt in 40 Tagen eine Veränderung in der Beziehung seiner Jünger zu ihm stattfinden wird. Seine Auferstehung ist auch eine Auferstehung in einen anderen körperlichen Zustand. Er ist in gewisser Weise derselbe, aber auch nicht derselbe. Er wird nicht wie vorher tagein, tagaus mit seinen Jüngern abhängen und das die nächsten Jahre oder Jahrzehnte. Er wird aber auch nicht sofort von der Bildfläche verschwinden und zurück gänzlich und ausschließlich zum Vater gehen. Jesus wird für die nächsten 40 Tage in einem Zwischenzustand sein: Die Beziehung der Jünger zu ihm wird noch nicht ausschließlich vom Glauben in seine unsichtbare Gegenwart und Erhöhung geprägt sein. Sie werden ihn weiterhin sehen, weiter mit ihm kommunizieren, sogar weiter mit ihm essen... und dennoch anders als bevor.

Dass Jesus zu seinem Vater aufgestiegen ist, war in gewisser Weise ein „Prozess“ von 40 Tagen, von Ostern bis Himmelfahrt. Nach seiner Auferstehung erschien Jesus seinen Jüngern viele Male, aber er war nicht ständig bei ihnen wie in den Tagen vor seiner Kreuzigung. Sein Aufenthaltsort, sein Lebensraum, war nicht mehr diese Erde. Er war bereits in seinem „geistlichen Leib“ (um die Sprache des Paulus aus 1 Korinther 15 zu gebrauchen) bereits verherrlicht.

Es ist das übergreifende Zeugnis der Autoren des Neuen Testaments, dass Jesus mit seiner Auferstehung zur Rechten der Majestät in der Höhe erhoben wurde. In gewisser Weise sah er den Vater von Angesicht zu Angesicht nicht erst nach der Himmelfahrt. Jesu Inthronisierung geschah nicht erst 40 Tage nach seiner Auferstehung, sondern mit seiner Auferstehung.

Aber solange seine Auferstehungserscheinungen andauerten, konnten die Jünger erwarten, dass er jederzeit auftauchen würde. Sein letztes Auftauchen (Apg. 1) war daher dramatisch und entscheidend, eine Art bewusster Abschied, damit die Endgültigkeit des Geschehens deutlich würde. In diesem Sinne ist Jesus sowohl bei Jo-

hannes als auch bei Lukas und in der Apostelgeschichte dabei, zum Vater aufzusteigen, bis die Himmelfahrt ihren Höhepunkt erreicht.

Die Reaktion von Maria war natürlich nachvollziehbar und verständlich. Aber sie nicht zu korrigieren, hätte bedeutet, sie in einem schweren Irrtum zu lassen, wie ihre Beziehung mit Jesus weiter gehen würde. Deshalb muss Jesus ihr sagen „Höre auf, dich an mich zu klammern“ (die wahrscheinliche Bedeutung des Verbes *haptoo* in der Gegenwartsform Mittel Imperativ). „Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater“ bedeutet, seine Verherrlichung ist noch nicht abgeschlossen, hat aber begonnen. Für Maria bedeutet das: a) sie muss nicht klammern, als würde dies das letzte Mal sein, wo sie Jesus begegnet. Jesus hat die Himmelfahrt noch nicht abgeschlossen (kommt 40 Tage später). Und b) ich bin aber auch nicht mehr „der Alte“, sondern bereits im Prozess der Verherrlichung und unsere Beziehung die nächsten 40 Tage wird ein Zwischenprozess sein, wo Elemente des Alten und Elemente des Glaubens der nächsten Phase miteinander verschmelzen.

Dies ist die Botschaft, die Maria auch den Jüngern erzählen soll und so wird ihr eine enorm wichtige Rolle zuteil, den Jüngern nicht nur zu berichten, dass sie den Herrn auferstanden gesehen hat, sondern auch den Jüngern die neue Art ihrer Beziehung mit Jesus zu vermitteln.

Maria bekommt die Anweisung zu „Jesu Brüdern“ zu gehen. Maria versteht, dass es sich nicht um die leiblichen Brüder Jesu handelt (wie in Joh. 7, 5), sondern um die Jünger. Auch dies ist ein Hinweis auf die veränderte Beziehung der Jünger zu Jesus (und dem Vater). Aufgrund von Jesu Tod und Auferstehung haben die Jünger Anteil an der Sohnschaft zum Vater. Die Ausdrücke „mein Vater und euer Vater“ und „mein Gott und euer Gott“ anstelle von „unser Gott“ setzen eine Distanz zwischen Jesus und seinen Nachfolgern voraus, auch wenn sie Verbindungen herstellen. Die Betonung liegt hier auf den gemeinsamen Vorrechten, ist sprachlich aber dennoch korrekt, denn Jesus ist und bleibt auf eine andere Art und Weise Sohn als die Jünger und wir es je sein werden.

Maria von Magdala tat, wie ihr gesagt wurde, und verkündete nicht nur: „Ich habe den Herrn gesehen!“, sondern sagte auch, dass er diese Dinge zu ihr gesagt habe.

Glaubensbekenntnis

Durch seinen vollkommenen Gehorsam und das Opfer seiner selbst, das er durch den ewigen Geist ein für alle Mal Gott darbrachte, hat der Herr Jesus der Gerechtigkeit Gottes völlige Genüge geleistet. Damit hat er die Versöhnung bewirkt und ein ewiges Erbe im Himmelreich für alle diejenigen erworben, welche ihm der Vater gegeben hat.

Baptistisches Glaubensbekenntnis, 1689, 8.5.



Wenn Jesus von den Toten auferstanden ist, dann muss man alles akzeptieren, was er gesagt hat; wenn er nicht auferstanden ist, warum sollte man sich dann um irgendetwas von dem kümmern, was er gesagt hat? Die Frage, von der alles abhängt, ist nicht, ob man seine Lehre mag oder nicht, sondern ob er von den Toten auferstanden ist oder nicht.

Timothy Keller, *The Reason for God: Belief in an Age of Skepticism*

FRAGEN

1. Warum schreibt Johannes so viele Verse über die Leinentücher, in denen Jesus eingewickelt war?
2. Was sind deine wichtigsten Gründe (intellektuell/ emotional), warum du daran glaubst, dass Jesus auferstanden ist?
3. Hat Gott dich schon einmal damit überrascht, dass er ganz anders gehandelt hat, als du es erwartet hast?

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

Predigt 7:

Die Auferstehung von Jesus – Zweifel und Glaube

Johannes 20,19-29

Text:

¹⁹ Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und trat in die Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! ²⁰ Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. ²¹ Jesus sprach nun wieder zu ihnen: Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch. ²² Und als er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und spricht zu ihnen: Empfangt Heiligen Geist! ²³ Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, wenn ihr sie jemandem behaltet, sind sie ihm behalten.

²⁴ Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt Zwillings, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. ²⁵ Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ih-

nen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Finger in das Mal der Nägel lege und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben. ²⁶ Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas bei ihnen. Da kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und trat in die Mitte und sprach: Friede euch! ²⁷ Dann spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. ²⁸ Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! ²⁹ Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!

Das wichtigste Anliegen des Textes: Der Text beschreibt die Begegnungen zwischen Jesus und seinen Jüngern in der ersten Woche nach der Auferstehung. Dabei sind die Treffen mit Jesus nicht nur Augenzeugenberichte seiner Auferstehung in dem Sinn, dass sie nur beweisen sollen, dass Jesus auferstanden ist. Die Art der Auferstehung und der Sinn von Kreuz und Auferstehung werden durch die Begegnung mit Jesus definiert. So ist der Gruß *Friede euch!* nicht nur das Hebräische Äquivalent, dass Jesus seinen Jüngern *Hallo!* sagt, sondern voller theologischer Bedeutung. Der bisher völlig unerreichbare Frieden mit Gott ist nun durch das, was Jesus am Kreuz getan hat, endlich gesichert.

Die Begegnung mit Thomas beinhaltet zwei wichtige Komponenten. Zum einen trägt Jesus trotz seiner glorreichen Auferstehung immer noch die Wunden der Kreuzigung. Sein ewiger Auferstehungsleib wird also immer davon zeugen, dass unser zukünftiges paradiesisches Leben mit Gott im sühnenden Opfer von Jesus zugrunde liegt. Als Thomas diese Wunden am auferstandenen Jesus sieht, spricht er ein (anbetendes) Glaubensbekenntnis aus: Jesus ist sein Herr und sein Gott. Dieses Glaubensbekenntnis macht Christus zum Standard dessen, was zukünftige Gläubige glauben müssen, um echte Nachfolger des Auferstandenen zu sein.

Kommentare zum Verständnis des Textes:

Johannes 20, 19-23 sind ein häufig überlesener Abschnitt im Johannesevangelium, weil er zwischen den berühmten Abschnitten der Begegnung von Jesus mit Maria und dem „Zweifler“ Thomas liegt. Der erste Blick, dass diese Verse nicht viel theologisch Bedeutsames vermitteln, täuscht. Die erste Begegnung von Jesus mit den Jüngern und die Dinge, die Jesus sagt, sind von unschätzbarem theologischem Wert.

Jesus erscheint den zehn Jüngern

Verse 19-20

Die Jünger, denen Jesus begegnet, sind wahrscheinlich zehn der zwölf Jünger des engsten Zirkels von Jesus. Judas Iskariot ist natürlich nicht mehr dabei und mindestens Thomas (Joh. 20, 24) war bei dem Treffen ebenso nicht anwesend. Natürlich gab es noch jede Menge anderer Leute, die Jesus als „Jünger“ gefolgt sind, aber die Anweisung über die Autorität, Sünden zu vergeben, scheint sich auf die Autorität der Apostel zu begrenzen, welche in Zukunft die autoritative Lehrinstanz der Gemeinde waren – sowohl in Doktrin als auch ethischen Lehraussagen, was der Wille Gottes in Christus ist. Wir haben deshalb hier in Vers 19 die zehn Jünger anwesend, die auch beim Abendmahl dabei waren.

Der Grund für die verschlossenen Türen war die Angst der Jünger vor den jüdischen Führern. Sie hatten dafür gesorgt, dass ihr Anführer hingerichtet wurde. Die Feindschaft zu Jesus und seinen Nachfolgern entstand auch nicht erst spontan am Karfreitag, sondern war die Kulmination eines lang gehegten Hasses gegen Jesus und alle, die zu ihm hielten (Joh. 8, 48, 59; 9, 28-34; 15, 18-19). Die Angst vor den jüdischen Führern war berechtigt. Ihre Absicht war nicht nur Jesus umzubringen und den Rest der Dinge weiter laufen zu lassen, sondern alles, was mit Jesus von Nazareth zu tun hatte, auszulöschen.

Die Funktion der verschlossenen Türen in der Erzählung des Johannes, sowohl hier als auch in Vers 26, besteht jedoch nicht nur darin, die Furcht vor den Juden zu erklären, sondern insbesondere darin, die wundersame Natur von Jesu Erscheinen unter seinen Anhängern zu betonen. Wie sein Auferstehungsleib durch die Grabtücher hindurchging (Joh. 20, 6-8), so ging er durch die verschlossenen Türen hindurch und „materialisierte“ sich einfach. Die Verse sind wichtig für das Verständnis der Art der Auferstehung. Jesus wur-

de eben nicht nur wieder „revitalisiert“, sondern sein Auferstehungskörper war ein Körper der zukünftigen Welt, schon verherrlicht, obwohl die volle Herrlichkeit seines Auferstehungskörpers verdeckt bleiben musste (1 Kor. 15, 50-54).



Beschlag und Schlüssel aus dem Archäologischen Museum Köln. Die Jünger verbarrikadierten sich hinter verschlossenen Türen aus Angst von der jüdischen Obrigkeit ebenso verhaftet zu werden. Der auferstandene Jesus erscheint aber trotz geschlossener Türen seinen Jüngern. Die Jünger haben nicht auf eine Auferstehung gehofft, Jesus geht ihnen bewusst nach, um seine Auferstehung den Jüngern zu beweisen.

In gewisser Weise ist die Ansprache *Friede euch!* ein gewöhnlicher Gruß, die das hebräische *shalom 'tile em* wiedergibt, das auch heute noch in Gebrauch ist. Es ist nicht ganz klar, wie viel theologische Bedeutung die Jünger dem Gruß von Jesus beim ersten Mal, dass Jesus mit seinen ersten Worten, die er an seine Jünger richtete, nicht nur „Hallo“ sagt.

Spätestens die Wiederholung des Grußes in Vers 21 und 26 macht jedoch klar, dass Jesus eine tiefe Bedeutung mit seinem *Friede euch!* vermitteln wollte. Jesus hatte den Jüngern vor dem Kreuz versprochen hatte, ihnen seinen Frieden zu hinterlassen (Joh. 14, 27; 16, 33). Dieser Frieden, der in den prophetischen Schriften des Alten Testaments die wiederhergestellte Beziehung des Volkes Gottes, sein leuchtendes Angesicht über den Seinen, ihr Wohlergehen unter dem Segen Gottes bedeutete (Jes. 9, 7; 26, 12; 54, 10; 66, 12), war nun in Jesus vollbracht. Der Gruß „Frieden“

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später

bedeutete auf den Lippen von Jesus nichts Geringeres, als dass der Frieden Gottes, der bisher so unerreichbar war (Jes. 48, 22; 57, 12) wie verheißen (Jes. 53, 5), vom Sohn Gottes am Kreuz erreicht wurde und als gnädiges Geschenk den Jüngern gegeben wird. In gewisser Weise kommuniziert Jesus sein „Es ist vollbracht“, welches er vor seinem Tod aussprach, erneut. „Euer Frieden ist vollbracht und für immer durch mein Kreuz und meine Auferstehung gesichert“.

Es überrascht deshalb nicht, dass „Frieden“ zusammen mit „Gnade“ in der Begrüßung jeden Paulusbriefes im Neuen Testament enthalten ist.

Jesus geht zwar mit seinem Auferstehungskörper „durch verschlossene Türen“, aber dennoch ist sein Auferstehungskörper nicht nur herrlich. In Vers 20 zeigt er den Jüngern seine Hände und seine Seite (Luk. 24, 39 fügt seine „Füße“ hinzu), die Teile seines Körpers, an denen die Wunden seiner Kreuzigung besonders prominent waren. Die Kreuzigungsnägel waren wahrscheinlich nicht durch den Handteller hindurchgeschlagen. Das Gewebe ist dort zu weich und würde nicht die Last des Körpers bei der Kreuzigung tragen. Die Nägel wurden bei einer Kreuzigung durch das Handgelenk geschlagen. Wenn Jesus seine „Hände“ zeigt, zählt natürlich das Handgelenk mit dazu. Die Auferstehung hatte die Kreuzigung nicht „rückgängig gemacht“, sondern trotz seiner Auferstehung und trotz seines Auferstehungskörpers trägt Jesus (in alle Ewigkeit) die Zeichen seiner Kreuzigung. Seine Auferstehung macht seine Kreuzigung nicht zu etwas, was gestern war und nun übergangen werden kann, sondern die Auferstehung bestätigt, dass die Kreuzigung das effektive Opfer zur Vergebung der Sünden war.

Die Jünger waren übergelukkig, als sie ihren Herrn sahen. Er war zu ihnen gekommen und hatte ihre Trauer in Freude verwandelt, so wie er es versprochen hatte (Joh. 14, 18; 16, 20-22). Dass Matthäus gleichzeitig schreibt, dass manche der Jünger zweifelten (Matt. 28, 17), ist nicht verwunderlich. Die erste Begegnung mit dem unerwartet Auferstandenen war sicher (bei jedem Jünger individuell anders) eine Achterbahn der Gefühle. Zu überraschend

Die Sendung der Jünger

Vers 21

Der Wiederholung von *Friede euch!* folgt ein Sendungsauftrag von Jesus „Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch.“ In einigen charismatischen Kreisen der Gemeinde Jesu

wird der Vers so verstanden, dass das „wie... so ich auch euch“ ausdrückt, dass wir Gesandte von Jesus auf exakt dieselbe Art und Weise sind, wie der Vater Jesus gesandt hat. Deshalb ist neben dem Missionsbefehl und dem Auftrag für die Bedürftigen da zu sein, auch der Auftrag eingeschlossen, Heilungen und Wunder zu vollbringen. Unsere Mission dürfe sich demnach nicht auf Evangelisation und Gemeindegründung beschränken, sondern müsse in vollem Umfang das Leben (inklusive der Wunder) von Jesus beinhalten.

Diese Ansicht zieht mehr aus dem Satz, als dieser sagen will. Tatsächlich gibt es gute Gründe für die bleibende Existenz von Geistesgaben, die Heilungen und Wunder auch in der heutigen Zeit möglich machen (1 Kor. 14). Aber dies will Johannes 20, 21 nicht thematisieren. Der große Kontext des Johannesevangeliums spricht dagegen, dass Zeichen und Wunder der Teil waren, den Jesus hier bewusst betonen wollte. Die Wunder im Johannesevangelium sind allesamt exklusiv – das heißt, die Wunder im Johannesevangelium werden bewusst nicht „Wunder“, sondern Zeichen genannt. Jedes von ihnen ist nicht nur eine außergewöhnliche Wundererscheinung, sondern offenbart direkt die Natur des Wunderwirkenden. Zum Beispiel zeigt die Heilung am Sabbath, dass Christus dieselben Rechte wie er Vater hat, da er selbst dem Vater in Wesen und Herrlichkeit gleich ist (Joh. 5). Das Wunder der geheilten Augen offenbaren Jesus als denjenigen, der Sünde vergeben kann (Joh. 9). Die Auferstehung des Lazarus (Joh. 11) demonstrieren Jesus als den Einzigen, der ewiges Leben geben kann.

Vers 21 ist einfach nicht dafür geeignet, das ganze Gewicht zu tragen, das ihm beigemessen wird, wenn behauptet wird, dass aus „so wie ich... so auch ihr“ eine völlige Kongruenz des Lebens der Jünger zum Leben von Jesus abgeleitet werden kann.

Wenn dieser Vers einen bestimmten Inhalt hat, muss er aus dem unmittelbaren Kontext des Johannesevangeliums und vor allem aus der Themenmatrix abgeleitet werden, die mit dem Thema der „Sendung“ im Johannesevangelium verbunden ist. Hier werden mehrere Themen hervorgehoben: Die Liebe des Vaters zum Sohn finden wir in der Liebe des Sohnes zu uns wieder (Joh. 15, 9). Vom Sohn gesandt zu sein bedeutet in diesem Kontext, sich der unvorstellbaren Liebe des Sohnes als Grundlage unseres Lebens und Dienens zu machen. Weiterhin ist dem Johannesevangelium bei dem Thema „Sendung“ der vollkommene Gehorsam des Sohnes besonders wichtig (z.B. Joh. 5, 19-30; 8, 29), ein Gehorsam, der bereits zum Vorbild für die Beziehung

der Gläubigen zu Jesus gemacht wurde (Joh. 15, 9-10). Jesus wurde von seinem Vater in die Welt gesandt (Joh. 3, 17), um die Welt zu retten (Joh. 1, 29). Nun, da die Jünger Jesu nicht mehr der Welt angehören (Joh. 15, 19), müssen sie ebenfalls in die Welt gesandt werden (Joh. 20, 21), um zusammen mit dem Heiligen Geist (Joh. 15, 26-27) Zeugnis abzulegen. In welchen Bereichen unsere Sendung der Sendung von Jesus gleich oder ähnlich ist, muss die vielen Nuancen und theologischen Aussagen des Johannesevangeliums berücksichtigen. In manchen Aspekten wird sich unser Leben mit dem Leben von Jesus spiegeln. Wir dienen Gott nicht mehr als Fremde, sondern leben aus einer Sicherheit heraus, Gottes Kinder zu sein (Joh. 1, 14). Aber in vielen Aspekten ist das Leben von Jesus nicht in uns duplizierbar. Wir tun nicht „nur die Dinge, die der Vater uns zeigt“ (Joh. 5, 19), denn dies sind unteilbare Eigenschaften und Privilegien Gottes: Die Ursache der Auferstehung der Toten am Ende der Welt zu sein; perfekter Richter aller Menschen zu sein; dieselbe Ehre, Würde und Anbetung wie der Vater zu erhalten. Johannes 20, 21 erfordert eine sorgfältige und differenzierte Betrachtung und eine Aufteilung in drei Kategorien: In welchen Aspekten war das Leben von Jesus als einzigartiger Sohn Gottes unnachahmlich (Joh. 20, 17)? In welchen Aspekten bekommen exklusiv die 11 Jünger als die Apostel Anweisung von Jesus, von Ihm gesandt zu sein (z.B. als Augenzeugen seiner Auferstehung (Apg. 1, 21), als Apostel mit der Autorität unfehlbare Anweisungen über Christi Person und Christliche Ethik zu definieren (2. Pet. 3, 16))? Und drittens, in welchen Aspekten ist unsere Art der Jüngerschaft und Nachfolge eine Repräsentation des Lebens von Christus?

Auch wenn in der Sendung der Jünger nicht alle Details die Sendung von Jesus allumfassend reproduzieren, kann man auf der anderen Seite der Argumentation ebenso vom Pferd fallen und unsere Sendung als Jünger zu eng zu definieren, als ob wir uns nur einen Aspekt der Sendung von Jesus aussuchen dürfen und damit „so sende ich euch“ erfüllt wäre. In der Identität als Kind Gottes zu ruhen ist für die meisten von uns immer wieder eine herausforderungsvolle Aufgabe, ebenso wie der vollkommene Gehorsam zu Gott nach dem Vorbild des vollkommenen Gehorsams Jesu. Außerdem darf man nicht vergessen, dass Joh. 20, 21 in einen bestimmten Kontext gelegt wurde. Die Aufforderung in Vers 23, „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben“ gibt uns die wichtigste Richtung vor, wie Vers 21 zu verstehen ist: Der Sohn Gottes kam, um als Lamm Gottes (Joh. 1, 29) von der Sklaverei der Sünde zu befreien (Joh. 8, 34-36), um ewiges Leben zu geben (Joh. 3, 36). Die Sendung in Vers 21 hat mit

Sicherheit die Idee im Zentrum, dass die Jünger von Jesus gesandt werden, um das erklärte Ziel des Johannesevangeliums (glauben, um Leben zu erhalten (Joh. 20, 30-31)) auf ihre besondere Art zu erfüllen – nicht, weil wir selbst zur Sühnung von Sünde beitragen, sondern weil wir Zeugen sind, welche das Kreuz Christi als Sühnung von Schuld und lebengebendes Ereignis von Gottes Wirken bezeugen und erklären (Matt. 28, 20).

Es sei noch angemerkt, dass mit „wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch“ wir uns nicht vorstellen sollten, dass jetzt, da Jesus zu seinem Vater zurückkehrt, wir Jesus einfach ablösen. Das Verb „Wie mich der Vater gesandt hat“ ist im Perfekt und nicht in der Vergangenheitsform und deutet darauf hin, dass sich Jesus in einem ständigen Zustand des „Gesendet seins“ befindet. Nur weil er zu seinem Vater aufsteigt, bedeutet das nicht, dass er nicht mehr der „Gesandte“ ist. Die Jünger übernehmen nicht Jesu Sendung; seine Sendung geht weiter und geschieht in ihrem Dienst.

Vers 22

Der Vers 22 beginnt mit einem Satzteil, welches diesen Vers mit dem vorhergehenden verknüpft „und als er dies gesagt hatte“. Die Sendung ist mit der Gabe des Geistes verbunden und kann nur mit dem Geist durchgeführt werden. Doch was genau ist mit „den Heiligen Geist empfangen“ gemeint? Die Frage kommt besonders deshalb auf, weil die Jünger erst in Apg. 2 den Heiligen Geist empfangen, viele Wochen nachdem hier in Johannes 20, 22 Jesus „haucht“ und sagt „Empfangt den Heiligen Geist.“

Nicht zufrieden stellend sind Lösungsvorschläge, die entweder das Johannesevangelium oder die Apostelgeschichte als unzuverlässige Berichterstattung darstellen, weil sie sich angeblich dahingehend widersprechen, wann die Erfüllung der Jünger mit dem Heiligen Geist stattgefunden hat. Diese Sichtweise verlangt, dass die großartigen Denker der Evangelien und der Apostelgeschichte ihre tiefgründigen Ideen den einfachen Kategorien von Theologen im 21. Jahrhundert angepasst haben sollten und dass jede Nuance der Verschiedenheit sofort als unvereinbarer Kontrast aufgefasst werden muss.

Ebenso unwahrscheinlich ist die These, dass es zwei Ausgießungen des Heiligen Geistes gegeben hat, sozusagen eine Vorspeise und ein Hauptgericht (so ähnlich Johannes Calvin, *Commentary on John* 2.205). Andere Kommentatoren teilen die Art der Gabe des Heiligen Geistes auf, also die transformative Kraft zum Leben gab es in Joh. 20, 22;

die Befähigung zum Dienst in Apg. 2 (so B.F. Westcott, *The Gospel According to Saint John*, 2.350-51) oder genau anders herum (so F.F. Bruce, *Gospel of John*, 391-92). Bei Johannes ist die Verheißung des Geistes von der Rückkehr Jesu zu seinem Vater abhängig (Joh. 14, 18-28; 16, 7). Nur wenn Jesus nicht mehr da ist, kann er den Heiligen Geist senden. Da Jesus schließlich nur einmal zum Vater zurückgekehrt ist (wovon die Gabe des Geistes abhängt), welche Rechtfertigung gibt es dann für die Annahme, dass der Geist zweimal ausgegossen wurde? Eine Trennung des Wirkens des Geistes, also Geist gegeben für Dienst und Geist gegeben für das private Leben, ist extrem unwahrscheinlich. Die Tatsache, dass Jesus in Joh. 20 noch bei seinen Jüngern ist und auch noch weitere Male bei ihnen sein wird, scheint anzudeuten, dass „Empfangt den Heiligen Geist“ noch nicht die versprochene Ausgießung des Geistes ist, die nach den vorherigen Worten von Jesus erst geschehen kann, wenn er vollständig zum Vater zurückgekehrt ist und nicht mehr persönlich bei seinen Jüngern anwesend sein kann (Joh. 16, 7).

Sicherlich die beste Erklärung liegt doch darin begründet, dass die Handlung von Jesus symbolisch war. Und zwar nicht symbolisch für die Gabe des Geistes, die sofort mit dem Atmen von Jesus geschah, sondern die eine zukünftige unmittelbar bevorstehende Ausgießung des Heiligen Geistes versinnbildlichen sollte.

Mehrere Argumente sprechen dafür. Erstens beschrieb Johannes bisher schon mehrere andere Gegebenheiten, die eine „Unmittelbarkeit“ eines Ereignisses zwar beschreiben, das eigentliche Ereignis aber etwas weiter in der Zukunft stattfand. In Joh. 12, 20-26 kommen einige Griechen zu den Jüngern, mit der Bitte, Jesus sehen zu können. Jesus nimmt dieses Ereignis zum Anlass, indem er sagt „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde.“ Es wäre falsch, in diesem Zusammenhang Jesus zu fragen: „Meinst du jetzt sofort?“ Die Stunde der Verherrlichung zog sich tatsächlich noch einige Zeit hinaus und geschah mit der Kreuzigung von Jesus. Der Besuch der Griechen war eine erste Wendung, das erste Indiz, welches direkt mit der Verherrlichung zusammenhing – nämlich, dass die Verherrlichung von Jesus am Kreuz zur Evangelisation der Heiden führen würde. Aber der tatsächliche Zeitpunkt von Jesu Verherrlichung trat erst später ein.

Es gibt also keinen triftigen Grund für die Annahme, dass der Imperativ von Joh. 20, 22, „Empfangt den Heiligen Geist“, sofort erlebt werden muss. Ganz im Gegenteil im Muster vom Schreibstil des Johannes ist zwar bereits eine Wendung eingetreten, die anfängliche Ursache, dass der Heilige

Geist ausgegossen werden kann ist geschehen, indem Jesus gestorben und auferstanden ist. Die tatsächliche Gabe des Heiligen Geistes muss aber noch abgewartet werden, bis Jesus vollständig und final zum Vater aufgestiegen ist.

Zweitens gibt es im Johannesevangelium nicht wirklich Anhaltspunkte dafür, dass eine angebliche Gabe des Geistes in Joh. 20 auch nur den geringsten Unterschied im Leben der Anhänger Jesu bewirkt hat. Die Jünger treffen sich immer noch hinter verschlossenen Türen (Joh. 20, 26) und die natürliche Schlussfolgerung ist, dass sie immer noch Angst vor den Juden haben (Johannes 20, 19) – ganz im Kontrast zur großen Kühnheit, welche die Jünger ab Apostelgeschichte 20 kennzeichnet. In Johannes 21 kehren die Jünger zu ihrer alten Beschäftigung zurück (Joh. 21, 1-3) und scheinen sich immer noch gegenseitig zu vergleichen bzw. gegeneinander auszuspielen (Joh. 21, 20-22). Versteht man Joh. 20, 22 als das Johanneische Pfingsten, so muss man offen zugeben, dass die Ergebnisse hoffnungslos enttäuschend sind.

Drittens, wenn Joh. 20, 22 eine tatsächliche Ausgießung des Geistes beschreibt – selbst, wenn sie nur partiell, zum Beispiel nur für persönliche Befähigung gemeint war, könnte einem Thomas leid tun, denn er war nicht anwesend und deshalb von der Taufe im Heiligen Geist ausgeschlossen (Joh. 20, 24).

Die bereits angedeutete Lösung ist, Joh. 20, 22 als Symbol für die Fülle des Ausgießens des Geistes zu verstehen, die noch bevorsteht. Johannes hatte kein Interesse daran, wie Lukas in Apg. 2 das eigentliche Pfingsten zu beschreiben. Sein wichtigstes Augenmerk lag darauf, die theologische Einheit von Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt, Erhöhung und Geistverleihung darzustellen. Deshalb beschreibt er die symbolische Handlung, die Jesus am Tag der Auferstehung durchführte (Joh. 20, 19), dessen Erfüllung aber noch vierzig Tage auf sich warten ließ. Johannes hat die theologische Einheit des Todes und der Auferstehung von Jesus und Ausgießung des Geistes bewahrt – nicht, indem er die historische Authentizität opferte und eine alternative Ausgießung des Geistes anstatt von Apg. 2 beschrieb, sondern indem er durch diese Episode auf das aufmerksam machte, was seinen Lesern wahrscheinlich bereits bekannt war – nämlich, dass Christen Pfingsten, weil sie die Ereignisse von Apg. 2 vierzig Tage nach Ostern zelebrieren.

Das Ausatmen Jesu und der Befehl, den Heiligen Geist zu empfangen, lassen sich am besten als eine Art physisch illustriertes Gleichnis verstehen, das auf die noch bevorstehende volle Ausgießung hinweist.

Vers 23

Es klingt erst einmal befremdlich, dass die Jünger anscheinend wahllose Möglichkeiten der Sündenvergebung bzw. der Weigerung empfangen, Sünde und Schuld zu vergeben. Die scheinbare willkürliche Macht, autoritativ Sünden zu vergeben oder auch nicht, wäre nur dann beliebig, wenn Joh. 20, 23 ohne kontextuellen Rahmen für sich alleinstehen würde. Aber genau das tut der Text nicht – er ist eingebunden in die Verheißung des Geistes in Vers 22. Im Gegensatz zum modernen Leser, der oft jeden Vers für sich nimmt, als wären die Evangelien eine zusammenhanglose Sprüche-Sammlung, hinterfragt der antike Leser zuerst, in welchem Umfeld, in welchem Bezug der Satz gegeben wurde.

Der Hintergrund hier bei Johannes ist die Funktion, die der Heilige Geist bei der Evangelisation hat. Bereits in Joh. 15, 26-27 hatte Jesus den kommenden Geist in seiner Funktion als Zeuge für Christus beschrieben: „Wenn der Beistand gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen.“²⁷ Aber auch ihr zeugt, weil ihr von Anfang an bei mir seid“ (Joh. 15, 26-27). Die Parallele „der Geist wird von mir zeugen... ihr werdet von mir zeugen“ beschreibt nicht, dass manchmal der Heilige Geist auf Jesus zeigen wird und zu anderen Zeiten die Jünger auch gelegentlich Zeugnis von der Person Jesus ablegen werden, sondern dass der Geist zusammen mit dem Zeugnis der Jünger wirken wird. Er wird die Jünger inspirieren und ihrem Zeugnis Kraft verleihen.

Genau diese Idee finden wir in Johannes 20 wieder, nur muss sie Johannes nicht explizit ausführen, in der damaligen Zeit hat man lange Texte hintereinander weg gelesen und wer bei Johannes 20 angekommen war, hatte mit Sicherheit den eben gelesenen Johannes 15 im Kopf. Die Aussage des Textes ist deshalb, dass die Jünger den Geist empfangen werden (Joh. 20, 22), der sie befähigen wird, Zeugnis von Jesus durch das Evangelium zu geben. Führt das Evangelium zur Umkehr, wenn sie von der kostbaren Gnade von Christus am Kreuz hören, haben die Jünger die Autorität aufgrund dessen, dass das Evangelium empfangen wurde, die Vergebung der Sünden zuzusprechen. Wird das Evangelium abgelehnt, wird auch Vergebung der Sünde abgelehnt. Das Passiv „sind sie vergeben... sind sie behalten“ deutet auf Gott als das Subjekt hin: Gott vergibt oder vergibt nicht – jedoch nicht abhängig von der Willkür der Apostel, sondern abhängig davon, ob das Geist-gewirkte Zeugnis der Apostel über Jesus angenommen oder verworfen wird.

Somit ist Joh. 20, 23 „nur“ eine Fortsetzung dessen, was Jesus bereits getan hatte. Jesus schenkte demjenigen, der zugab, „blind“ zu sein (d.h. im Kontext von Joh. 9 „zugeben, sündig zu sein“), Vergebung der Sünden. Wer sich weigerte, zuzugeben „blind“ (also sündig) zu sein, dem wurde Vergebung nicht gewährt (Joh. 9, 35-41).



In Toga gekleideter Römer, der in der rechten Hand eine Schriftrolle hält. Die Statue hat eine Aura von Autorität und Macht. Dieser Römer hat die Macht, Kraft seines Amtes Dekrete zu erlassen. Die Schriftrolle (wahrscheinlich mit Gesetzestext) symbolisiert diese Autorität. Die Jünger bekommen von Jesus Autorität, Sünder zu vergeben, allerdings nicht Kraft ihrer eigenen Person, sondern wegen ihres Zeugnisses des Evangeliums vom auferstandenen Christus.

Die Antwort des Thomas: Ich werde niemals glauben

Verse 24-25

Johannes beschreibt uns nicht, wie die zehn Jünger auf die Erscheinung und Rede von Jesus reagiert haben. Haben sie geglaubt? Haben sie verstanden, was Jesus gesagt hatte? Leider wird auch unsere Neugier, wie Jesus den Raum wieder verlassen hat, nicht gestillt. Anstelle dessen geht es gleich mit dem elften Jünger weiter. Thomas, der entweder den Spitznamen *Didymos* (selbst ein normaler griechischer Name mit der Bedeutung „Zwilling“) trägt oder dessen hebräischer Name ins Griechische übersetzt wurde, war einer der zwölf Jünger und bei der zuletzt beschriebenen Begebenheit nicht anwesend. In den anderen Evangelien kommt er nur in den Namenslisten der Jünger vor, im Johannesevangelium kennen wir ihn als (typisch für alle Jünger) etwas

„langsam, die Worte von Jesus zu verstehen“. Insofern hebt er sich von seinen Mitjüngern nicht wirklich ab.

Die Bezeichnung „der zweifelnde Thomas“ ist nicht ganz zutreffend. Wäre er bei dem ersten Treffen, als sich der auferstandene Christus den Jüngern zum ersten Mal offenbarte, dabei gewesen, hätte auch er zweifellos geglaubt (zumindest so viel wie die anderen Jünger auch). Warum er an jenem Auferstehungssonntag nicht anwesend war, wird uns nicht gesagt.

Seine Abwesenheit wird hier aber durch die Vorsehung Gottes gebraucht, damit er ein wichtiges christologisches Bekenntnis ablegt und für spätere Generationen definiert, was echter Glaube beinhaltet.

Die anderen zehn Jünger berichten also Thomas, dass sie „ihren Herrn“ gesehen haben. „Gesehen“ wird hier als Teilaspekt verwendet, um das ganze vorherige Ereignis zu beschreiben: „Gesehen, gehört, zugehört, verstanden...“ „Gesehen“ wird ausgewählt, weil es das stärkste Zeugnis für die Echtheit der Auferstehung ist.

Thomas ist trotz der Berichte von zehn (!) seiner Mitjünger nicht überzeugt und verlangt nicht nur ein greifbares Zeichen, sondern den persönlichsten und konkretesten Beweis dafür, dass exakt der Mensch, von dem er wusste, dass er auf eine bestimmte Weise getötet worden war, tatsächlich von den Toten auferstanden ist. Dass Thomas verlangt, die nageldurchbohrten Hände von Jesus zu sehen und seine Hand in die Seite von Jesus zu legen, wo der Speer ihn durchbohrt hat, war wahrscheinlich keine spontane Idee von Thomas, sondern ist vielmehr begründet in der (nicht aufgezeichneten) Kommunikation zwischen den Zehn und Thomas. Jesus hatte den Zehn in Joh. 20, 20 seine Hände und seine Seite gezeigt. „Wir haben den Herrn gesehen“ (Joh. 20, 25) ist mit Sicherheit nur die Zusammenfassung eines langen und enthusiastischen Einstürmens auf Thomas: „Wir haben ihn gesehen, er hat mit uns geredet...“. „Ihr könnt mir viel erzählen... wer weiß, wen ihr gesehen habt...“. „Nein, das war ganz sicher unser Herr, er hatte uns gleich zu Anfang seine Hände und seine Seite gezeigt... ich war nur ½ Meter weit weg...“ „OK, wenn ich seine Hände auch sehe und meine Hand in seine Seite lege, dann...“.

Wie schon in den Kommentaren zu Vers 20 beschrieben, bestand der Auferstehungskörper in Jesus aus einem (verhüllten) glorreichen Auferstehungsleib. Dabei muss der auferstandene Jesus eine gewisse physische Kontinuität mit dem

gekreuzigten Jesus aufgewiesen haben. Die Auferstehung hatte die Kreuzigung nicht „rückgängig gemacht“, sondern trotz seiner Auferstehung und trotz seines Auferstehungskörpers trägt Jesus (in alle Ewigkeit) die Zeichen seiner Kreuzigung. Sicherlich hätte Gott mit dem Auferstehungskörper von Jesus auch die Narben seiner Kreuzigung entfernen können, aber es war Gottes Wille, dass der Preis des Sühneopfers in alle Ewigkeit am Körper von Jesus zu sehen sein wird.

Thomas sieht und glaubt, dass Jesus sein Herr und Gott ist

Vers 26

Das nächste Ereignis findet „nach acht Tagen“ statt. Nach jüdischer Zählung werden dabei der gegenwärtige und der letzte Tag mitgerechnet. Wir befinden uns zeitlich genau eine Woche später, wieder an einem Sonntag. Der Grund, warum Johannes absichtlich diese Zeitangabe macht, ist wahrscheinlich nicht, weil von nun an die Jünger sich regelmäßig zum Gottesdienst treffen (obwohl die erste Kirche dies recht schnell aufgrund der Auferstehung von Jesus am ersten Tag der Woche tat). Der erste Tag wird wahrscheinlich von Jesus bewusst gewählt, um die Verbindung zu seiner Auferstehung herzustellen im Sinne von „du glaubst nicht an meine Auferstehung am ersten Tag... ich begegne dir als auferstanden am ersten Tag“.

Dieses Treffen, bei dem auch Thomas anwesend ist, findet wieder hinter verschlossenen Türen statt, was darauf schließen lässt, dass die Jünger immer noch Angst vor den jüdischen Führern haben (Joh. 20, 19). Wieder erscheint Jesus unerwartet körperlich mitten im Raum, ohne dass für ihn Tür oder Tor geöffnet werden musste. Wieder begrüßt er seine Jünger mit dem inhaltsreichen *Friede euch!* (siehe Kommentare zu Joh. 20, 19).

Vers 27

Jesus nimmt die Herausforderung des Thomas auf genau die Weise an, wie Thomas sie gefordert hatte. Er wiederholt zu Thomas, was Thomas gefordert hatte: seine Hände zu sehen und dass Thomas seine Seite anfassen kann. In einem Punkt geht Jesus sogar noch weiter. Er lädt Thomas ein, dass er seine Finger dahin legt und tasten kann, wo die Nägel die Hände von Jesus durchbohrt haben.

Bereits die Einladung von Jesus muss für Thomas ein Schock gewesen sein. Jesus beweist, dass er seine Jünger auch dann hört, wenn er nicht phy-

sisch anwesend ist. Es ist mehr als ein Mensch auferstanden, der Auferstandene bezeugt auch nach seiner Auferstehung seine göttlichen Fähigkeiten „zu kennen, was im Menschen ist“ (Joh. 2, 25).

Danach fordert Jesus Thomas heraus und spricht zu ihm „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig“. Die Dopplung „nicht ungläubig, gläubig“ ist natürlich auch dem Kontext geschuldet: Jesus weist den bisherigen Unglauben von Thomas zurück und fordert ihn auf, Glauben zu beweisen. Glaube ist hier nicht blindes Vertrauen in das Unsichtbare, sondern das zu glauben, wovon Jesus schon immer gesprochen hatte: dass er sein Leben hinlegen wird als Sühneopfer und dass er es wieder aufnehmen wird (Joh. 10, 18) und dass die offensichtlichen Tatsachen vor Thomas beweisen, dass Christus genau der ist, der er vorgegeben hat zu sein: Herr des Lebens! Die Dopplung der Worte wird aber auch linguistisch später noch von Bedeutung sein.

Ob Thomas tatsächlich die Wundmale an Jesu Handgelenken und an seiner Seite berührt hat, erfahren wir nicht. Es könnte beides möglich sein: Entweder hat der Anblick selbst ausgereicht oder Thomas hat tatsächlich alle Möglichkeiten der „Beweisführung“ genutzt. 1. Joh. 1, 1 gibt uns einen (in den Evangelien nicht explizit beschriebenen) Eindruck, dass die Jünger nicht zaghaft waren und tatsächlich die Begegnung mit Jesus das Anfassen und Berühren beinhaltet hatte: „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens.“

Vers 28

Thomas antwortet nicht nur, dass der „auferstandene Herr“ jetzt tatsächlich vor ihm steht, sondern formuliert einerseits, was die Auferstehung bedeutet: Wer so auferstanden ist, muss Herr und Gott sein. Andererseits ist die Erkenntnis nicht nur theoretisches Wissen. Er personalisiert sein Bekenntnis mit „mein Herr, mein Gott“ und er richtet damit sein gesamtes Leben darauf aus, dass vor ihm der menschengewordene, gestorbene und auferstandene Sohn Gottes steht, der nah am Vater ist und eins mit dem Vater ist.

Manchen Skeptikern ist die Schnelligkeit, mit der Thomas von Unglauben zu so einer hohen christologischen Aussage kommt, suspekt. Aber das Tempo, mit der sich der pessimistische Unglaube des Thomas in einen freudigen Glauben verwandelte, stimmt mit den Erfahrungen der anderen Jünger und der Frauen überein (Joh. 20, 16, 20).

Außerdem war Thomas, wie die meisten Juden, zweifellos mit den alttestamentlichen Berichten über Gläubige vertraut, die sich mit scheinbaren Menschen unterhielten, um dann mit Schrecken zu erfahren, dass es sich um himmlische Besucher handelte, möglicherweise um YHWH selbst. Egal wie viel Thomas vom Wirken und Reden Jesu in den letzten zwei oder drei Jahren verstanden hatte, es mangelt nicht an Zeichen und Wundern, die Jesus nur im Licht erscheinen ließen, dass er selbst (auf welche unverständliche Weise auch immer) Gott selbst sein musste (z.B. Joh. 5, 16-30; 8, 24, 28, 58; 13, 19; 14, 13; 18, 5, 6, 8). Bereits in Joh. 14 sprach Jesus direkt zu Thomas, dass, wenn er Jesus erkannt hätte, er den Vater gesehen haben könnte. Eigentlich hätte Thomas schon lange zu seiner christologischen Erkenntnis und seinem Ausspruch kommen müssen. Es war definitiv schon über Monate vorbereitet gewesen und die Auferstehung von Jesus war das letzte große Indiz, welches Thomas endlich dazu brachte, die schon oft gesehene Realität zum Bekenntnis werden zu lassen.

Die Kombination von *kurios* („Herr“) und *theos* („Gott“) ist nicht ungewöhnlich. Beides sind Anreden und Titel für Gott. Die Septuaginta übersetzt die hebräischen Titel für Gott *YHWH Elohim* oft mit *theos kurios* (Herr Gott) (Bsp. Jer. 3, 23; 13, 16; Hes. 47, 23; 48, 29; Dan. 9, 13, 20). Thomas übernimmt hier zwei Anreden für Gott aus dem griechischen Alten Testament und bezieht sie auf den vor ihm stehenden Jesus.

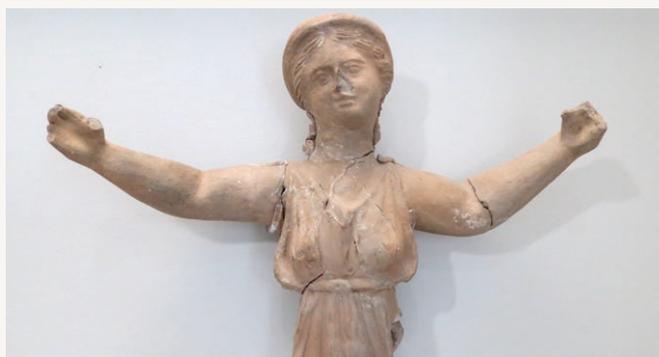
Spätestens ab dem vierten Jahrhundert nach Christus gibt es „christliche Gruppierungen“, welche die Göttlichkeit von Jesus trotz vieler Indizien aus der Schrift ablehnen. Diese zeitigen Arianer (und die späteren Arianer wie z.B. die Zeugen Jehovas) sind an dieser Stelle mit einer der deutlichsten Aussagen im Johannesevangelium konfrontiert, wo Jesus direkt als Gott angesprochen wird. Diese Gruppen argumentieren entweder, dass der Glaube von Thomas zu diesem Zeitpunkt unreif war und er sich geirrt hat oder dass der Ausspruch „mein Herr und mein Gott“ gar nicht im eindeutigen wortwörtlichen Sinn zu verstehen ist, sondern so, wie viele völlig ungläubige Menschen heute noch „mein Gott“ sagen, wenn sie ausdrücken, wie überrascht sie sind.

Eine solche Gotteslästerung wäre jedoch in Palästina des ersten Jahrhunderts nicht auf den Lippen eines frommen Juden zu finden gewesen. Außerdem ist „mein Herr und mein Gott“ auf jeden Fall direkt an Jesus gerichtet und nicht als bloße Überraschungsformel in die Luft gesprochen. Auch auf keinen Fall kann der Ausspruch als unreifer Glaube, der nicht mit der Realität, wer

Jesus ist, übereinstimmt, gedeutet werden. Jesus hat keine Probleme damit, unausgegorene Aussprüche seiner Jünger zu korrigieren (Bsp. Joh. 14, 8-11). Jesus lässt das Bekenntnis von Thomas nicht nur stehen, sondern lobt ihn im nächsten Vers ja auch noch dafür und stellt Thomas als Beispiel für alle kommenden Gläubigen vor. Wenn Jesus nicht gewollt hätte, dass man ihn mit „Herr und Gott“ anspricht, hat er mit seiner Nichtkorrektor des Ausspruches von Thomas, ja sogar seiner Bestätigung von Thomas nicht nur die Chance verpasst, einen grundlegenden Irrtum zu beseitigen, sondern auch noch aktiv dazu beigetragen, dass alle nachfolgenden Generationen Christus als menschengewordenen Gott anrufen und anbeten.

Das Bekenntnis von Thomas ist ein Vokativ, der an Jesus gerichtet ist: „Mein Herr und mein Gott!“ Zwar sind die Substantive grammatikalisch nicht im Vokativ, sondern im Nominativ, dies ist aber in der griechischen Sprache nicht ungewöhnlich, um ein gewisses klangliches Gewicht zu verleihen.

Das wiederholte Pronomen „mein“ schmälert nicht den Universalanspruch der Herrschaft und der Gottheit Jesu, aber es stellt sicher, dass die Worte des Thomas ein persönliches Glaubensbekenntnis sind. Thomas zeigt damit nicht nur seinen Glauben an die Auferstehung Jesu Christi, sondern verweist auf deren tiefste Bedeutung: Die Auferstehung ist auch eine Offenbarung, wer Jesus tatsächlich ist. Seine Auferstehung ist unter anderem der Beweis, dass Christus tatsächlich die exklusiv göttliche Macht hat, Leben zu lassen und Leben wieder aufzunehmen (Joh. 10, 18).



Statuette einer Frau in anbetender Haltung. Archäologisches Museum Thassos. Am Höhepunkt des Johannesevangeliums macht Thomas nichts weniger: Er betet Jesus als seinen Gott und Herrn an und gibt damit Jesus die Ehre, die ihm zusammen mit dem Vater gebührt (Joh. 5,23).

Wie schon beschrieben, ist das Bekenntnis des Thomas im Fluss des Johannesevangeliums nicht überraschend. Jesu Wirken war ständig darauf

konzentriert, sowohl sich selbst als „nah beim Vater“ und „eins mit Gott“ darzustellen. In Johannes 5 kulminieren verschiedene Aussagen, dass Christus das tut, was exklusiv nur Gott tun kann (Auferweckung der Toten, souveräner Wille, ewiges Gericht) darin, dass Christus genauso geehrt werden wird wie der Vater. Der Leser kommt also mit der Erwartung an das Ende des Evangeliums, dass diese Ehrung tatsächlich auch passiert und beim Bekenntnis des Thomas wird diese dann Realität. Am Crescendo des Johannesevangeliums angelangt (kurz bevor der Sinn des Evangeliums beschrieben wird (Joh. 20, 30-21) und es eine Art „Epilog“ gibt (Joh. 21), also in dem Moment, wo die Symphonie ihren Höhepunkt erreicht hat, kommt im Johannesevangelium nichts weniger als „mein Herr und mein Gott“. Das Bekenntnis des Thomas ist strukturell nicht in der Masse von schriftlichem Material in einer kuriosen Ecke versteckt, sondern an die zentralste und wichtigste Stelle des Johannesevangeliums gerückt.

Das Bekenntnis des Thomas ist die krönende Darstellung dessen, was Johannes als Wahrheit, wer Christus ist, erkannt hat: „Das Wort war Gott... und das Wort wurde Fleisch“ (Joh. 1, 1, 14). Gleichzeitig bedeutet, dass Christus vollumfänglich Gott ist, nicht, dass es außer Christus nicht „mehr“ an Gott gibt. Jesus kann immer noch von seinem Gott und Vater in der dritten Person sprechen. Das Bekenntnis des Thomas ist auch in ein Kapitel eingebettet, in dem der auferstandene Jesus selbst von „meinem Vater... meinem Gott“ spricht (Joh. 20, 17). Dies steht in völligem Einklang mit der sorgfältigen Art und Weise, in der Johannes das Wesen der einzigartigen Sohnschaft Jesu beschreibt (Joh. 1, 1-14): Jesus ist gleichzeitig a) der von Gott Gesandte, der einzigartig mit Gott verbunden ist und b) Jesus wird mit dem Gott Israels gleichgestellt. Der wirklich Gläubige bekennt beide Aspekte dieses Wesens von Jesus.

Von den Lesern wird erwartet, dass sie das gleiche Bekenntnis wie Thomas ablegen, wie der nächste Vers andeutet. Die Leser des Johannes müssen, wie Thomas, zum Glauben kommen. Und hier in Vers 28 wird Glauben definiert. Glaube an die wunderwirkende Kraft von Jesus ist gut, aber reicht nicht aus. Glaube, dass er der Messias ist, ist gut, aber reicht nicht aus. Nur Glaube, wie Thomas glaubt wird dem Zeugnis des Johannesevangeliums, wer Jesus ist, gerecht und nur diese Art von Glauben ist Leben-gebender Glaube (Joh. 20, 30-31).

Vers 29

Der erste Teil der Antwort von Jesus zu Thomas ist eine Feststellung und damit eine Bestätigung

des Glaubens von Thomas: „Du hast gesehen und als Resultat (richtig) geglaubt“.

Das Wort *makarios* („glücklich“) erklärt diejenigen, die die Bedingungen erfüllen, nicht einfach für „glücklich“, sondern erklärt sie für von Gott angenommen. „Glücklich“ beschreibt in einem Wort die Segnungen, welche an anderen Stellen des Evangeliums ausführlicher beschrieben werden, mit „das Recht ein Kind Gottes zu sein“ (Joh. 1, 12), „einen Wohnort beim Vater zu haben“ (Joh. 14, 1-3); „ein Schaf in der Herde des Hirten zu sein“ (Joh. 10, 14), „ewiges Leben zu haben“ (Joh. 17, 3), etc.

Strukturell weisen die Verse 27 bis 29 einen sogenannten literarischen Chiasmus auf. Worte werden wiederholt, um den Versen eine bewusste Gliederung zu geben. Die dadurch entstehende Komposition bringt nicht nur Übersichtlichkeit in den Text, sondern ist Teil der Kommunikation. In unserem Fall sieht der Chiasmus folgendermaßen aus:

Dann spricht Jesus zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und

Sei nicht

A) ungläubig,

B) sondern gläubig.

C) Thomas antwortete und sprach zu ihm:
Mein Herr und mein Gott!

Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehen hast,

A') hast du geglaubt.

B') Glücklich sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!

Der Chiasmus besteht in der zweifachen Aussage der jeweiligen Dopplung des Wortes „gläubig“. Sie rahmen den Text wie ein Bilderrahmen ein, wobei im Zentrum des Bildes „Mein Herr und mein Gott steht“. Strukturell kommuniziert Johannes damit, was Thomas aus Jesu Sicht glauben sollte und was spätere Generationen ebenso glauben sollen.

Thomas hat, wie alle Zeugen der Auferstehung, „gesehen und geglaubt“. Aber Jesus sieht hier eine Zeit voraus, in der er nicht die Art von greifbarem Beweis liefern wird, die Thomas zuteil wurde. Er wird für immer zu seinem Vater auffahren, und alle, die glauben, werden dies tun, ohne den Vorteil, ihren auferstandenen Herrn gesehen zu haben.

Der Glaube des Thomas wird nicht abgewertet. Sein Glaube ist nicht weniger wert, weil er die Möglichkeit hatte, die Beweise vor sich zu sehen. Alle nachfolgenden Generationen werden diesen Vorteil nicht haben. Aber dennoch glauben diese nicht blind. Sie haben die Augenzeugenberichte der Apostel, die Worte Jesu in den Evangelien und die Hilfe des Heiligen Geistes. Das Thema des Zeugnisses in diesem Buch ist nicht aus den Augen verloren worden; spätere Gläubige kommen durch das Wort der früheren Gläubigen zum Glauben (Joh. 17, 20). Gesegnet sind also diejenigen, die die Seherfahrung des Thomas nicht teilen können, die aber, auch weil sie von der Erfahrung des Thomas lesen, zum Glauben des Thomas kommen.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

Sonntag eine
Woche später



Ich leide an nichts, was nicht durch eine gute Wiederauferstehung behoben werden könnte.

D. A. Carson, über seine Parkinson-Erkrankung.

Glaubensbekenntnis

Christus ist wahrhaftig von den Toten auferstanden und hat seinen Leib mit Fleisch und Gebeinen und mit allem, was zur vollständigen menschlichen Natur gehört, wieder angenommen, womit er gen Himmel gefahren ist und dort sitzt, bis er am jüngsten Tage zum Gericht über die Menschen wiederkommen wird.

Die 39 Artikel, 1571, 4. Artikel

FRAGEN

1. Was denkst du, wenn du dir vorstellst, in der Ewigkeit immer Gottes Herrlichkeit im Angesicht von Jesus und gleichzeitig immer die Wunden des Kreuzes am Körper von Jesus zu sehen?
2. Wenn das Neue Testament uns auffordert, an den „Herrn Jesus Christus“ zu glauben (Bsp. Apg. 16, 31), was muss dieser Glaube beinhalten? Was muss man alles glauben und was eventuell auch nicht?
3. In welchen Situationen zweifelst du an Gott? Was hilft dir, vom Zweifeln ins Glauben zu kommen?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Handwriting practice area with horizontal dotted lines.

Donnerstag
Nacht

Freitag
Früh

Freitag
Mittag

Freitag
Nachmittag

Freitag vor
Sonnenuntergang

Sonntag
Früh

**Sonntag eine
Woche später**

Die Hymnen zur Predigtreihe

In Christus

Vers 1

In Christus ist mein ganzer Halt.
Er ist mein Licht, mein Heil, mein Lied,
der Eckstein und der feste Grund,
sicherer Halt in Sturm und Wind.
Wer liebt wie er, stillt meine Angst,
bringt Frieden mir mitten im Kampf?
Mein Trost ist er, in allem Leid.
In seiner Liebe find ich Halt.

Vers 2

Das ewge Wort, als Mensch geborn.
Gott offenbart in einem Kind.
Der Herr der Welt, verlacht, verhöhnt
und von den Seinen abgelehnt.
Doch dort am Kreuz, wo Jesus starb
und Gottes Zorn ein Ende fand,
trug er die Schuld der ganzen Welt.
Durch seine Wunden bin ich heil.

Guido Baltes, Keith Getty, Stuart Townend
CCLI-Liednummer 5292994

© 2001 Thankyou Music

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com
CCLI-Lizenznummer 592976

Vers 3

Sie legten ihn ins kühle Grab.
Dunkel umging das Licht der Welt.
Doch morgens früh am dritten Tag
wurde die Nacht vom Licht erhellt.
Der Tod besiegt, das Grab ist leer,
der Fluch der Sünde ist nicht mehr.
Denn ich bin sein, und er ist mein.
Mit seinem Blut macht er mich rein.

Vers 4

Nun hat der Tod die Macht verlorn.
Ich bin durch Christus neu geborn.
Mein Leben liegt in seiner Hand
vom ersten Atemzuge an.
Und keine Macht in dieser Welt
kann mich ihm rauben, der mich hält,
bis an das Ende dieser Zeit,
wenn er erscheint in Herrlichkeit.

In Christ Alone

Vers 1

In Christ alone my hope is found
He is my light my strength my song
This Cornerstone this solid Ground
Firm through the fiercest drought and storm
What heights of love what depths of peace
When fears are stilled when strivings cease
My Comforter my All in All
Here in the love of Christ I stand

Vers 2

In Christ alone who took on flesh
Fullness of God in helpless babe
This gift of love and righteousness
Scorned by the ones He came to save
Till on that cross as Jesus died
The wrath of God was satisfied
For every sin on Him was laid
Here in the death of Christ I live

Keith Getty, Stuart Townend
CCLI-Liednummer 3350395

© 2001 Thankyou Music

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen.
Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com
CCLI-Lizenznummer 592976

Vers 3

There in the ground His body lay
Light of the world by darkness slain
Then bursting forth in glorious Day
Up from the grave He rose again
And as He stands in victory
Sin's curse has lost its grip on me
For I am His and He is mine
Bought with the precious blood of Christ

Vers 4

No guilt in life no fear in death
This is the power of Christ in me
From life's first cry to final breath
Jesus commands my destiny
No power of hell no scheme of man
Can ever pluck me from His hand
Till He returns or calls me home
Here in the power of Christ I'll stand

Seliges Wissen Jesus ist mein (Seligstes Wissen)

Vers 1

Seligstes Wissen: Jesus ist mein!
Köstlichen Frieden bringt es mir ein.
Leben von oben, ewiges Heil,
völlige Sühnung ward mir zuteil.

Vers 2

Ihm will ich leben, o welche Freud!
Herrliche Gaben Jesus mir beut:
Göttliche Leitung, Schutz in Gefahr,
Sieg über Sünde reicht er mir dar.

Guido Baltés, Keith Getty, Stuart Townend

CCLI-Liednummer 5a292994

© 2001 Thankyou Music

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com

CCLI-Lizenznummer 592976

Chorus

Lasst mich's erzählen, Jesus zur Ehr;
wo ist ein Heiland, größer als er?
Wer kann so segnen, wer so erfreun?
Keiner als Jesus! Preis ihm allein!

Vers 3

Völlig sein eigen! Nichts such ich mehr;
Jesus, er stillt all mein Begehrt.
Treu will ich dienen ihm immerdar,
bis ich gelang zur oberen Schar.

Blessed Assurance

Vers 1

Blessed assurance Jesus is mine
O what a foretaste of glory divine
Heir of salvation purchase of God
Born of His Spirit washed in His blood

Vers 2

Perfect submission perfect delight
Visions of rapture now burst on my sight
Angels descending bring from above
Echoes of mercy whispers of love

Fanny Jane Crosby, Phoebe Palmer Knapp

CCLI-Liednummer 22324

© Words: Public Domain; Music: Public Domain

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com

CCLI-Lizenznummer 592976

Chorus

This is my story this is my song
Praising my Savior all the day long
This is my story this is my song
Praising my Savior all the day long

Vers 3

Perfect submission all is at rest
I in my Savior am happy and blest
Watching and waiting looking above
Filled with His goodness lost in His love

Krön Ihn (Majestät)

Vers 1

Krön ihn zu deinem Gott,
das Lamm auf seinem Thron.
Kein andres Lied klingt je so schön
wie das vom Gottessohn.
Wach auf, o Seele, sing
von dem, der dich befreit,
und bete ihn als König an
für alle Ewigkeit.

Chorus

Majestät, Herr der Herrn,
nur dich allein wolln wir verehrn!
Wir beten an
den ewgen Gott,
den König aller Könige! (Für alle Zeit!)

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

Vers 2

Krön ihn, der Leben gibt
und selbst den Tod bezwingt,
der siegreich auferstanden ist
und uns die Rettung bringt.
Wir singen ihm zum Lob,
der hoch im Himmel thront.
Er hat für unsre Schuld gesühnt
und uns mit Gott versöhnt.

Bridge

Weil Jesus für uns starb,
sein Leben für uns gab,
wird unser Lobpreis nie vergehn,
für alle Zeit bestehn.

Schluss

den König aller Könige.
Du bist König aller Könige!

Arne Kopfermann, Chris Tomlin, Ed Cash, George Job Elvey, Godfrey Thring, Matt Maher, Matthew Bridges
CCLI-Liednummer 7129699

© 2013 Capitol CMG Paragon; S. D. G. Publishing; Twelve Lions Music; Worship Together Music; Thankyou Music; Valley Of Songs Music

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com CCLI-Lizenznummer 592976

Großer Gott wir loben dich

Vers 1

Großer Gott, wir loben dich;
Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
so bleibst du in Ewigkeit.

Vers 5

Sieh dein Volk in Gnaden an.
Hilf uns, segne, Herr, dein Erbe;
leit uns auf der rechten Bahn,
dass der Feind uns nicht verderbe.
Führe uns durch diese Zeit,
nimm uns auf in Ewigkeit.

Vers 2

Alles, was dich preisen kann,
Cherubim und Seraphinen
stimmen dir ein Loblied an;
alle Engel, die dir dienen,
rufen dir stets ohne Ruh
»Heilig, heilig, heilig!« zu.

Vers 6

Alle Tage wollen wir
dich und deinen Namen preisen
und zu allen Zeiten dir
Ehre, Lob und Dank erweisen.
Rett aus Sünden, rett aus Tod,
sei uns gnädig, Herre Gott.

Vers 3

Heilig, Herr Gott Zebaoth!
Heilig, Herr der Himmelsheere!
Starker Helfer in der Not!
Himmel, Erde, Luft und Meere
sind erfüllt von deinem Ruhm;
alles ist dein Eigentum.

Vers 7

Herr, erbarm, erbarme dich.
Lass uns deine Güte schauen;
deine Treue zeige sich,
wie wir fest auf dich vertrauen.
Auf dich hoffen wir allein,
lass uns nicht verloren sein.

Vers 4

Auf dem ganzen Erdenkreis
loben Große, loben Kleine
dich, Gott Vater. Dir zum Preis
singt die heilige Gemeinde;
sie verehrt auf seinem Thron
deinen eingebornen Sohn.

Heinrich Bone, Ignaz Franz
CCLI-Liednummer 4334482

© Words: Public Domain; Music: Public Domain

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com
CCLI-Lizenznummer 592976

O Haupt voll Blut und Wunden (Passion Chorale)

Vers 1

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornenkron,
o Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seist du mir!

Vers 2

Du edles Angesichte,
davor sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte:
wie bist du so bespeit,
wie bist du so erleuchtet!
Wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleicht,
so schändlich zugericht'?

Vers 3

Die Farbe deiner Wangen,
der roten Lippen Pracht
ist hin und ganz vergangen;
des blassen Todes Macht
hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
von deines Leibes Kraft.

Vers 4

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last;
ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdient hat.
Gib mir, o mein Erbarmen,
den Anblick deiner Gnad.

Vers 5

Erkenne mich, mein Hüter,
mein Hirte, nimm mich an.
Von dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts getan;
dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.

Vers 6

Ich will hier bei dir stehen,
verachte mich doch nicht;
von dir will ich nicht gehen,
wenn dir dein Herze bricht;
wenn dein Haupt wird erblassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen
in meinen Arm und Schoß.

Vers 7

Es dient zu meinen Freuden
und tut mir herzlich wohl,
wenn ich in deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht ich, o mein Leben,
an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
wie wohl geschähe mir!

Vers 8

Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deines Todes Schmerzen,
da du's so gut gemeint.
Ach gib, dass ich mich halte
zu dir und deiner Treu
und, wenn ich nun erkalte,
in dir mein Ende sei.

Vers 9

Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheid nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür;
wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.

Arnulf Von Löwen, Hans Leo Hassler, Paul Gerhardt

CCLI-Liednummer 4340414

© Words: Public Domain; Music: Public Domain

Nutzung ausschließlich im Rahmen der SongSelect®-Nutzungsbedingungen. Alle Rechte vorbehalten. www.ccli.com

CCLI-Lizenznummer 592976



JESUS/GEMEINDE

jgdresden.de